

EUGEN ROSENSTOCK-HUESSY

## **EIN KLASSIKER, EIN STIFTER**

*I. Die Wissenschaftsgrammatik in Michael Faradays Tagebüchern*

*II. Die Dreiteilung im Leben des Theophrastus Paracelsus*

*Beiträge zur Philosophie der Wissenschaften*

1937

## INHALTSVERZEICHNIS

### *I. Die Wissenschaftsgrammatik des Michael Faraday (1791-1867)*

1. Die Grammatik seines Tagebuchs
2. Die drei Dimensionen der Zeit

### *II. Die Dreiteilung im Leben des Theophrastus Paracelsus (1493-1541)*

1. Humanismus versus Naturwissenschaften
2. Vorgänger
3. Theophrastus wird Paracelsus
4. Nachleben
5. a 1526 und 1540: Zwei Porträts  
b. Das Gesetz des doppelten Anfangs
6. Die Dreiteilung des Guten Lebens
7. Verstimmte Wissenschaft (bibliographische Bekenntnisse)

### *III. Der gemeinsame Nenner für Klassiker und Stifter*

1. Äußere Verschiedenheit
2. Innere Gleichheit

## ERSTER TEIL

### I. DER KLASSIKER EINER WISSENSCHAFT

#### 1. Die Wissenschaftsgrammatik der Tagebücher Michael Faradays

##### ERSTES KAPITEL: DIE DREI SPRACHEN DES VOLLKOMMENEN MENSCHEN

I

1

Sechzig Jahre lang verwahrten die Verwalter der *Royal Institution of Great Britain* Michael Faradays (1791-1867) tägliche Aufzeichnungen seiner Forschungen, also die des führenden Physikers und Chemikers der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts.

Die Blätter reichen über mehr als vier Jahrzehnte. Er hatte die Gewohnheit, jedes Experiment, jede Beobachtung inner- und außerhalb seines Laboratoriums am selben Tag, an dem sie angestellt wurden, vollständig und genau bis ins Detail zu beschreiben.

2

Viele Einträge erörtern die aus den Beobachtungen gezogenen Folgerungen. In anderen Fällen umreißen sie den vorgenommenen Weg für zukünftige Untersuchungen.

So kann dieses Tagebuch ergänzen, was man allgemein für Wissenschaft hält. Wir neigen dazu, eine andere Wissenschaft als die unsere als Ergebniskatalog zu betrachten. In Faradays Tagebuch wird sie wieder, was sie wirklich ist: Feldzug der Menschheit, welcher in jedem gegebenen Moment vergangene Erfahrung, gegenwärtige Überlegung und zukünftiges Experimentieren in dem einzigen Elaborat zweifelnden Erwägens, Glaubens, Zweifels und der Erwartung balanciert./

3

Deshalb liegt unser Interesse an diesem Tagebuch ganz außerhalb der Reichweite jener Thesen und Beweise besonderer Inhalte und Ziele. Es konzentriert sich auf die Logik in Faradays Verstand, die Methode seiner Strategie in Gedanken und Experiment.

Sieben dicke Bände wurden für jedermann zugänglich gedruckt. Was erst nur aussieht wie das besondere Thema eines Physikers, kann in Wirklichkeit als Symbol der wahren Leidenschaften des menschlichen Verstandes gelten.

4

Die von diesen und ähnlichen Dokumenten abgeleitete Erfahrungslogik zeigt nämlich, daß alle Logik die vom Zeitsinn abstrahierende Leere ist.

Aber niemals argumentieren wir doch in der Leere der Zeitlosigkeit.

Faraday denkt von Tag zu Tag vor dem Hintergrund älteren Denkens und nimmt neue Fakten von Morgen voraus. Mit anderen Worten: er denkt in den drei Zeitdimensionen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

II

1

Die wissenschaftliche Logik wird bedeutungslos, wenn ihre Behauptungen oder Schlüsse außerhalb des Wechselspiels zwischen vergangenem Wissen, zukünftigem Experimentieren und der Überlegung des gegenwärtigen Tages abgeschnitten und analysiert werden.

Der berühmte Zweifel der Wissenschaftler ist der Schatten, den die Erwartung zukünftigen besseren Wissens auf die Vergangenheit wirft. Ohne diese Beziehung bliebe sie unfruchtbar.

Experimente gründen auf dem, was er schon weiß.

Und er stellt Erwägungen an, weil er zwischen zukünftigem Experiment und vorigem Wissen innehalten muß.

2

Es ist eine der brennendsten wissenschaftlichen Notwendigkeiten unsrer Zeit, die elementare Tatsache wieder in Geltung zu bringen, daß der menschliche Verstand es sei denn in den drei Dimensionen der Zeit nicht denken kann, damit doch die Jahrhunderte reiner Physik durch eine ebenso erfolgreichen Reihe biologischer Jahrhunderte fortgesetzt werden können. Solange wir nur von den Dimensionen des Raumes reden und die veralteten und völlig unrealistischen griechischen und römischen Mittel der Logik verwenden, bleibt die Biologie des menschlichen Verstandes im Bann einer irrationalen Auffassung.

3

Faraday trägt also mit der unermüdlichen Treue, mit der er sein Tagebuch führte, wohl zum Verstehen der Gegenstände seines wissenschaftlichen Forschens bei, Magnetismus, Elektrizität und Licht, aber er lehrt uns auch den Wissenschaftler als lebendes Subjekt, als tätigen Verstand selber verstehen./

4

Die Fragen, mit denen wir die sieben Bände analysiert haben (sieben Studenten in meinem Kurs „*University Life, Past and Present, A Philosophy of the Sciences*“ halfen mir dabei. Die meiste Arbeit hatte Herr Symmons aus Phoenix, Arizona) waren zum Beispiel:

Was war die treibende Kraft hinter all den Schritten dieser Experimente?

Die wunderbare Demut Faradays – er suchte nie eine herausgehobene Stellung in der Gesellschaft, hielt seinen Sandemianischen Freunden, einer guten christlichen Sekte armer Leute, die Treue – läßt alle äußeren Ursachen oder Motive ausschließen.

Was also war hinter so vielen Mißerfolgen und so wenigen Erfolgen sein inneres Verlangen?

III

1

Denn in diesen vierzig Jahren überwiegen Irrtümer, Fehler, Mißkalkulationen und falsche Hypothesen die Glückstreffer.

Das ist so beeindruckend, daß es zu der allgemeineren Erkenntnis führt:

Wenn die Wissenschaften nicht als Ergebniskatalog, sondern als Prozeß kollektiver Tätigkeit betrachtet werden, dann sind sie systematischer und freiwilliger Rückfall in Irrtümer.

„Wir müssen den Wissenschaftlicher erlauben zu irren“, sagte Papst Leo XIII.

2

Die Wissenschaft als Prozeß ist die Organisation aller denkbaren Irrtümer, damit später das Ergebnis herauskomme, daß der Irrtum überwunden werde.

Kein Hirte könnte überleben, leistete er sich auch nur ein Hundertstel der Irrtümer, denen Faraday während seines Lebens unterlag. Ein Hirtenleben verträgt kaum mehr als fünf Prozent Irrtum und Experiment.

Für das Privileg, beliebig viele Fehler zu machen, bedarf es der völligen Isolation des Laboratoriums.

3

Nun wäre diese freiwillige Erschaffung von Irrsal und Wirrsal unerklärlich, wäre es nicht die Vorausnahme von etwas hinter der Verwirrung Liegendem, das uns den freiwilligen Rückfall in die Unwissenheit zu belohnt.

Der Wissenschaftler ist wie einer, der absichtlich viele Schritte zurückgeht, ehe er einen Graben überspringt.

Wissenschaftler – während, ja, die Gottheit in den Experimenten herabsteigt - - müssen in der Lage sein, weniger zu wissen, als Gemeinverstand und Technik des Alltags schon für selbstverständlich halten.

4

Warum?

Weil sie ein unbekanntes, außerhalb des gegenwärtigen Wissens liegendes Element vorausnehmen, das den zu beschränkten Durchmesser beweist. Gegen einen zu engen Kreis setzt ihre Vision die Vergrößerung von Wechselspiel, Beziehung, Abhängigkeit und Wechselwirkung.

*Mehr Einheit der Natur* – so könnten wir das Dogma der Wissenschaft nennen; in dieser Formel ist Einheit nichts Absolutes, es sei denn sie kriegt Bedeutung, die sich mit den vorhergehenden Meinungen über Einheit vergleichen läßt.

## IV

## 1

Die Logik der Wissenschaft ist die relative Logik unendlicher Annäherung. Sie vermehrt die Beziehungen, vereint zwanzig Experimente, sie zu einem Siegeswagen systematischen Experimentierens verkettend.

Fünzig nacheinander erforschte Meerschweinchen sind dann nicht mehr fünfzig Mordfälle. Diese fünfzig Akte werden zu einem einzigen Einsatz; so unterscheidet sich das Experimentieren absolut von der bloßen Erfahrung: es organisiert Erfahrung, indem es die Einheit vorausnimmt./

## 2

Wie Faraday ausruft: „Sicher muß diese Kraft (die Gravitation) zu experimenteller Beziehung zu Elektrizität Magnetismus und anderen Kräften fähig sein, so daß alle in gegenseitiger Aktion und Gleichwertigkeit. zusammenzubündeln sind.“

## 3

In diesem Reich also des Erschaffens von Einheit spricht Faraday wie jeder vollkommene Mensch alle drei Sprachen, die

*der Emotion, des Befehls und der Erzählung.*

## 4

*Die Emotionen sind die des Sich-wunderns, der Bewunderung und des Zweifels oder, gegen den Zweifel, der emphatischen Bejahung.*

*Die Imperative richten sich an ihn selbst.*

*Die Erzählungen halten die Erfahrungen fest./*

ZWEITES KAPITEL: DIE GRAMMATISCHEN MODI IN FARADAYS TAGEBÜCHERN

I

1

Faradays wissenschaftliche Grammatik ist, was den Imperativ angeht, einfach:

*„Ich muß Webers Ergebnis nachsehen, um zu sehen, wie sie sich in diese Betrachtungen einbauen lassen und was ihre Ergebnisse sind.“*

Später sagt er:

*„Erstaunlich, wie groß die Vorsichtsmaßnahmen sind, die für diese delikatsten Experimente nötig sind. Geduld. Geduld.“*

2

Wahrscheinlich ein seltener Eintrag in einem Tagebuch, so wenige doch lassen anderes zu als Beschreibungen und Gefühlsanalysen.

Wiederum schreibt er:

*„Will eine Masse von etwas ausprobieren, um sicher zu gehen, ob sie merklich auf die Richtungen der Kraftlinien der Erde einwirkt – daß sie sich vielleicht der Wirkweise des Sauerstoffs einen Schritt nähert.“*

In Bezug auf ein schon angestelltes Experiment:

*„Hab eine Kontrolle angeordnet – werde diese per Hand einstellbar machen. Eine wichtige Beigabe bei Beobachtungsexperimenten.“*

3

Als Hilfe für sein schwaches Gedächtnis sagt er oft:

*„Befrage diese Ergebnisse.“*

oder: *„Denk an das Tauchbad.“*

und: *„Muß dies alles durch weitere Experimente aufklären.“*

Er kann schreiben:

*„Die Hypothese ist nicht so sehr meine, als eine aus alten Zeiten erneuerte. Guck in Eulers Briefen nach und was er sagt. Sieh die Fälle nach, die sie beweisen.“*

4

Diese an Michael Faraday gerichteten Imperative leiten zu einer allgemeineren Regel des Wissens:

*„Laß die Vorstellungskraft, geleitet durch Urteilskraft und Prinzip, weiter gehen, aber sie doch durch das Experiment haltend und richtend.“*

Und die grammatische Form des Imperativs tritt in folgendem tröstlichen Satz noch nicht einmal hervor:

*„Zu einem Wissen zu zeigen und dahin zu führen, das man weder erklären kann noch das erklärt worden ist, ist für den Fortschritt des Wissens genauso wichtig, wie zu bestätigen, was es doch leistet.“*

In dem obigen Zitat über die Einheit von Gravitation, Elektrizität und Magnetismus schließt er mit einer Bemerkung, die ebenso allgemein wie persönlich ist:

*„Betrachte für einen Augenblick, wie man diese Sache durch Tatsachen und Versuch angehen kann.“/*

II

1

Da die Tagebücher vornehmlich zu Faradays eigenem Nutzen geschrieben sind, verraten sie seinen Ausdruck von Verwunderung und Überraschung.

So zum Beispiel: *„Ich analysierte bestimmte Experimente auf den Satz hin, daß die Gravitation selber durch Experiment praktisch und direkt auf die anderen Naturkräfte bezogen werden könnte, und heute morgen ging ich daran, sie auch zu machen. Es war fast mit einem Gefühl von Ehrfurcht, daß ich an die Arbeit ging, denn wenn sich die Hoffnung als wohlbegründet erweisen sollte - wie groß, mächtig und sublim in ihrem bisher unveränderlichen Charakter ist dann die Kraft, mit der ich umzugehen versuche, und wie groß mag die neue Domäne des Wissens sein, die sich für den Menschenverstand da auftut.“*

Später sagt er: *„Nach allem gibt es viel, das diese oder ähnliche Erwartungen als hoffnungslos erscheinen lassen: denn sicherlich muß es, wenn begründet, eine Manifestation solch einer Bedingung der Kraft in der Natur schon gegeben haben.“*

*Auf der anderen Seite, was für wunderbare und offenbare, erst in diesen Tagen uns bekannt gewordene Bedingungen natürlicher Kraft sind der Beobachtung entgangen.“*

2

Wenn etwas Unerwartetes bei einem Experiment herauskam, war er sehr aufgeregt:

*„Aber nun kam ein neues und schlagendes Ergebnis heraus. Seltsam! Muß den Grund dafür finden. Welche Wirkung hat diese Kraft in der Erde?“*

Seine Experimente waren für ihn mehr als nur technische Beweise:

*„Es ist außerordentlich schön in all diesen Anordnungen zu sehen, wie schön die Kraftlinien die Disposition der magnetischen Kraft darstellen.“*

Oder: *„Solch schöne feine hinweisende Kurven.“*

*„Die Ergebnisse sind schön nah und proportioniert.“*

3

Oft gebrauchte Wörter emotionalen Ausdrucks sind *„erstaunlich, ich wagte nicht, hervorragend, es war nicht leicht wegen der unvollkommenen Augensicht, interessant, bemerkenswert, merkwürdig, ich fange an zu verzweifeln.“/*

In seiner wissenschaftlichen Grammatik wechseln ganz mühelos Gewißheit und Zweifel einander ab.

*„Gewiß muß diese Kraft fähig sein...“* sagte er in dem Satz über die Gravitation.

Von einem erreichten Schluß konnte er schreiben: *„Von daher scheint diese Methode im Prinzip oder auf jeden Fall im Feingefühl mangelhaft; und doch ist sie sehr feinfühlig. Sicher gab es keine Hoffnungen auf irgendwelche optischen Ergebnisse, hier sind ja keine. Meiner Meinung nach muß Plucker sich in seinem Ergebnis getäuscht haben und daß meine alte Beobachtung richtig war.“*

Und wiederum: *„Meiner Meinung nach darf ich der Tatsächlichkeit dieser negativen Ergebnisse trauen.“*

Manchmal ist er ganz positiv und sagt: *„Ich habe keinen Zweifel“,* oder: *„Ich habe Beweis“,* oder wenigstens: *„aus allen Experimenten muß ich schließen.“*

4

Öfter als direktes Fragen ersetzt er, offenbar lebhaft in seiner Vorstellung, seine eigenen Schlüsse unerschütterlich durch einen Appell an die Urteilskraft anderer.

*„Ich stehe davon ab, diese Sichtweisen zur Atomtheorie, was leicht tunlich wäre, auszubreiten, ich wünsche eher, sie möge zunächst die Billigung oder Korrektur der Wissenschaftler bekommen.“*

Oder: *„Ich stand ab von allem Argumentieren über die Wahrscheinlichkeit der zusammengesetzten Natur von Nitrogen oder was man für ihre Elemente halten mag, weil ich keinen ausreichenden Grund sehe, mehr als private Meinung über diese Sache zur Rechtfertigung beizubringen.“/*

III

1

Im Laboratorium ist die Beschreibung seiner Experimente mehr oder weniger das Befolgen der eigenen Anordnungen. Das erklärt, warum diese Beschreibungen nicht reine, unvorbedachte Erzählungen sind. Alle Laboratoriumstatsachen sind menschengemacht, d. h. zweitrangige Erfahrungen.

Damit wir nicht die beste und direkteste Quelle ausschließen, die uns seine Kraft zu erzählen und die zartfeine Art wissen läßt, mit der er seinen lebhaften Eindruck in sprachlichen Ausdruck verwandelt, wenden wir uns den Seiten des Tagebuchs zu, wo er von unerwarteten Erscheinungen auf der Straße oder an der Meeresküste erzählt.

2

Natürlich sind sie viel länger als die kurzen Imperative; aber wir sollten im Sinn behalten, daß im System des Denkens ein kurzer Befehl: „Geduld“ einer langen Erzählung über Vergangenes gleichsteht. Rückschau muß lang sein; das Eintauchen in die Zukunft ist das genaue Gegenstück dazu.

Hier folgen also einige Beispiele von Beschreibungen:

Eines Tages schreibt er beim Experimentieren mit Chloriden: *„Nicht mit Magnesium; nur Chloride und Protochloride produziert. Donnerstagabend gab es ein Feuer in Broad Court, Anny Lane. Die Wolken waren niedrig und empfingen starke Beleuchtung von dem Feuer unter ihnen. Der von dem Dach der Royal Institution durch Quadranten genommene Winkel zwischen den Wolken, der*

*Institution und dem Feuer betrug 24°. Folglich wird die Höhe der Wolken ... gleich sein zu ....“*

Nach einem tief in Analyse verbrachten Tag im Laboratorium sagt er:

*„Phönizische Münze analysiert – zusammengesetzt aus Kupfer und Silber. Es war eine kleine gegossene Münze, ungefähr 120 grains schwer, mit rauher weißer Oberfläche, aber brüchiger Kupferfraktur. Sie enthielt weder Blei, noch Blech oder Antimonium. Der Bildentwurf war kühn und wohlerhalten und bestand offenbar aus Buchstaben oder symbolischen Zeichen. Man fand einen ganzen Sack solcher Münzen – und für ein Pfund gekauft.“*

3

An noch einem anderen Tag geht er aus dem Laboratorium hinaus und sieht:

*„Bei Folkestone die Atmosphäre klar und gute Sicht auf die Klippen bei Dover. Bald nach Sonnenuntergang (der Wind um SSW, also vom Lande her) eine Wolke beobachtet, die gerade die Stirn der Shakespeareklippe darstellte. Sie strömte, sich vergrößernd, einwärts, aber alles schien von demselben Fleck aus hervorzuströmen; die vom Meer her kommende Luft nahm da die sichtbare Form an und zog als Wolke in das Innere weiter. Gradweise nahmen die Wolken den Platz entlang der Klippenlinie von Dover bis Folkestone Hügel ein, der Wind noch den Anteil tragend, der über dem Land gebildet ward.*

*Wir erklommen die Klippen etwa eine halbe Meile jenseits Folkestone Hügel etwa eine Stunde nach Sonnenuntergang und fanden alles dort oben in dichtem feuchtem Nebel, so daß sich das Wasser an unsrer Kleidung niedersetzte; die Temperatur, nach dem Gefühl, ebenso niedrig.*

*Wir wanderten zurück nach Folkestone, und wie wir einen kleinen Weg auf der Straße den Hügel hinunter stiegen, tauchten wir aus der Wolke auf und fanden unten alles klar. Die Wolke war, die Höhengipfen bedeckend, ein erhebliches Stück ins Land ausgebreitet.*

*Wurde dieser Effekt nicht durch das Abkühlen der Oberfläche dieser Hügel nach Sonnenuntergang durch Strahlung in den klaren Raum darüber hervorgebracht, und die folgende Abkühlung der feuchten Luft durch den Wind von See her unter dem Ablagepunkt?“*

4

Wiederum am nächsten Tag erlaubt ihm seine Unbefangenheit von Fixierung auf bestimmte Fächer folgenden Eintrag:

*„Ich habe oft die Möwen beobachtet, die, nach Nahrung ausschauend, über den Wellen fliegen, und habe oft gesehen, wie sie sich langsam gegen den Wind bewegen oder stille stehen, wenn sie ihm entgegenhalten, sich auf den Flügeln, ohne sie zu schlagen, in Balance haltend. Das hielt an für 1, 2, 3 oder mehr Minuten, und war, meine ich, nicht einem vorher erworbenen Schwung zu verdanken, weil sie doch plötzlich herumsausen, mit dem Wind gehend und dann wieder gegen ihn zurückkehrend, alles ohne Flügelschlag; ich habe auch Falken bemerkt, wie sie in ähnlicher Weise in ähnlichen Umständen über dem Land vorankommen, ohne daß ich irgendeine Bewegung der Flügel hätte entdecken können, die darauf berechnet wäre, sie zu stützen. Sie schienen durch eine in Erscheinung tretende Balance des Leibes auf den Flügeln gegen den Wind in der Luft zu schweben. Wie fliegen diese Vögel? Und warum soll nicht ein Mensch oder eine Maschine in denselben Umständen ebenso fliegen können?“*

Ein Jahr später kehrt er an denselben Platz zurück. Und wieder hat er die Gelegenheit, die Balance der Möwen in starkem Wind zu bemerken:

*„Viele von ihnen erheben sich zusammen, und es schien eine Art von Nacheifern bei ihnen zu geben; alle hatten den Kopf gegen den Wind, der parallel zu den Klippen war... Vielleicht ist damit die Wirkung zu verbinden, die man manchmal beim Drachensteigen beobachten kann. Manchmal, wenn die Leine einen bestimmten Winkel mit der Luftströmung bildet, hört ein schlecht getakelter Drache beim Steigen gar nicht auf, höher zu steigen, sondern steigt immer weiter, indem er fast eine horizontale Lage in der Luft annimmt, und das, bis die Leine fast vertikal ist, wenn der Drache sonst überkippt und herunterkommt.“*

Und noch ein andermal, während er in seinem Laboratorium Lichtexperimente macht: *„...und dann schien das Zinkoxyd fixiert und durch die hohe erzeugte Temperatur unveränderlich.“*

Plötzlich wird folgender Absatz eingeschoben:

*„John und George Bonnard hatten, als sie im Heufeld mit vielen großen Heuhaufen waren, Gelegenheit, die Wirkung und das Fortschreiten eines starken Wirbelwindes zu beobachten; er nahm einen ganzen Heuhaufen, hob ihn in die Luft, wirbelte ihn herum und breitete ihn über einen Raum aus, der 6 bis 7 mal größer im Durchmesser war, und ließ ihn ein bißchen im voraus an dem benachbarten Grund oder Bäumen sinken. Es ist offensichtlich, daß die fortschreitende Bewegung dieses Wirbelwindes (und so bei den meisten) nicht aus dem Vorankommen durch allgemeinen Wind dieser Luftmenge kam, die zunächst in Rotation versetzt wurde, sondern von jener einer allgemeinen Luftmasse; fast ruhige, zusammenhängende Portionen nahmen die rotierende Bewegung in Folge an, so daß, wenn die Luft über einem Heuhaufen rotierte und das leichte Material darunter aufnahm, seine Bewegung langsam aufhörte, während die benachbarten Teile sich umwälzten und das eben gehobene Heu wieder fiel.“*

Wieder später, er verläßt sein Laboratorium:

*„An diesem Abend passierte eine großartige Aurora borealis. Um elf Uhr war sie wie ein mächtiges klares Zwielflicht oder der Morgenanbruch von hinter einem niedrigen Rand der Dunkelheit, bildschöne Wolken nach Nordwest bis Ostnordost und 40 oder 50 Grade an Höhe. Himmel sonst klar, Wind von Südwest, aber von schwacher Kraft... Allmählich formte sich eine feine, breite Säule roten Lichts ... nach unzähligen Lichtwechseln in Farbe und Intensität nahm das Ganze allmählich das Aussehen von blassen Pfeilern oder Strahlen an. ... Tanzen oder Blitzen wahrgenommen. Es schien, als glühte ein Teil des Himmels zum Zenith hin mit phosphoreszierendem Licht ... Eine bemerkenswerte Tatsache, verwandt mit den Richtungslinien auf den einen Fleck südlich des Zeniths, war, daß sogar wenn die Röte nicht an ihnen entlang, sondern quer über sie oder gleichzeitig über einen großen Raum hin fortschritt, sie noch sichtbar und offenbar in ihrer Position fixiert waren wie je.“*

Und wiederum:

*„Ein schönes Luftphänomen um die St. Paulskirche herum beobachtet, vom Schatten der Kuppel, und der Teil oben auf sehr dünne, sich in dieser Höhe bewegende Wolken geworfen. Der Mond voll und aufgehend ... Die Wirkung sehr schön. Viele Leute gingen davon, völlig überzeugt, die Strahlen gingen von der Dunkelheit der Kirche aus. Zeit um 8 Uhr.“/*

#### IV

##### 1

Der klassische Fall für diesen erholsamen Prozeß zwischen Erfahrung und Experiment war, als ein Freund Faraday einen großen Krug aus Leyden schenkte. Der zerbrach in einem Experiment durch elektrischen Schock. Statt den Verlust zu beweinen und den Krug auszurangieren, machte er weitere und intrikat neue Experimente, um festzustellen, warum und wie die Elektrizität den Krug zerbrach. Er machte Zeichnungen von dem Bruch, und führte doch, obwohl durch den Unfall völlig aufgeregt, seine Forschungsreihe durch, als hätte er nie etwas anderes geplant./

##### 2

William Blake nannte das In-Fächer-geteilt-sein die Sünde des Menschen; Faraday war ein großer Mann, weil er völlig frei von Zuständigkeiten war. Sein Ganzes, sicherlich sehr harmonisch und sehr gut ausgewogen, aber doch immer auch seine ganze Natur, nicht das Gehirn als Sklave des Intellekts, war durch die Jahre hin am Werke; wenn wir auch seine Tagebücher, wenigstens teilweise, seiner Schwäche, dem unverlässlichen Gedächtnis, verdanken, spiegeln sie einen seltenen Charakter, der völlig, mit Seele wie mit Leib, in den Austausch mit der Welt eintauchte, und das Hirn

so begrenzt gebrauchte, wie es nützlich ist, und für die Zwecke, für die es uns gegeben ist.

3

Auf der Basis von Imperativen, Ausdruck von Emotionen und Erzählungen baute er seine wenigen, aber genauen Spekulationen auf. Ihre Einfachheit wetteifert mit ihrer Eindringlichkeit./

Oft benutzte, Zweifel und Spekulation ausdrückenden Wörter waren:

*„ist mir passiert,  
vielleicht bin ich im Irrtum,  
es mag scheinen,  
nach Erwägung,  
ich vermute,  
würde dies einschließen,  
ich meine,  
ich glaube,  
eine Korrektur nötig,  
manchmal schien es so,  
es ist nicht sicher,  
ich möchte klar verstehen,  
einmal angenommen es wäre so.“*

*„Ich lerne, wie man beobachtet.“*

*„Ich habe das nicht bestätigt gefunden.“*

*„Dieser Punkt erfordert, erforscht zu werden.“*

*„Das stimmt nicht mit den Tatsachen überein -; aber ich möchte immer genauere Ergebnisse, und rede nur so, um unter den Nachteiligkeiten eines bedauerlich fehlgehenden Gedächtnisses die Ideen zu bewahren, die ich später nochmals erneut betrachten möchte.“*

4

Er balanciert sogar in dem Augenblick, wo er seine Erklärungen zum erstenmal formuliert:

*„Viele interessante Punkte gäbe es hier zu erwägen ...*

*Ist die Verkleinerung dauerhaft oder ist die volle Ladung wiederhergestellt, wenn man die Temperatur erniedrigt? Beide Antworten wären bei der Betrachtung der Natur der magnetischen Ladung von Stahl wichtig.“*

Oder er stellt sich der Verneinung: *„Ich meine, ich könnte der Realität dieser negativen Ergebnisse vertrauen. Der ganze Tag fast umsonst; dann am Ende nur eine Fehlerquelle entdeckt, die alle Ergebnisse verdarb und auch die von gestern – aber es war gut, den Fehler zu wissen. Kein Wunder, daß die Ergebnisse von gestern unbegreiflich waren.“*

Oder dies: *„So glaube ich also jetzt, daß all Wirkungen, die ich bisher erzielt habe, dem Fallen oder Steigen der Drahtschlinge und nicht irgendeiner Wirkung der Gravitation geschuldet waren. Auf jeden Fall reinigen wir die Untersuchung von dazwischenkommenden Ursachen.“*

Seine Anstrengungen streichend kann er schreiben: *„Plötzlich alles verkehrt und ich seh nicht warum.“/*

DRITTES KAPITEL: 16041 UND EINS

I

1

Wir haben seinen Satz zur Gravitation schon genannt: „Sicher muß diese Kraft (die Gravitation) zu experimenteller Beziehung zu Elektrizität Magnetismus und anderen Kräften fähig sein, so daß alle in gegenseitiger Aktion und Gleichwertigkeit zusammenzubündeln sind.“

Dieser Glaube an die Einheit der Elemente, aus denen sich verschiedene Phänomene zusammensetzen, heißt heute untertrieben *Arbeitshypothese*.

2

Dieses Wort ist nicht genau; es unterdrückt, wie viele wesentliche Momente solcher Glaube enthalten muß, damit jemand überhaupt arbeitet. Daher ist es keine Hypothese für Objekte, sondern Imperativ für Subjekte, die die Forschung machen: sie bringt zum Arbeiten.

Und dann bringt dieser nicht den einen oder anderen Menschen zur Arbeit; im Gegenteil, solch subjektive Betrachtungsweise wäre nicht der für die Wissenschaft erforderliche Glaube. Dazu muß er in Übereinstimmung mit dem Hauptdogma der Wissenschaft sein: daß hinter allen Phänomenen die Natur eine ist.

Und auch da hört der Glaube nicht auf. Er darf niemanden als Individuum erreichen, einen, zehn oder tausend. Er muß dahin wirken, daß sie in einer integrierten Arbeitsteilung zusammenzuarbeiten.

3

Wir gebrauchen das Wort Glaube immer dann richtig, wo Menschen verschiedenen Glaubens und verschiedener Überzeugungen zusammenarbeiten. Ein Kind und sein Vater, ein Polizist, ein Bauer und ein Gelehrter mögen denselben Glauben haben, obwohl dieses Glauben sich in ihren Gehirnen in völlig verschiedenen Konzepten und Worten spiegelt. Die Wissenschaft kann Katholiken und Mechaniker, Studenten und Nobelpreisträger zusammenarbeiten lassen, weil ein gemeinsamer Glaube trotz aller Unterschiede der rationalen Formulierung die Funktionen für die handwerkliche Ausführung verteilt./

4

Faraday war Klassiker, weil ihm der Glaube an die Einheit der Natur als Erbe, als kostbarer Erwerb zweier Jahrhunderte mit der Gewißheit sozialer Verständigung zukam, wie sie in seinem Lehrer, Entdecker und Förderer, dem Mitglied der besten Gesellschaft Sir Humphrey Davy verkörpert war.

Michael Faraday, dem Sohn eines Schmieds, wurde nicht abverlangt, mit den Vorurteilen der höheren Gesellschaftsschichten zu kämpfen; vielmehr war er eingeladen, den lebendigen Glauben, dieses höchst aufrichtige und wertvolle Bestreben zu teilen und voranzubringen.

Diese glückliche Konstellation produziert den Klassiker, den Menschentyp, der den Trends der eigenen Zeit Integrität, Stärke und Harmonie eines besonders gut organisierten Individuums hinzufügen darf.

In dem hier betrachteten Fall werden wir sehen, wie einzigartig Faradays Lage war, wie selten Gesellschaft und Individuum so in Balance gewesen sind, wie sie der Schüler Sir Humphreys verkörperte./

II

1

Es erübrigt sich fast zu sagen, daß die Wissenschaftler heutzutage so viel Macht an sich reißen, daß sie derselbe Krebs bedroht, der jede mächtige Gruppe, jeden Klerus einfach dadurch tötet, daß er Macht erteilt./

2

Die klassische Heiterkeit Faradays ist gleich weit von Dämmerung und Sonnenuntergang des Wissenschaftstages entfernt. Weil bei ihm das Element des Kämpfen-müssens, jeglicher Angriffs gegen das vorwissenschaftliche Zeitalter oder auch jede Form von Selbstverteidigung professioneller Machtansprüche im ganzen Tagebuch fehlt, kündigt Faradays Leben die Stunden vor Mittag, wenn die Herrschaft der neuen Sonne schon bestätigt, aber der Zenith der Wissenschaft noch nicht ganz erreicht ist, das Licht ist noch immer vereint und konzentriert, nicht zerstreut in die tausend Farben der Nachmittagssonne./

3

Hier ein paar weitere kurze Formulierungen des Glaubens Faradays.

*„Kein Zweifel, ein größeres Gesetz des Wirkens würde beide oder alle drei Fälle unter einen Begriff bringen, aber auch das würde noch nicht zeigen, daß Bismuth diamagnetisch ist.“*

Oder: *„Immer noch denke ich, es müßte eine Beziehung zwischen diesen Funktionen des Lichts und den elektrischen Kräften geben.“*

Wieder spekuliert er: *„Universaler Magnetismus. Erde, Sonne, Mond, wahrscheinlich liegen alle als gegenseitig verwandte Magnete in einem gemeinsamen Medium des Raumes. Mit Blick auf solche Medien kann man sehr gut von einem atmosphärischen Magnetismus in Beziehung zur Erde sprechen.“/*

4

*„Dieser Raum oder Zustand des Raumes ist neu für unser Wissen. So ist auch der mit Kraftlinien gefüllte Raum neu für unser Wissen, d. h. für das Wissen der Philosophen im allgemeinen.“*

Über ein anderes Phänomen sinnt er: *„Die Zeit in Beziehung zur Kraft des Magnetismus – wahrscheinlich Existenz eines Mediums; kommt die Zeit in Betracht, ist sie wahrscheinlich extrem kurz wie die seiner Beziehung zum Licht, und so vielleicht für uns immer unfühbar bleibend.“*

*„Wenn man die zuvor gegebenen Gründe bedenkt, gibt es die wenigsten Hoffnungen, die Zeit zu finden, diese Hoffnungen zu verifizieren oder auszuschöpfen. Geht das so?“/*

III

1

Und das führt uns zu zwei Äußerungen; eine verbindet das ganze Universum des menschlichen Geistes; - und dabei sollte klar sein, daß das Problem jetzt von den verschiedenen Einteilungen im individuellen Verstand des Faraday, seinen Emotionen, Träumen, Willensäußerungen, Erinnerungen und Ideen vergrößert wird zu dem komplexeren Stadium, wo die Menschheit mit Wissenschaft, Kunst, Religion und Gesetzgebung als ungeteiltes Ganzes überleben muß, als den unermesslichen Einheiten und Lebensorganen. - - -

Und die andere bringt das äußere Universum in ein vereintes dynamisches System, wie Laotse von der Einheit des Rades sprach, die von dem Punkt, wo kein Rad ist, hervorgebracht wird./

2

I. „Wenn es irgend Wahrheit in diesen vagen Erwartungen der Beziehungen der Gravitationskraft gibt, dann scheint es kaum anders möglich, als daß einige außerordentliche Ergebnisse in Bezug zurr Himmelsmechanik herauskommen – wie zwischen Erde und Mond, oder Sonne und Planeten, oder in dem großen Raum zwischen Körpern, die der Schwerkraft unterliegen. Dann hätte tatsächlich Miltons Ausdruck vom magnetischen Strahl der Sonne wirkliche Bedeutung, zusätzlich zur poetischen.“/

II. „Die Aurora borealis könnte nun mit magnetischen Turbulenzen und Stürmen auf bestimmteste Weise verknüpft werden; und wenn die Variationen der Atmosphäre beide verursachen, bindet das auch beide durch eine gemeinsame Nabe zusammen.“

3

Der letzte Absatz des täglichen Berichts Faradays über sein Werk trägt die Zahl 16.041. Und eine seiner letzten öffentlichen Äußerungen war:

„Denn alle Naturphänomene leiten uns dazu zu glauben, daß das große und herrschende Gesetz **eines** ist.“<sup>1</sup>

16.041 und Eins - - das ist das große Paradox seines Lebens, Glaubens und seiner Grammatik.

4

„Wenn wir das Lebenswerk Faradays betrachten, ist klar, daß seine Forschungen von dem starken Glauben geleitet und inspiriert wurden, daß die verschiedenen Naturkräfte miteinander verwandt und voneinander abhängig sind. Es ist nicht zu viel gesagt, daß diese philosophische Überzeugung, die Impuls und Triebkraft zu den meisten seiner Forschungen war, der Schlüssel zu dem außerordentlichen Erfolg ist, mit dem er unser Wissen vermehrte.“<sup>2</sup>

Und was 16041 betrifft: „Ein gutes Experiment machte ihn fast tanzen vor Freude.“

---

<sup>1</sup> In „The Correlation und Conservation of Forces“ von E. L. Youmans, New York, 1867, S. 376. S. auch W. H. Bragg, Michael Faraday, 1931, S. 22 und 25. T. H. Gladstone, Michael Faraday, London, 1873, S. 123ff.: „Seine Arbeitsmethode“.

<sup>2</sup> Lord Rutherford in Report on The Faraday Celebrations, 1931, London, 1932, S. 39.

Und was Eins betrifft: „Das Nachsinnen über die Natur und seine eigene Beziehung zu ihr produzierte in Faraday eine Art Exaltation.“<sup>3</sup>/

---

<sup>3</sup> John Tyndall, *Faraday as a discoverer*, London, 1870, S. 186.

## 2. Die drei Dimensionen der Zeit

### ERSTES KAPITEL: DER TOD ALS AUSGANGSPUNKT ALLES WISSENS

I

1

Schließlich soll festgestellt sein, daß der „Prozeß des Aufatmens“ zwischen 16.041 und Eins der wichtigste Beitrag der Tagebücher für das Verständnis des tätigen Verstandes ist. Denn 16.041 vernünftige Zweifel – können wir sagen – wurden vor dem Hintergrund des Einen Glaubens erfahren, betrachtet, geprüft und geklärt./

2

Ehe wir die Bedeutung dieses Aufatmens vertiefen können, müssen wir noch einmal auf Faraday selbst hören. Denn er wußte, daß der tätige Verstand, sein Verstand, sich von dem Verstand außerhalb des Wissenschaftskörpers wohl unterschied.

*„Was für eine schwache, leichtgläubige/ungläubliche, ungläubige/abergläubische, kühne/verängstigte, was für eine lächerliche Welt ist doch, soweit es den Verstand des Menschen betrifft, die unsere. Wie voller Ungereimtheiten, Widersprüche und Absurditäten sie ist. Ich bekenne, daß ich, wenn ich den Durchschnitt vieler kürzlich vor mich gekommener Verstandeslagen (und abseits doch von dem Geist, den Gott in einen jeden gesetzt hat) - und wenn ich auch nur für einen Augenblick diesen Durchschnitt als Maßstab nehme, daß ich dann Gehorsam, Gefühle und Instinkte eines Hundes diesem bei weitem vorziehen würde.“<sup>4</sup>*

3

Deshalb sollten wir seinen lichthellen und scharfen Verstand von der Gesellschaft abheben, in der er als Wissenschaftler leben mußte.

In seinen späteren Jahren bat ihn und viele andere Gelehrten ein den Bildungsstand untersuchendes Komitee, seine Meinungen über die beste Verstandeserziehung kundzutun. Dieser längst vergessene Bericht verdiente, vollständig neu gedruckt zu werden. Ein Absatz möge genügen, da unser

---

<sup>4</sup> Brief an Schoenbein, 25. Juli 1853, hrsg. von G. W. A. Kahlbaum und F. V. Derbyshire, London, 1899.

spezielles Vorhaben nur ist, die inmitten der Gesellschaft seiner Tage isolierte Existenz eines „Klassikers“ zu zeigen.<sup>5</sup>

4

Faraday stellt fest, er habe nicht die „Verstandeserziehung“ gehabt, die man von einer regulären Erziehung in den klassischen Fächern erwartet, und fährt fort: /

*„Die Wendung „Verstandeserziehung“ ist in ihrer Bedeutung eher unbestimmt. Soll mir doch ein tiefsinniger Gelehrter zeigen, was er damit meint, „Verstandeserziehung“ – wörtlich, einschließlich der Mathematik. Wie wirken sie auf den Verstand? Welches Ergebnis soll so heißen, „Verstandeserziehung“? Oder was lernt der Verstand durch diese Erziehung? Er lernt etwas, das bezweifle ich nicht. Schon durch das Studieren lernt er, aufmerksam und bei der Sache zu sein, logisch entsprechend dem, was das Wort „logisch“ eben meint./*

*Aber bekommt er jene Verstandeserziehung, die den Menschen befähigt, den Naturgegenständen einen vernünftigen Grund zu geben, für die Wirkung, die von gewissen Ursachen herrührt; oder warum in einem Notfall oder einem Ereignis er dies oder jenes oder etwas anderes tut oder tun sollte? Sie empfiehlt in diesen Angelegenheiten nicht das geringste. Es ist aber und abermals der hochgebildete Mensch, der zu uns kommt und die einfachsten Fragen zu Chemie und Mechanik stellt; und wenn wir von so etwas wie der Erhaltung der Kraft reden, der Erhaltung der Materie; und der Unveränderbarkeit der Naturgesetze, dann sind sie weit davon entfernt, das zu verstehen, obwohl sie bei jeder Handlung unseres Lebens dazu eine Beziehung haben. Viele dieser wohl belehrten Leute sind so weit davon entfernt, in diesen Dingen ein Urteil zu haben, als hätte ihr Verstand keinerlei Erziehung genossen.“*

Schließlich soll noch erwähnt sein, wie Faraday sich bei seiner Beobachtung zur geistigen Erziehung zur Analyse der wissenschaftlichen Urteilskraft wandte. Er zeigte die Schönheit der „Irrtümer“, wenn sie als ehrliche Anstrengungen zwischen einer dunklen, unwissenden Vergangenheit und einer aufgeklärteren Zukunft betrachtet werden, und definierte den Irrtum als zu früh angebrachtes „überhebliches Urteil“.<sup>6</sup>

Jetzt, meine ich, sind wir in der Lage, unser wichtigstes Ergebnis festzuhalten. /

---

<sup>5</sup> Aus Edward Livingstone Youmans, *The Culture demanded by Modern Life, a Series of Addresses and Arguments on the Claims of Modern Education*, New York, 1869, S. 463.

<sup>6</sup> In *Lectures on Education before Prince Albert*, besonders S. 47.

## II

## 1

In der Grammatik eines Wissenschaftlers erhält der Zweifel, der vernünftige und experimentierende Zweifel seinen Platz einerseits zwischen der großen Gewißheit, mit der er in die Zukunft schreitet und andererseits der nahtlosen Entrücktheit gegenüber der Vergangenheit und ihrer sozialen Routine. Der Wissenschaftler ist von Verantwortlichkeiten und sich wiederholender Arbeit befreit.

Im Falle Faradays funktionierte diese Delegation eines experimentierenden Verstandes durch die Gesellschaft wunderbar, weil seine Treuepflichten zu eben dieser Routine – der Gesellschaft, der Gewißheit des Glaubens an eine verheißene Zukunft und des Gleichmuts in dem gegenwärtigen Stadium des Zweifels – samt und sonders in vollkommener Balance waren.

Unser Glaube an die Zukunft plus der Treuepflicht gegen die Vergangenheit sind die Eltern des legitimen wissenschaftlichen Zweifels.

## 2

Diese Elternschaft trennt den organisierten, wissenschaftlichen Zweifel von allem Skeptizismus und Zynismus. Sie offenbart, was jegliche „Gegenwart“ einer Zivilisation oder eines Menschen wirklich ist.

Die Gegenwart ist nicht, obwohl das die gängigste Fehlmeinung unseres Zeitalters ist, Ergebnis der Vergangenheit noch „Ursache“ der Zukunft./

## 3

Dies verdient unsere besondere Aufmerksamkeit.

In der Naturwissenschaft, ja, da werden die Gegenstände behandelt, als ob die Zukunft von der Gegenwart abhinge, gemäß der berühmten Laplace'schen Formel: *„Wir sollten also den gegenwärtigen Stand des Universums als bewirkt von dem vorherigen Stand und als die Verursachung des einen ansehen, der dann folgen soll.“* (Theorie Analytique des Probabilités, engl. Übersetzung 1902, S. 3).

Nur ist, was für die Gegenstände der Naturwissenschaft gilt, für die lebenden Subjekte der Wissenschaft bedeutungslos. Sie mögen ihre Forschung machen, von „Problemen“ sich verrätseln lassen, sich wundern, weil sie zu einem zukünftigen Ziel getrieben werden, das jenseits ihrer persönlichen physischen Existenz liegt.

4

*Die Wissenschaft ist möglich, weil der Mensch weiß, daß sein Leib sterben muß.*

Die wichtigste Tatsache, von der wir wissen, nämlich jeden Individuums physischer Tod, ist keine der Vergangenheit oder Gegenwart, sondern der Zukunft. Mit Recht hat man gesagt, die Wurzel all unseres Wissens sei in diesem Vorwissen zu suchen, weil es dem Menschen die Unterscheidung zwischen dem Teil von ihm, der vergehen muß, und den anderen, nicht durch dieses zukünftige Ereignis beendeten Elementen seiner Existenz ermöglicht.

„Die Zukunft ist die Basis unserer gegenwärtigen Bewertungen“, rief der Wiederentdecker der Zukunft und ihrer logischen Funktion Friedrich Nietzsche aus.<sup>7</sup>

III

1

Diese Einsicht ist immer wirksam; aber die Naturwissenschaft, indem sie rückwärts auf sich wiederholende Prozesse der Vergangenheit schaut, fand keinen Anlaß, auch das Gesetz der Subjekte zu erwähnen. Und unsere doch nun mit Naturwissenschaft gesättigten Zeiten zerstören eben die Bedingungen einer gedeihlichen Naturwissenschaft, indem sie die nur auf Gegenstände anzuwendenden Regeln auf die Subjekte übertragen.<sup>8</sup>

2

Das Mißverständnis von wegen der Abhängigkeit der Wissenschaft von der Macht, die die Zukunft auf uns ausübt, und dem Druck, den unser Vorwissen vom Tode auf uns Menschen wirken läßt, ist eine sehr ernste Sache: es beraubt die Wissenschaftler ihrer Würde!

Andrerseits muß man wohl zugeben, daß es einen besonderen Grund gibt, warum die Wissenschaft im Prozeß diese Beziehung zwischen Zukunft und ihren Vorgehensweisen, wie sie wirklich sind, beiseite tut.

---

<sup>7</sup> Nietzsche, Werke XVI, S. 359

<sup>8</sup> Einige Bemerkungen, die in diese Richtung weisen, zu finden bei William Stern, Allgemeine Psychologie, Haag 1935, S. 386f., 551 und, mit besonderer Anwendung auf die Methode der Wissenschaft, auf S. 770f. Das Prinzip ist festgestellt in Rosenstock, Soziologie I, Berlin 1924, und in Angewandte Seelenkunde, Darmstadt 1923.

3

Wir kennen die Zukunft nicht auf dieselbe Weise wie die Tatsachen der Wissenschaft. Diese wissen wir, weil wir wissen, daß der Mensch sterben muß. Unser Glaube an dieses zukünftige Ereignis ist die Basis unserer wissenschaftlichen Arbeit auf dem Gebiet der Materie.

Aber wir dürfen niemals diesen Glauben mit unserer Forschungsmethode vermischen. Die Wissenschaft wird pervertiert, wenn ein rationales Konzept dieses zukünftigen Ereignisses unser Denken bestimmt. Wann wir sterben, wo wir sterben, all die besonderen Ängste und Hoffnungen, wie das materielle wirkliche Eintreten der Zukunft aussieht, all das muß aus unseren Spekulationen herausgehalten werden.

Kein wissenschaftlicher Gedanke darf von Spekulationen über die materielle Gestalt, die die Zukunft zeigen mag, befleckt werden. Sonst würden Vorurteil, Vorliebe, Angst oder Hoffnung das wissenschaftliche Experiment befangen machen.

4

In diesem Sinne hat der Fortschritt der Wissenschaft jene göttliche Integrität, von der Shakespeare in *Troilus und Cressida* (IV, 5) spricht. Hier begrüßt der griechische König seinen Feind Hektor für eine halbe Stunde Waffenstillstand und gegenseitiges Sich-erfreuen. Er preist die göttliche Integrität des vorhandenen Augenblicks in Worten, die klingen, als brächten sie auch die Glückseligkeit in Erinnerung, die wir genießen, wenn wir in die Freiheit und Einsamkeit wissenschaftlichen Forschens eintauchen.

*What's past and what's to come is strew'd with husks  
And formless ruin of oblivion;  
But in this extant moment, faith and troth,  
Strain'd purely from all hollow bias-drawing,  
Bids thee, with most divine integrity,  
From heart of very heart, great Hector, welcome.*

(bei Rosenstock-Huessy: *great (nature), welcome*)

„Was vergangen, was künftig – ist mit Hülsen bestreut  
und formlose Trümmer des Vergessens;  
aber in diesem vorhandenen Augenblick heißen dich Glaube und Vertrauen,  
angestrengt rein von allem hohlen In-Zweifel-ziehen,  
mit der höchst göttlichen Integrität,  
von Herz zu Herz, große (Natur) willkommen.“

(übersetzt von Wolf Graf von Baudissin:

Vergangnes und Zukünftiges verdeckt  
 Formloser Schutt und Trümmer des Vergessens;  
 Doch in der gegenwärtigen Stund entbietet  
 Dir Treu und Glaub in frommster Lauterkeit,  
 Abwendig aller schiefen Nebendeutung,  
 O großer Mann, herzinnige Begrüßung.)

Daß wir doch diesen Willkommensgruß nicht mißverstehen, den Agamemnon Hektor in einer Atempause zwischen zwei Schlachten erwies, er beginnt mit dem bezeichnenden Paar von Zukunft und Vergangenheit:

*What's past and what's to come*  
 Vergangnes und Zukünftiges.

#### IV

##### 1

Das mag uns auf die rechte Spur setzen.

Es ist eben von dieser Tatsache her, daß beide, Zukunft und Vergangenheit für einen Moment beiseite gerückt werden, daß das Intervall den Kitzel kriegt, den wir Gegenwart nennen und den Shakespeare richtiger „*the extant moment*“ (den vorhandenen Moment).

***Wissenschaft ist die sublime Freiheit des Menschen, sich dem Erstaunen über die Gesetze des Lebens angesichts der Tatsache hinzugeben, daß die Vergangenheit unveränderlich ist.***

##### 2

Es wäre wirklich seltsam, wenn die Wissenschaftler diesen Platz des wissenschaftlichen Bemühens als Haus auf halbem Wege zwischen Ende und Anfang der Reise nicht bemerkt hätten. So dürfen wir nicht überrascht sein, daß die erste klare Feststellung der wissenschaftlichen Methode sich in dieser Hinsicht deutlich ausspricht.

In einer berühmten Passage sagt Renée Descartes, daß er sich in drei gleichzeitigen Domizilen plazierte sah,

*geduldig seine Treuepflichten zur sozialen Vergangenheit erkennend,  
 febergelühend an die endgültige Lösung der Naturgeheimnisse glaubend  
 und inzwischen dem Verfolgen des wissenschaftlichen Zweifels geweiht.*

Hier haben wir, mitten in seinem Feldzug, das Haus auf halbem Wege des wissenschaftlichen Laboratoriums, des wissenschaftlichen Verstandes.

3

So können wir sagen, daß Faraday und Descartes, was die drei Zeiten betrifft, in völliger Übereinstimmung sind, wie die menschliche Zeit geteilt wird./

Jede Gegenwart wird durch eine Reaktion unseres Glauben an die Zukunft auf die Treuepflichten gegen die Vergangenheit geschaffen. Die Gegenwart ist der Teil unseres Lebens, den wir dadurch, daß wir uns von wegen der Zukunft sicher fühlen, dem wiederholbaren und wiederkehrenden Teil unseres Systems abringen, jenem Teil, der den Gesetzen der Gravitation abgewonnen ist, so daß wir frei werden

*zu wachsen, etwas hinzuzufügen und verwandelt zu werden.*

4

Die Zeit der Gegenwart ist das delikate Produkt des Kampfes zwischen dem Zug aus der Zukunft und dem Stoß von der Vergangenheit her.

Der Zug von der Zukunft her wird innerhalb einer Gruppe oder eines Individuums durch ihre Glaubenssätze repräsentiert. Der Stoß von der Vergangenheit her wird innerhalb des Verstandes durch Bewußtsein und Tatsachenwissen repräsentiert.

ZWEITES KAPITEL: DER VERSTAND SELBER IST LEBENDIG

I

1

Wir sagten zu Beginn unserer Untersuchung, die Grammatik des Wissenschaftlers solle zu einem Verständnis der drei Dimensionen der Zeit leiten.

Durch die Analyse der Grammatik Faradays, und das heißt durch eine im großen Zentrum des wissenschaftlichen Fortschritts ausgeführte Untersuchung, wird eine alte, lange vergessene Wahrheit wieder geltend gemacht, daß nämlich logisch die Zukunft und die Vergangenheit der Menschheit der Gegenwart vorausgehen.

2

Was wir Gegenwart nennen, ist das Ergebnis des Kampfes zwischen Zukunft und Vergangenheit. Ein Mechanismus hat keine Zukunft und deshalb keine Gegenwart. Er besteht als Wiederholung der Vergangenheit. Alle reine Wiederkehr gehört zur Vergangenheit.

Die Wissenschaft selber wiederholt sich nicht. Der Verstand selber ist lebendig; das heißt, er gehört nicht zu den bloß sich wiederholenden Prozessen.

3

Faraday drückte das in seiner eigenen Sprache, aber mit großer Kraft aus, wenn er sagt:

*„Die Elektrizität wird oft wunderbar, schön genannt. Aber sie ist das nur in Gemeinsamkeit mit den anderen Naturkräften. Die Schönheit der Elektrizität oder jeder anderen Kraft ist nicht, daß sie eine geheimnisvolle und unerwartete Macht ist, sondern daß sie unter einem Gesetz steht, und daß der gelehrte Intellekt sie nun auch im Großen lenken kann. Der menschliche Verstand ist darüber gesetzt und nicht darunter, und es ist dieser Gesichtspunkt, der die geistige, von der Wissenschaft beigetragene Erziehung an Würde höchst-ansehnlich macht.“<sup>9</sup>*

Dieser Begriff „Gesetz“ zeigt auf die wiederkehrende Vergangenheit, „über“ ist Faradays Begriff für unser „lebendig“.

---

<sup>9</sup> Silvanus B. Thompson, Michael Faraday, 1898, S. 185.

4

Der Mensch, da er lebendig ist, ist zwischen Zukunft und Vergangenheit ausgespannt. Er kann eine Gegenwart als intermediäres Stadium der Verwandlung zwischen geglaubter Bestimmung und eingeborenem Schicksal schaffen.

Die Gegenwart ist der Zustand dichten Druckes zwischen Bestimmung und Natur, Finalität und Verursachung.

II

1

Jeder Wissenschaftler füllt diesen Zustand mit Zweifeln und verwandelnden Ideen, damit die uns von unserem Ziel abziehenden Enden nicht durch eine zu nahe und gar zufällige Verursachung verfehlt werden. Jeder „Irrtum“, jedes „voreilige Urteil“ gefährdet in der Tat die Fülle unseres Lebens, weil sie die zugänglichen Mittel zu unseren Enden verengen./

2

Die Wissenschaft eliminiert, indem sie weitere und tiefere Ursachen entdeckt, unnötige Niederlagen und Rückzug. Sie kann die Gleichungen von Kraft und Materie, welche uns mit Lebensmitteln versorgen, voraussagen. Aber diese Voraussagen haben nichts mit der „Zukunft“ der Zivilisation, der Bestimmung des Menschengeschlechts, dem Ziel der Schöpfung zu tun.

Die Wissenschaft sagt nur die Eingriffe aller gesetzmäßigen Prozesse auf seine Zukunft voraus. Sie kann nicht wünschen wollen, unsere Zukunft vorauszusagen, das würde ihre eigene vitale Wichtigkeit leugnen.

3

Michael Faradays Beitrag zu unserem Wissen ist gerade das unbekanntes Quantum, das die Voraussage der vollen Zukunft unmöglich macht, die Wissenschaft würde ihre eigenen Ziele niederringen, unternähme sie es vorauszusagen, welchen Unterschied ihre Errungenschaften für die Gesellschaft bewirken würde.

„Faraday glaubte, das menschliche Herz werde von einer Macht beherrscht, zu der die Wissenschaft oder Logik keinen Zugang eröffneten.“<sup>10</sup>

---

<sup>10</sup> John Tyndall, Faraday as a Discoverer, London, 1870, S. 185.

4

Natürlich mußte er an diesem Glauben festhalten.

Denn die Wissenschaft entsprang, als der moderne Mensch sein Herz darein setzte, sich in der Gegenwart in Form des organisierten und auf Zusammenarbeit angelegten Zweifels niederzulassen. Damit versuchte er, die vitale Balance zwischen geglaubter Zukunft und gewußter Vergangenheit zu halten, indem er die Vergangenheit und all ihre voraussagbaren Prozesse unendlich vergrößerte./

## ZWEITER TEIL

### II. DER STIFTER EINER WISSENSCHAFT VOM LEBEN

*Die Dreiteilung im Leben  
des  
Theophrastus Paracelsus von Hohenheim  
1493-1541*

- 1. Humanismus gegen Naturwissenschaft*
- 2. Die Vorgeschichte des neuen Lebens*
- 3. Theophrastus wird Paracelsus*
- 4. Nachleben*
- 5a. 1526 und 1540: Zwei Porträts*
- 5b. Das Gesetz des Doppelten Anfangs*
- 6. Die Dreiteilung des Guten Lebens*
- 7. Verstimmte Wissenschaft*

## 1. Humanismus gegen Naturwissenschaft

I

1

Die Zeit von 1480 bis 1550 sah den Aufgang des Humanismus, den neuen Fieberausbruch, die griechisch-römischen Klassiker zu studieren.

Dieses Interesse an Rom und Griechenland machte bei den heidnischen Elementen der klassischen Zivilisation keinen Unterschied. Der Humanist verliebte sich, ohne die großen Helden der antiken Welt anzuklagen, sie wären doch keine orthodoxen Christen, von wegen der Schönheit in Homer und Vergil, wegen der Stärke in Stadtstaat und Reich,./

2

Einfach war der Weg, wie diese Welle der Humanisten die christlichen Schulen überfiel, in allem von der Kirche jener Zeit abhängig. Die Bibel gab es auf Griechisch und auf Hebräisch, die Digesten des römischen Rechts auf Latein, und die großen Ärzte Galenus, Celsus und Hippokrates, wie auch Plato und Aristoteles und Seneca und Cicero auf Griechisch und Latein, der allgemeine Schlachtruf lautete: *ad fontes*; zurück zu den Quellen.

Übersetzungen, Kommentare, Anthologien, Zusammenfassungen wurden beiseite gefegt. Lies Paulus, nicht Thomas von Aquin, lies Kaiser Justinian, nicht die Glosse seines Kommentators Accursius aus dem dreizehnten Jahrhundert, lies den hebräischen Text der Psalmen, nicht die lateinische Vulgata, so alt sie auch sei – das waren die Forderungen der Ära des grammatischen, linguistischen und Manuskript-Purismus./

3

Luthers Erfolg gegen Rom war innig verbunden mit dem Wiederauffinden der Bibel nach humanistischen Prinzipien. Denn da näherte sich überall die neue Methode der ältesten Schicht unserer Tradition. 1000 Jahre mündlicher Tradition und langsamen Wachstums, man stieß sie als Sackgasse beiseite, die von den klassischen Texten abgeführt hatte. Das Neue Testament, doch tausend Jahre lang erster und ältester Text aller Texte, abgeschrieben, herausgeben und erforscht, wurde jetzt zum jüngsten Buch der antiken Welt oder wenigstens Zeitgenosse Platos, Cäsars und Vergils. Jeder Text war willkommen, Hauptsache, er war alt.

4

Die Bewegung machte vor keinem speziellen Gebiet, Mathematik oder Botanik halt. Nochmals, wie im Mittelalter, wurde der Grieche Theophrast in griechischer Tracht die Autorität für Pflanzen, Ptolemäus für Geographie./

II

1

Es ist leicht einzusehen, warum der Fortschritt im Verständnis der klassischen Texte auf dem Gebiet der Naturwissenschaft ein Nachteil war. Er unterdrückte nämlich den Drang nach direkter Beobachtung und Experiment.

Seit Celsus gelehrt hatte, vier Humores (Säfte) füllten den inneren Teil des menschlichen Leibes und produzierten durch jeweilig verschiedene Zusammenbrauung die vier Temperamente des menschlichen Charakters, schien es überflüssig, das Studium des Lebens von vorne anzufangen. Kein Wunder also, daß die ersten wirklichen Wissenschaftler verfolgt und verspottet wurden, nicht durch die Kirche, sondern durch die Humanisten.

2

Die Humanisten eiferten wie jeder Don in Oxford heute noch danach, ein makellores Latein zu schreiben und zu sprechen, sie bemängelten jedes Mitglied der Zunft, das diese formalen Künste vernachlässigte und der Eleganz des Stils den Bodenkontakt mit der Realität vorzog. Je näher ein Wissenschaftler den Problemen der Biologie und Psychologie kam, desto schwieriger wurde seine Lage.

Anatomie, Mechanik und Astronomie waren weniger gefährlich als die Forschung auf dem Gebiet der lebenden Substanzen, wo viel mehr Vorurteile aus der Antike überlebten.

3

Die Tradition des Humanismus späterer Jahrhunderte war gegenüber den anatomischen Entdeckungen Leonardo da Vincis oder des Vesalius, gegenüber Kopernikus und Galilei großzügig. Niemals aber verzieh er den Pionieren auf dem Gebiet des Lebens. Fast ist man versucht zu sagen, die in einer Bücherwelt, einer Welt aus totem Papier lebenden Humanisten, hätten wenig gegen zusätzliche Entdeckungen in anderen Fächern für tote Materie,

Sterne oder Steine also, gehabt. Ein taubes Ohr aber hatten sie gegen alle Versuche, die Geheimnisse des Lebens wiederzuentdecken.

Die kolossale Vorherrschaft der Mechanik in den letzten vier Jahrhunderten war das Ergebnis dieses humanistischen Vorurteils. Bis heute überwiegt bei weitem das Studium des Toten das Studium der lebenden Substanz. /

4

Um sein Geburtsrecht bei der Behandlung der klassischen Texte zu verteidigen, scheute der Humanismus, um damit seinen Ruhm zu monopolisieren, nicht vor Lügen und Legenden zurück. Moderne Lehrbücher zur Geschichte der Wissenschaft sind voller solcher Verdrehungen der Tatsachen, solch willkürlicher Wahl der Helden, der Unterdrückung der wirklichen Pioniere./

III

1

Erlauchtestes Opfer des Humanismus war Paracelsus, der Stifter der modernen Biologie, Biochemie, Pharmakologie und Inneren Medizin. Sein fataler Konflikt mit den Humanisten seiner Zeit hatte derart gigantische Ausmaße, daß moderne Wissenschaftler wie der sich an einer Geschichte der Wissenschaft versuchende Dampier hilflos vor dieser Tragödie stehen. Sie sind ja von Anfang an überzeugt, daß der Humanismus fortschrittlich war, sie können sich nicht vorstellen, in den offiziellen Akten gäbe es auch nur eine Lüge./

2

Immerhin sind jetzt die Quellen alle verfügbar – das waren sie auch schon 1927, als Dampier schrieb. Da wird ein Beispiel rücksichtslosen Terrors enthüllt, wie ihn der siegreiche Körper des Denkens praktizierte, der Qualen des wirklichen Genies mit der Gültigkeit für alle Zeiten./

3

Es erregt unser Staunen, das Leben des Theophrastus von Hohenheim, ohne Zweifel – größtes Gewicht hat an ihm, daß es die wahre Beziehung zwischen *Büchern, Leben, Fortschritt und Legende* nahelegt./

## 2. Die Vorgeschichte des Neuen Lebens

### ERSTES KAPITEL: NICHT VON HINTER DEM OFEN

#### I

##### 1

Paracelsus wurde 1493 als Sohn eines Arztes in der östlichen Schweiz geboren. Er war zehn Jahre jünger als Luther. Einsiedeln, sein Geburtsdorf, ist ein wegen der wundertätigen Madonna im Benediktinerkloster auch heute noch bekanntes Pilgerzentrum. Saratoga Springs oder Karlsbad könnte man heute, eher als mit dem modernen Lourdes, mit einem solchen Zentrum am Ende des Mittelalters vergleichen oder in der Antike mit dem Tempel des Asklepios auf Rhodos,

##### 2

Denn es gab keine Trennungslinie zwischen ärztlicher Behandlung und religiöser Erhebung. Die Teilung zwischen Arzt und Priester, zu der wir heute geneigt sind, war damals eher unbedeutend./

##### 3

Der Vater Wilhelm von Hohenheim war ein großer Bewunderer der Botanik, die Umgebung von Einsiedeln gewährt Gelegenheit wie selten, die alpine Flora in all ihrem Reichtum zu finden.

*„Auf den Wiesen, Ufern und in den Wäldern beim Sihlstrom und im Tal mit reichlich viel Sumpf bringen Frühjahr, Sommer, Herbst, und Winter zahllose Pflanzen zu Blüte und Frucht. Auf den Wiesen folgen einander*

*Primeln, Enzian, Gänseblümchen, Salbei, Hahnenfuß, Orchidee, Kamille, Herbstzeitlose, Wohlgemut (Borretsch), Engelwurz, Fenchel, Kümmel, Mohn und Türkenbund.*

*In den Wäldern zuhauf fünf Arten Wintergrün, Podistera, Belladonna, Tollkraut, Veilchen und wilde Beeren.*

*An den Ufern und Wegrändern sind Glockenblumen, Fingerhut, Zichorie, Federblume, viele verschiedene Ehrenpreis, Pflaumen, Minze, Thymian, Verbene, Lichtnelke, Johanniskraut, Blutwurz, Spitzwegerich und Weidenröschen;*

*in den Sümpfen sind lavendel und purpurn mehlig Primeln in großen Flecken, Sonnentau, Vergißmeinnicht, Pinguiculas-Malve, Schachtelhalm, Moosfarn, eine seltene Orchidee*

*und auf den Mooren und Berghängen Heidekraut, Azalee, Alpenrose, Steinbrech, Sumpferzblatt, Nelke, wilde Pflaume und wiederum wilde Beeren.*

*Und diese alle sind nur wenige aus einer viel größeren Liste“ (vgl. das Buch von Frau Stoddart, S. 25f.).*

Alle diese umgaben dieses Kind, und zu Ehren dieser Umwelt wurde er auf den Namen des Theophrastus, des größten Botanikers der Antike, getauft./

4

Diese Vegetation blühte um das Heiligtum einer mittelalterlichen klerikalen Gemeinde, wo Heilen und Gebete, also die unvordenkliche Weisheit der universalen Kirche und lokale therapeutische Erfahrung sich mischten./

II

1

Aus dieser ersten Umwelt gelangte Theophrastus in eine zweite nicht weniger extreme. Nach der Quintessenz mittelalterlicher Zivilisation der modernste, radikalste Industrialismus.

Wilhelm von Hohenheim zog als Chemielehrer und Arzt nach Villach in Kärnten.

2

Hier betrieben die reichen Fugger, die Pierpont Morgans<sup>11</sup> jener Zeit, Bergwerke.

Vergnügt beschrieb sie Paracelsus:

*„In Bleiberg ist wunderbares Bleierz, das Deutschland, Pannonien, die Türkei und Italien mit Blei versorgt; in Hüttenberg Eisenerz voller besonders feinem Stahl, und viel Alaunerz, auch Vitriol, sind von starkem Grad; Golderz bei St. Paternion, auch Zinkerz, ein sehr seltenes, nicht anderswo in Europa zu findendes Metall, seltener*

---

<sup>11</sup> John Pierpont Morgan, besser bekannt als *J. P. Morgan* (\* 17. April 1837 in Hartford, Connecticut; † 31. März 1913 in Rom, Italien) war amerikanischer Unternehmer und der einflußreichste Bankier seiner Zeit (d. Ü.)

*als andere; hervorragendes Zinnobererz, das nicht ohne Quecksilber ist, und anderes von Wert ...*

*und so sind die Berge von Kärnten wie eine starke Büchse, die, wenn sie mit einem Schlüssel geöffnet wird, ihre Schätze offenbart.“*

3

In Villach nahm die Technik der Produktion um Jahrhunderte die kapitalistische und industrielle Form von heute voraus. Große Wasserpumpen, komplizierte Schraubenmaschinen und ausgearbeitete Prozesse chemischer Ausfällung waren in Gebrauch.

Sogar die Geschäftsformen waren radikal modern. Denn die Notwendigkeit von Kapital hatte der Bergwerkindustrie ein System von Kuxen, d. h. anonymer Eigentümerschaft von Anteilseignern, aufgezwungen.

Weiterhin arbeiteten die Bergleute in Schichten, unabhängig von Sonne und Mond.

Und ein freier Markt für die Waren, die nach Osteuropa geschickt wurden, und den Nachschub an Arbeitern, Leuten aller Nationalitäten, rundete das Bild einer absolut modernen Gesellschaft ab./

4

Diese beiden Phasen versahen Theophrastus von Hohenheim mit aller bestehenden Information, die Mittelalter und Neuzeit zu bieten hatten.

Es war selbstverständlich, daß er Latein lernte, fortan schrieb er immer ein prägnantes und genaues Latein./

III

1

Hier hört das Besondere der Konstellation seiner Vorgeschichte nicht auf. Sein frühes Leben hat noch ein drittes Kapitel.

Und hier tauchte das große neue Prinzip auf, da entwickelte sich die neue Art intellektueller Intuition, die seltenen Vorteile seiner Erziehung verbindend mit den Eindrücken der nun folgenden Wanderjahre./

2

Heute nehmen wir ohne weiteres an, daß jemand, der von Pilzen spricht, auch nachsieht, wo sie wirklich wachsen. Andererseits ist allgemein bekannt, daß die Studenten im 16. Jahrhundert zwischen den Stätten und Sitzen des höheren Lernens reisten und schweiften.

Wenn wir also jetzt von einer Zeit des Reisens im Leben unseres Helden hören, könnte man das für ganz unauffällig halten.

3

Es wäre aber ein Fehler, beiläufig mit diesem dritten Kapitel umzugehen.

Zwischen 1514 und 1526 bereiste Paracelsus jedes Land Europas und des Nahen Ostens. Er war in Venedig und Stockholm, in Spanien und Griechenland, in England und Dänemark, und selbstverständlich in Frankreich, manchmal an einer Universität studierend, meist aber während der vielen Feldzüge jener Jahre in einem der Heere seinen Unterhalt als Arzt verdienend.

4

In wenigstens zwölf Passagen behandelt Theophrastus sehr ausführlich die Bedeutung seiner Reisen.

Erinnern wir uns, wie Columbus sich selbst und andere dessen vergewisserte, daß er auf Kreuzzug ging, um die Heiden zu bekehren, und daß die meisten wandernden Scholaren auf ihrem Wege von einem „Generale Studium“ (d. h. der Universität) zum anderen Almosen erbettelten – und dann verstehen wir, wie höchst originell folgendes Zitat ist./

IV

1

*„Die regulären Scholaren werfen mir vor, daß ich weit gereist bin und mich auf ein Leben ohne ständigen Sitz oder Heim beschränkte. Sie sagen, ich mache mich damit weniger nützlich. Sie werden aber doch meinen Abscheu verstehen, wie da aus einem Verdienst ein Verbrechen gemacht wird.*

*Niemand lernt sein Handwerk daheim, noch gewinnt man Weisheit von hinter dem Ofen. Denn die Künste werden ja nicht in dem Land, wo wir geboren sind, in einem Schrein gehortet. Man kriegt sie nicht von einem einzelnen Menschen oder an einem*

*einzelnen Ort. Wir müssen sie aus verschiedenen Orten sammeln und zwar dort, wo sie am besten blühen.*

*So soll also mein Zeugnis das Sternfirmament sein, wo die Inklinationen eigentümlich verteilt sind, nicht in einem Teilstück zusammengehäuft, sondern da breiten sich die Strahlen, gemäß der Natur der oberen Sphäre, überall aus. Ist es also nicht rechtmäßig, ihre Enden zu verfolgen und sie in all ihren Verzweigungen zu beobachten?*

*Wissenschaft drängt sich nicht auf. Wir müssen schon nach ihr ausgucken.*

2

*Deshalb, da sie eben nicht von selber kommt, war ich verpflichtet, auf die Suche nach der Wissenschaft zu gehen. Wollen wir bei Gott sein, sind wir es doch, die zu ihm gehen müssen, der spricht: Kommt zu mir. Wollen wir etwas über eine Person, eine Stadt, ein Land oder die Natur des Himmels oder die Qualitäten eines Elements lernen, müssen wir uns schon zu diesem Ort aufmachen.*

*Könnte jemand wohl ein guter Geograph hinterm Herd werden?/*

3

*Dasselbe gilt auch von der Medizin. Denn die Krankheiten wandern gelegentlich selber und machen Tour durch die ganze Welt. Will einer so viel wie möglich über eine Krankheit wissen, soll er auf Wanderschaft gehen.*

*Die englischen humores sind nicht die ungarischen, und die humores von Neapel unterscheiden sich von den preußischen. Gehen Sie also hin und sehen Sie sie am gehörigen Orte an. Weisheit kriegt man von Gott nicht auf zu. Wo Gott die Gabe hintut, da müssen wir sie suchen.*

4

*Diese Kenntnis ist brennend, haben wir einmal durchschaut, daß wir Gottes Gaben dort suchen müssen, wo sie verborgen sind und daß wir solchermassen gezwungen sind, dahin zu gehen, wo er sie hingesezt hat. Es ist nicht bequem und kein Spaß, all die Reises Strapazen auf sich zu nehmen. Zuhause im Schoß der Mutter sitzen und die feinen Mahlzeiten essen, die richtige Temperatur zuhause je nach Belieben haben, heiß oder kalt, und die Kleider tragen, die man am liebsten mag, das ist sicher die leichtere Lage. Das Reisen aber ist der einzige Weg, das Buch der Natur zu lesen.*

*Das kann ich schon von ihrem Charakter her beweisen. Wer die Natur erforschen will, kann nicht anders, als die Bände ihrer Bücherei Seite für Seite mit den Füßen zu lesen. Schrift entziffert man durch die Buchstaben. Die Natur wird durch die von Ort zu Ort tragenden Füße erforscht.*

*So viele Länder in der Welt, so viele Seiten der Natur. So ist das Manuskript der Natur, und so ist die Methode, ihre Seiten umzuwenden.“*

## ZWEITES KAPITEL: EXPERIMENTIEREN

## I

## 1

In einem anderen Werk beschreibt er den Charakter von Zahnstein, Gallenstein, Calculi, also die verschiedenen festen Konkretionen, die im Übermaß in einem Teil des menschlichen Körpers geformt werden.

(Tatsächlich war Theophrastus der erste, der eine einheitliche Deutung dieser verschiedenen, im Laufe des Lebens gebildeten Sedimente oder „scoria“ gab. Mit dieser Entdeckung konnte er die Galenische Theorie von den vier humores zurückzuweisen, welche die Medizin noch weitere zweihundert Jahre lang für die bildenden Kräfte in der Physiologie blind machte.)

## 2

In Kampf mit der klassischen Tradition rief er aus:

*„Die Steinerkrankungen des Menschen sollten in Ansehung der Steine oder Calculi beurteilt werden, die in der Bevölkerung eines bestimmten Landes vorwiegen. Und da keine Abart der Calculi in den Bibliotheken beschrieben wird, die die theoretischen Bücher enthalten, müssen wir eine andere Bibliothek suchen, in der die Geschichte erzählt wird, indem sie vorgezeigt wird, und die die Arten ursprünglich und vollständig enthält.*

*Das Universum ist die Bibliothek, von der nicht nur ein Teil gelesen werden soll, sondern den wir durch alle seine Elemente, und durch die obere und untere Sphäre rasch beweglich halten müssen./*

## 3

*Der menschliche Verstand weiß von der Natur der Dinge durch innere Meditation nichts. Ich muß Sie daran erinnern, daß große Phantasie nicht Zierde des Arztes ist. Was die Augen sehen und die Hände berühren, das ist sein Lehrer.*

*Nehmen Sie ein Beispiel: der Klosterbewohner, der immer darin gewohnt und nichts außer mönchischem Habit und Ritual gesehen hat, muß doch feststellen, daß er über andere, wo auch immer vorkommende Trachten nichts weiß. Setzen Sie diesem Mann das Problem der Calculi vor. Er wird versuchen, das Problem gemäß klösterlichen, also der bloßen menschlichen Einbildung entspringenden Spekulationen zu entscheiden. Niemals kann dieser Mönch die wahren Fundamente lesen. Und doch kann er der beste Experte für die klösterlichen Regeln sein.*

*Das ist nun anwendbar auf die Lage in der Medizin. Wir haben Doktoren, die sich mit Spekulation und Bücherlesen verwohnen - sie werden nicht mehr hören als wie der Mönch, der auf das Läuten der Glocken in seiner Kapelle lauscht.*

4

*Ich erwähne all dies, um zu erklären, warum ich die Beschreibung der Calculi der Alten ausscheide und verwerfe. Wir sollten das spekulative Wissen nicht weitergeben und nur die wahre Demonstration verwenden./*

II

1

*Das ist nicht auf die Lehre von den Calculi beschränkt. Das gilt für die universale medizinische Theorie. Denn diese Theorie nimmt ihre Grundfesten von den Dingen, die auf der Erde und im Wasser da sind.*

*So fängt jede Beschreibung des Zahnsteins mit diesen beiden Elementen an.*

2

*Ich leide keine Beschränkungen für diese Bibliothek. Papier mit der falschen Theorie auf den Seiten sagt uns nichts über den wahren Ursprung. Während Erde und Wasser, d. h. die materielle Welt, wie zwei wahre Matrizen sind – sie sind die echten Bücher und Manuskripte.*

*Da dies die Art von Buch für die Medizin ist, bekenne ich, daß wo ich aufhören werde, da wird ein zweiter, dritter und vierter Band anfangen, bis alle erfaßt und vollendet sind. Mit anderen Worten, wenn ich beanspruchte, durch Asien oder Afrika gereist zu sein und ihre Seiten alle gewendet zu haben, wäre das noch immer nicht wahr.*

3

*Durch den größeren Teil von Europa bin ich gegangen und habe sie erforscht. Wer könnte im Alleingang zu allen Ecken der Welt durchdringen? Ich schreibe für Europa; und bezweifle, daß meine Schriften für Asien und Afrika von Nutzen sind.*

*Wie jeder Tag seine eigene Plage hat, so ist auch jeder Ort einem besonderen Übel nah. Das gilt für jede Nation, Provinz, Tal oder Klima.*

4

*So ist jeder von uns wie ein Kosmograph oder Geograph, der die Seiten seiner Kunst mit den Füßen umwendet und mit seinen Augen das charakteristische Element jedes Ortes in Augenschein nimmt. So werden wir einen Überblick über alle Länder aufbauen, um lernen zu können, wieviel Arten es in jedem einzelnen Land gibt.*

III

1

*Sammele jeder Arzt alle Daten über die Eigentümlichkeiten seines Distrikts. Geschieht das durch alle Doktoren aller Orte und Länder in demselben Geiste, dann könnte das Buch der Medizin, wie es wirklich da ist in (der materiellen Welt, wie sie repräsentiert wird von) Erde und Wasser mit sicherem Fundament, mit Papier und Tinte aufgeschrieben und versiegelt werden.*

2

*Und auch dann noch wäre dieses Buch aus Papier nicht mehr als eine Karte der wirklichen Welt. Kein Mensch, der nie die wirkliche Welt gesehen hat, kann eine Karte lesen. Aber Sie können die wahre Bibliothek der Religion des Arztes erreichen, wenn Sie nur einmal ihre Bildung aus dem echten Buch der Natur zusammengesammelt und all Ihre Arbeit an diesem wahren Prüfstein der Philosophie geprüft haben.“/*

3

Soweit ich sehen kann, haben wir hier das erste und glänzendst formulierte Programm dessen, was in den folgenden vier Jahrhunderten gefolgt ist, prägnant, kurz und bündig.

Man sollte doch denken, daß zu jeder, den von Paracelsus niedergelegten Prinzipien gerecht werdenden Geschichte der Wissenschaft gehört, diese als ihre Forschungsmethode von allen Wissenschaftlern anzunehmen. Es ist das Unglück, daß man diese Prinzipien nicht anwendet, wenn Wissenschaftler die Geschichte ihrer Wissenschaft schreiben.

4

Hier ist nicht der Ort, die interessantesten Gründe für dieses Scheitern darzulegen. Unser Zitat zieht die humanistische Legende Lügen, Theophrastus sei ein „arroganter Quacksalber gewesen, wie nur je einer

gelebt hat“, wie ihn der jüngste Fachmann für den Humanismus meinte nennen zu müssen.

Ich frage Herrn Preserved Smith, den Autor des Buches *Age of the Reformation* (Das Zeitalter der Reformation), und werde ihn, wie auch Herrn Dampier, auch weiter fragen, ob sie sich, als sie über ihn schrieben, auch nur mit einem der Hauptwerke unseres Mannes vertraut gemacht haben./

#### IV

##### 1

Statt nur für Anwendung in der Geographie übertrug Theophrastus die neue Methode in seinem Hauptbuch über Philosophie auf das allgemeinere Gebiet des Raumes mit folgenden Worten:

*„Mach die Augen auf. Starre nicht bloß wie die Astrologen auf die Sterne und ihre Umläufe. Beobachte auch, was zu Füßen liegt. Ein Mensch sollte die Augen nicht nur auf einen Ort richten, sondern durchaus sollen sie durch verschiedene Räume und Orte schweifen. Und dann: machen Sie die Ohren auf und versuchen, die ungehörten Geräusche zu hören. Nirgendwo ist die Erde so leer und gehaltlos, daß Augen und Ohren nicht überall viele Dinge hätten, auf die sie blicken oder hören könnten.*

*Je weiter Sie die Beine in fremde Länder tragen, desto mehr sehen die Augen und fangen die Ohren auf. Überall fallen Sie in die Mitte der Gotteswerke und Wunder, deren Einsicht Sie auf Hochglanz bringen und erleuchten wird. Weder bleiben alle Tiere an einem Fleck noch werden alle Früchte in einem Garten gesammelt. Wir müssen durch alle Arten der Kreaturen umherstreichen, so daß wir sie kennenlernen, wie man so sagt: „von Anfang bis zum Ende.*

*Gott wirkt in Himmel und Erde, Feuer und Luft, was er will. Dahin wenden Sie sich und packen ihn, wo er am Werke ist.“*

##### 2

Man sieht: Reisen war nur die auf der Hand liegende und äußere Form der neuen Methode. Da jeder Raum einen eigenen Text enthält, verdient auch der unendlich kleine Raum einer Nußschale mühsame Untersuchung.

Das Experimentieren im Laboratorium wird also von Theophrastus dringend auferlegt, ganz in Opposition zum Elfenbeinturm der galenischen Tradition.

3

Er sagt:

*„Die Analyse der materiellen Dinge, die aus der Erde wachsen und leicht brennbar sind wie alle Früchte, Gräser, Blumen, Blätter, Gras, Wurzeln, Hölzer usw. wird auf mancherlei Weise durchgeführt. Durch Destillation wird zuerst ein wäßriges Destillat ausgezogen, dann die Gase, drittes Produkt ist Harz, das vierte das Verbrennbare, das fünfte die Asche.*

*Bei dieser Analyse werden viele glänzende und wirksame Heilmittel zu innerem und äußerem Gebrauch extrahiert.*

*So lobe ich mir die chemischen Physiker. Denn sie ergehen sich nicht im Nichtstun oder gehen prächtig einher in Satin, Seiden und Samt, mit goldenen Ringen an ihren Fingern, Silberdolchen auf ihren Hüften, weißen Handschuhen an ihren Händen, statt dessen bleiben sie bei der Arbeit am Feuer Tag und Nacht. Sie gehen nicht spazieren und finden Erholung im Laboratorium, in lederner Kleidung mit Schürzen aus Fell, auf denen sie die Hände abwischen, die Finger nicht in goldene Ringe getan, sondern unter die Kohlen in Dreck und Schmutz.*

*Schmierig oder dreckig, wie Schmiede und Kohlenbrenner sind sie nicht; von daher sind sie nicht protzig, verlieren keine Worte, schwatzen nicht mit ihren Patienten und preisen nicht die eigenen Medikamente an. Sie wissen allzugut, daß der Meister an seinem Werk erkannt wird, nicht das Werk an seinem Meister.*

*Sie sind überzeugt, daß Reden und Plätschern mit Worten den Kranken nicht hilft noch sie heilt. Deshalb lassen sie das und beschäftigen sich mit ihren Feuerstätten und lernen die chemischen Prozesse.*

*Und hier ist die Liste dieser Prozesse: Destillation, Lösung, Putreszenz, Auszug, Kalzinierung, Reverberation, Sublimation, Fixation, Separation, Reduktion, Verkochen, Tinktion.“ (aus „De natura rerum“)/*

4

Tatsächlich verdanken wir Paracelsus die Kenntnis gasiger Prozesse und die heute so vertrauten Begriffe „Reduktion“ und „reduzieren. Wohl sagte Theophrastus nicht Gas; van Helmont, sein erster erfolgreicher Schüler, erst setzte diese Abkürzung des von Theophrastus gebrauchten Wortes „Chaos“ in Umlauf. Das Verständnis ist aber ganz das Hohenheims.

Und wie seine Entdeckung der Einheitlichkeit aller Sedimentierung, beendet „Gas“ die Teilung zwischen Luft und festen Körpern, indem es entschieden die Idee verschiedener Aggregatzustände für jede Substanz in Vorschlag bringt./

DRITTES KAPITEL: DIE SCHEINBARE BALANCE ZWISCHEN  
HUMANISMUS UND ERFAHRUNGSWISSENSCHAFT

I

1

Von diesem brennenden Beobachter wirklicher Prozesse schreibt Herr Preserved Smith, *The Age of the Reformation*, S. 513: „Aus einem ganz und gar phantastischen Postulat heraus erarbeitete er ein System *a priori*.“

So tief verwurzelt ist das *a priori* im Sinn des Biographen Erasmus von Rotterdams, des Königs der Humanisten, daß einem Gegner des Humanismus noch nicht einmal eine so faire Behandlung zuteil wird wie einem Verbrecher: nämlich an den eigenen Taten und Worte beurteilt zu werden, nicht an der Verleumdung der humanistischen Feinde.

Ergebnis ist diese durchaus phantastische Art der Kritik./

2

Die neue Methode und das neue Vokabular schloß auch neue soziale Bedingungen ein.

Nie ist der akademische Clan müde geworden, Hohenheim zu schmähen, weil er wie ein gemeiner Mann lebte. Er nahm wie ein Heckenadvokat Zimmer in Gasthöfen und Schänken, er redete meist mit den Bauern.

*„Sie sagen mir, ich solle mich mit den Doktoren in Louvain, Paris, Wien, Ingolstadt, Köln unterhalten, wo ich doch die wirklichen Persönlichkeiten vor Augen hätte, nicht mit Bauern, mit Handelsleuten, ja, nicht mit Magistern der Theologie oder Medizin. Aber ich forschte und suchte doch nach den wahren und auf Erfahrung beruhenden Künsten der Medizin nicht nur von Doktoren, auch von Barbieren, Wundärzten (die man damals weit entfernt von den Ärzten hielt), gelernten Ärzten, Frauen, Hexenkünstlern, Alchemisten, in Klöstern, von dem Adligen wie dem Gemeinen, von dem Weisen wie dem Einfältigen.“/*

3

Entsprechend lautete die erste unter den sieben Regeln für die Wundärzte in seinem *Antimedicus* wie folgt:

*„Er soll nicht meinen, er sei fähig, in allen Fällen zu heilen. Gesetzt den Fall eines Doktors, der so weise und gelehrt wie nur denkbar ist, es kommt doch die Stunde, wo ein Fall alle Bücher und alle Erfahrung beschämt, so daß, mag er gelehrt sein wie*

*erwill, er sich, was diesen Fall betrifft, verloren fühlt. Deshalb sollten Sie und ich täglich lernen, aufmerken, sorgfältig beobachten, keinen Austausch verachten, niemals uns selber zu sehr vertrauen, und vor allem ständig im Sinn haben, wie wenig wir tun können, auch wenn wir Doktor oder Meister sind.*

*So müssen Sie in dem Stand des Lernens verbleiben, denn wer ist fähig alles zu tun oder zu wissen, wo all die Heilmittel zu finden sind? Sie müssen reisen und ohne Verachtung annehmen, was Ihnen zur Hand kommt.“*

4

Kein Wunder, daß dieser „arrogante Quacksalber“ mit dem „phantastischen a priori Postulat“ mit der Demut des Genies schrieb:

*„Nun ist vollkommen wahr, daß die Erde viele Dinge enthält, die ich nicht weiß und die auch anderen unbekannt sind. Denn ich weiß sehr wohl, daß Gott viele bemerkenswerte Dinge enthüllen wird, von denen wir auch das kleinste bißchen nicht wissen.*

*Und auch das ist wahr: nichts ist verborgen, das nicht enthüllt werde. Deshalb kommt einer nach mir, dessen große Kraft noch nicht da ist, und der wird es enthüllen.“ (Werke III, 46)*

II

1

Das ist die Reife eines Menschen, der gleich weit von Dünkel, Bücherweisheit, Selbstgefälligkeit entfernt ist.

Er war in den Armen aller Götter der Wirklichkeit aufgezogen worden, in Einsiedeln, in Villach und in den Wanderjahren; die lebenden Geister sprachen zu ihm, deren Dasein schon der dünnhauto, der bücherwiserische und eingebillete Mensch oder Gesellschaft ignoriert oder versucht zu ignorieren./

2

Und dieser Mann wurde in diesem Moment, im 33ten Jahr seines Lebens, A. D. 1526, gerufen, einen Lehrstuhl in der Hochburg des Humanismus, an der kürzlich errichteten Universität zu Basel einzunehmen. Die Heilung des hochehrenwerten Druckers Froben, eines Freundes des großen Erasmus und der politischen Führer der Stadt, pflasterte zu der ungewöhnlichen Berufung den Weg./

3

Für einen Augenblick schienen beide, Humanismus und Wissenschaft, der die Reformation als gleichermaßen modern und wertvoll.

Tatsächlich aber prallten, wie es dann kam, in der Tragödie, von der wir nun sprechen müssen, zwei einander widersprechende Formen des Denkens, der Forschung, der sozialen Maßstäbe und des Glaubens aufeinander./

### 3. *Theophrastus wird Paracelsus*

#### ERSTES KAPITEL: DER VON GOTT BESTELLTE GENIUS

I

1

Den Studenten der akademischen Gemeinschaft erwartete die ununterbrochene Kette der Autoritäten. Von Anfang an mußte er, da nur auf Latein gelehrt wurde, die weltlichen Denk- und Sprechweisen opfern.

Jede neue Sprache legt eine neue Treuepflicht auf. Jeder graduierende Student wurde der Bedeutung dieser Treuepflicht inne. Er mußte „auf aufgeschlagenem und geschlossenem Buch“ einen Eid mit dem Versprechen leisten, erst zu lesen und dann zu kommentieren. Kein Lehrer durfte die eigene Lehre lehren; bis 1800 und in vielen Hochschulen noch heute lesen die Lehrer „über“ bestimmte, von anderen geschriebene Bücher.

Heute darf das Buch allerdings schon von einem Zeitgenossen geschrieben sein. Was zu Lebzeiten Kants noch immer nicht so war. Der große Immanuel Kant mußte während seiner ganzen akademischen Laufbahn über das Buch eines Älteren lesen./

2

Theophrastus sprang in diese Welt lateinischer Vorlesungen „über“ Autoritäten. Sein stolzer Name wurde für den neuen: *Paracelsus* ausgewechselt. Dazumal wurde ja jeder Schneider ein „sartor“, Descartes wurde Cartesius, man könnte alle möglichen lateinischen Übersetzungen französischer, deutscher und englischer Namen auflisten.

Theophrastus von Hohenheim nannte sich weiter mit dem ursprünglichen Namen; aber ach, die Nachwelt kennt ihn nur unter seinem Spitznamen, dem von seinen Feinden als Stigma seiner akademischen Laufbahn verliehenen Namen. So redet jeder heute von Paracelsus; auch zwingt doch das Gewicht der Tradition, ihn so zu nennen; und man muß es doch wissen, daß der Mann selber sich verletzt fühlen würde, wenn er nur hören müßte, wie ich seine Feinde zitiere.

3

Sie nutzten seinen häufigen Gebrauch der griechischen Präposition *para* (*praeter*) aus, wie sie in zwei Buchtiteln, dem *Paragranum* und dem *Paramirum* enthalten ist. Wörtlich heißt Paracelsus: Super-Celsus; Celsus aber war der Zwilling des Galenus, das alten römischen Mannes der Medizin.

Die Originalität Theophrasts, seine Erhabenheit über die Buchtradition, war dem akademischen Clan eher Ansporn, ihn ironisch als den zu begrüßen, der vorgab, – als Super-Celsus - Celsus überflüssig zu machen.

Wie das INRI am Kreuz an Jesus, so blieb der Spitzname Paracelsus an ihm hängen.

4

Dieser Name grüßte ihn, wahrscheinlich inoffiziell, in den ersten Baseler Tagen; noch 1800 nannten sich seine Schüler Paracelsisten.

Und Theophrast beruhigte sich nach einigem Widerstreben dabei, daß er von anderen so genannt wurde. Denn – das scheint unbekannt zu sein – er mied doch bis zum Ende seines Lebens den Namen in allen formellen Publikationen und Aussagen./

II

1

Dieser Super-Arzt, der, wie wir schon sahen, einfach die Füße auf Mutter Erde behielt, den Verstand bei den wirklichen Gegebenheiten, lieferte seine Vorlesungen in – schlichtem Deutsch. Paracelsus hatte für alles, was er zu sagen hatte und ausdrücken wollte, einen prägnanten und einfachen deutschen Stil.

2

Man kann das kaum jemandem beweisen, der ihn nicht in seiner Muttersprache lesen kann, so ist der erschütternd große Einfluß dieses schöpferischen Stils und seine bezaubernde Macht wiederum nur aus der Wut der Feinde zu erschließen, die nämlich aus seinem zweiten deutschen Namen *Bombastus* (was Baumzweig heißt) das Wort bombastisch ableiteten.

Es ist aber so, daß sich dieses Wort für einen geschwollenen und übertriebenen Stil vom griechischen Wort für Seide, Baumwolle herleitet; die

knochigen und trefflichen Sätze des Paracelsus sind alles andere als Baumwolle.

3

Man braucht es fast gar nicht zu sagen: das Opfer des Humanismus mußte den Preis dafür zahlen, daß er sich nicht an die Regeln der Goldenen Latinität hielt (die er, nebenbei sei es gesagt, so leicht und fließend wie nur einer von ihnen beherrschte; es war ihm aber nicht wichtig).

Für Jahrhunderte der erste Mensch im Abendland, der an einer Universität offen in seiner Muttersprache las, wurde er nicht, wie zu vermuten, wegen der Einfachheit, sondern wegen des „bombastischen“ Stils stigmatisiert./

4

Wenden wir uns dem Inhalt dieser Vorlesungen in der Muttersprache zu, dann erhalten wir einige Informationen aus seinem Programm.

Jeder Professor veröffentlichte damals ein Programm seiner Vorlesungen. Auf diesem gedruckten Blatt stand die Liste der Autoritäten, der „aufgegebenen Lektüre“ sozusagen, dazu die Methode des Kurses über diese Autoritäten.

Man hätte Theophrastus der Unlauterkeit geziehen, hätte nicht auch er seine Studenten angewiesen, bestimmte anerkannte Bücher zu lesen.

III

1

Er kündete seine Autoritäten mit folgenden Worten an:

*„Glatte Rede in verschiedenen Sprachen macht keinen Arzt, auch nicht das Lesen vieler Bücher; ihm macht erst das Wissen der materiellen Welt und ihrer verborgenen Kräfte. Des Arztes Tun ist es, die Verschiedenartigkeit der im Leibe stattfindenden Prozesse sowie die richtigen, in der Natur vorkommenden Heilmittel mit Einsicht und Fleiß zu kennen.*

*Ich gebe Ihnen also Bücher vor, deren Autor ich selber bin – „quorum et ipse autor“, denn das Programm wenigstens wurde doch auf Latein herausgegeben –, und diese basieren auf langer und strapazierender Freite mit der Dame Erfahrung.*

*Für den Fall, daß sie gewillt sind, sich von mir auf diese neuen Pfade des Studiums führen zu lassen, kommen Sie nach Basel. Freilich werden Sie dieses Vorhaben nicht*

*eher verstehen und beurteilen können, wenn Sie nicht Theophrastus selber gehört haben.“*

2

Heute wissen wir: das war nicht das Programm eines von einer Stadt bestellten Professors, sondern des von Gott bestellten Genius, um damit ein völlig neues System der *Biologie, Chemie, Physiologie*, einschließlich neuer Arzneimittel, die größte Kennerschaft aller mineralischen Wasser und Heilquellen, die klare Einsicht in die Reform der Pharmazie, Krankenhäuser und der ganzen Hygienepraxis, Wunderheilungen usw. hervorzubringen.

Dieser Mann verstand – was erst in unserer Generation wiederentdeckt wird –, daß Geisteskrankheiten und psychischer Verschleiß zwei verschiedene Krankheitsklassen sind.

Er war auch ein erfahrener Wundarzt, und, seltsam genug, hier machten Neid und Haß der Ärztegenossen halt, das lag außerhalb ihrer Domäne.

3

Was ich mit dieser Aufzählung betont sein will: das Programm dieses Mannes war maßvoll im Vergleich zum Reichtum dessen, was in ihm während seines vierunddreißigsten Lebensjahres Gestalt annahm. In den Hallen der Tradition aber hörte es sich unmöglich und anmaßend an.

Der Mann, der das Deutsche zum erstenmal in den Rang einer gesprochenen wissenschaftlichen und doch markigen Sprache erhob, stellte in wenigen Sätzen fest, daß sein einzigartiges Leben mit Vorgeschichte und dem, was sich ihm dargeboten hatte, nun bereit war, in anderen Frucht zu tragen.

4

In dem plötzlichen Kontakt zwischen seinem neuen Universum der Erfahrung und den alten Lektüreerfordernissen und Prüfungsheften kristallisierten sich all seine Geistesblitze und Einsichten und die vielen Züge und Entwürfe.

## IV

## 1

Es kann nicht anders sein, als daß in dem Jahr selbst nur Bruchstücke dieses neuen Schatzes voranzubringen waren. Und trotzdem gilt, daß dieses eine Jahr in der ganzen reichen Produktion des Theophrastus eine Epoche markiert.

Jeder in Basel gesprochene Satz, jede in diesen wenigen Monaten an ihn gestellte Frage, jede unter dem Druck regulären Lehrens hier artikuliert Idee, blieb schon dadurch, daß sie zu diesem außerordentlichen Jahr gehörte, unauslöschlich, verbunden mit der immerwährenden Aufforderung, weiter entwickelt zu werden.

Wie den Versprechen, die der Ehrenhafte einlöst, folgten all diesen Worten gewichtige und umfangreiche Werke./

## 2

Selten haben wir Gelegenheit, diesen hinter dem stereotypen Begriff des Charakters verborgenen Kristallisationsprozeß zu beobachten.

Das griechische Wort „Charakter“ bedeutet Gesicht oder Münze. Daraus erhellt, daß der Mensch als Kind keinen Charakter hat. Charakter passiert uns erst in dem ersten vollen Ausgesetztsein vor der Welt.

Und im Leben des wirklichen Genies führt dieser Prozeß zum wirklichen Wandel des Universums, weil etwas Neues, das es nie zuvor gab, im Schmelztiegel des Lebens hervorgebracht wird.

## 3

Theophrastus erreichte diesen *Charakter indelebilis*, seine Bestallung durch Gott, durch die Konflikte mit den Menschen, mit denen er kraft der Bestallung zum Professorenamt zu leben hatte./

Kaum war er bestellt, als die Fakultät auch schon Einwände gegen seine akademische Erziehung und Berechtigungsnachweise machte. Er wandte sich an den Stadtrat, der seinen guten und gültigen, vor einem Jahrzehnt in Padua in Italien erworbenen Dokortitel bestätigend aufrechterhielt.

Bald wurden die Angriffe ernster. Theophrastus war gemäß seiner Bestallung Aufseher über die Apotheken der Stadt. Er fand bald heraus, daß zwischen den Apothekern und Ärzten Korruption im Gange war, und als er

dieser Ausbeutung der Kranken ein Ende bereitete, zog er, wen wundert das, den währenden Haß der von ihm bloßgestellten Zunft auf sich.

4

Der finanzielle Hintergrund der gegen ihn wallenden Leidenschaften ist besonders interessant; denn immer neigte der Humanismus dazu, sich mit den Reichen zu verbünden, und war deshalb leicht bestechlich.

Theophrastus war unbestechlich, Erasmus nicht./

ZWEITES KAPITEL: DIE MECHANIK DER FEINDSELIGKEIT

I

1

Vor diesem Hintergrund von Verdächtigung und Ängsten vergiftete zudem die Einmischung von Außenseitern das Lehren.

Kollegen bestachen seine Studenten, aus seinen Vorlesungen zu melden, was sie etwa gegen ihn in der Hand haben könnten. Den programmatischen Satz „*quorum et ipse auctor*“ wies diese Herde von Wiederkäuern aufs tiefste zurück; bestens schützte sie das Gesetz. Dreißig Jahre später finden wir in England einen Doktor der Medizin, der offiziell um Vergebung bitten mußte, weil er die Schriften Galens kritisiert hatte!

Kein Wunder, daß die wütenden Kollegen Theophrasts als Beweis für die Verrücktheit dieses Menschen zwei Jahrzehnte später das „*quorum et ipse auctor*“ zitierten./

2

Bald kriegten die Angriffe auf ihn die Form von Liedern und Pamphleten. Bei seinen Prüfungen fuhren die Kollegen mit beleidigenden Fragen dazwischen. Jetzt erfand man seinen Spitznamen „Paracelsus“, Super-Celsus, und in einem Gedicht rundgereicht: *Galenus selber kehre aus dem Hades zurück, um den Innovator zu schelten.*

Was war mit den Studenten?

3

Damit kommen wir zu einem interessanten Punkt.

Wir sind mit dem stillschweigenden Verständnis großgeworden, die Jugend sei großmütig, hochherzig und voller Sympathie für den Genius. Das ist aber nur die halbe Wahrheit.

Wir können sagen: ab und zu gibt es wohl einige, die so sind. Die Mehrheit aber niemals, wenigstens nicht in dem großen, hier vorliegenden Fall.

4

Vielleicht hilft eine Parallele mit dem Licht diese Lage verstehen.

Sonnenstrahlen und das Licht entfernter Sterne reisen ziemlich lange, ehe sie uns erreichen. Es ist schwer begreiflich, daß das Licht, das wir heute sehen, ein ganzes Jahrhundert zuvor erzeugt sein soll. Gilt vielleicht auch, daß das vom menschlichen Herzen erzeugte Licht ähnlichen Gesetzen der Abstrahlung unterliegt?

Nein, der Mensch, der das Zimmer mit dem Genius teilt und seiner Rede zuhört, kann seine Gedanken nicht erfassen. Wenn eine neues Licht unter den Menschen scheint, ist es bei seinem ersten Erscheinen kaum sichtbar. Sofern es überhaupt als „etwas“ bemerkt wird, geschah das, so viel steht fest, am falschen Platz und wird abgetan, eingeordnet oder lächerlich gemacht als „Verrücktheit“ oder „Ketzerei“. Die Gedanken eines Menschen reisen so langsam wie das Licht der Sterne von einem Menschen zum andern./

II

1

So muß man sich nicht wundern, daß die Studenten des neuen humanistischen Zentrums nicht darauf vorbereitet waren, die neue Gottheit der Erfahrung und des Experiments und ihren Propheten Theophrastus von Hohenheim zu verstehen./

Hohenheim selbst liebte das Lehren und Mitteilen des Wissens; in jedem Land sammelten sich Lehrlinge und Gesellen als Assistenten um ihn, damit sie etwas von seinen Geheimnissen lernen könnten.

2

Er sprach sich einmal freimütig über sie aus:

*„So viele Schüler werden von rechtschaffenen Ärzten angenommen und erweisen sich doch als Mißerfolg, weil sie ihrem Präzeptor nicht folgen. Lehrer und Schüler zu koordinieren ist unmöglich, außer sie bleiben im Reich der unmittelbaren Erfahrung.*

*Obwohl ich hunderte Ärzte gezeugt habe, hatte ich nur Erfolg bei*

*zweien aus Ungarn,  
dreien aus Polen,  
zweien Sachsen,  
einem aus Slowenien,  
einem Böhmen,*

*einem Niederländer,  
keinem Schwaben*

(die letztere Bemerkung umfaßt vielleicht die Jahre in Straßburg, Colmar und Basel); und doch von jeder dieser Arten viele.

*Aber jeder sattelte meine Lehre nach seinem Geschmack. Einer mißbrauchte sie für seine Geldbörse; ein anderer für seine Eitelkeit; wieder ein anderer meinte sie verbessern zu müssen.*

*Einige hielten sich für intelligenter als sie waren.*

*Einige waren allerdings fähige praktizierende Ärzte ohne das feine Verständnis; einige waren tüchtig, wurden aber, weil sie unbeholfen waren, Erzschufte.“ (Werke VI, S. 55)/*

3

Am Johannisabend, dem vierundzwanzigsten Juni machten die Studenten gewöhnlich große Feuer und warfen allen möglichen Unrat hinein. Von allen Seiten angegriffen und verleumdet näherte sich der „Super-Celsus“ dem Feuer und warf eines der Standardlehrbücher der Medizin in die Flammen./

Diese Persönlichkeit, die von einer Welt außerhalb der etablierten Gesellschaft, die aus Gottes Welt selber kam, brachte damit den modischen Humanismus, den Eigennutz und das ängstliche Streben der Studenten nach regelrechter Laufbahn auf. Als Theophrastus den Nachbarort Zürich besuchte, um dort Unterstützung von seinem Kollegen Doktorvater zu gewinnen, starb sein großer Freund und Beschützer Froben./

4

Frobens Tod beendete die Sachen. Ohne ihn konnte er seine neuen Ideen nicht drucken, ohne ihn nicht das allgemeine Publikum für seine Ideen gewinnen, ohne ihn war ihm die Toleranz der Lokalmächte nicht mehr sicher.

Ehe er sich zurückzog, versuchte Theophrastus, sich sehr nüchtern mit seinem Kollegen aus Zürich für eine Publikation über Pharmaka zusammenzutun, deren Überwachung dann beider gemeinsame Pflicht war.

## III

## 1

Weil ihn die Humanistenfeindschaft für Jahrhunderte verunglimpfte, er sei doch ein Trunkenbold, Verrückter, ein Quacksalber, ein Anmaßlicher, einer, mit dem man unmöglich zusammen leben konnte, gebietet der Anstand, wenigstens ein einziges Vorkommnis genauer zu untersuchen, wo wir ihn innerhalb der Gesellschaft agieren sehen.

## 2

Sein Kollege Klauser hatte ihn während eines Besuches seinen Studenten vorgestellt. Theophrastus erinnert ihn in einem Brief an die freundlichen Versammlungen und belebt das durch einige lustige Bemerkungen. Dann fährt er fort und beschreibt seine Vorlesung über das Grading von Rezepten, Thema allerersten Ranges für beide Korrespondenten in ihrem Charakter als Stadt-Ärzte. Da er bekanntermaßen Galenus zurückweist, verschanzt er sich hinter der Autorität des größeren Vorgänger Galens, nämlich hinter Hippokrates.

Wie er nun die eigene Wiederbelebung der Forschung unter die Schirmherrschaft des Hippokrates stellt, löst er die Kräfte aus, die noch jede Neuerung innerhalb der letzten humanistischen Jahrhunderte stets in Bewegung gesetzt hat. Daß man dem griechischen Teil der Klassiker Gewicht beimißt, war immer das Mittel, einen neuen, fern der römischen Tradition liegenden Aspekt der Wirklichkeit zu entwickeln. Am Ende seines Buches bittet er um Hilfe, sein Buch über das Grading zu drucken./

## 3

Der Brief ist ein Muster guter Manieren, guten Stils und überlegener Nüchternheit. Und doch wurde das Manuskript zu Lebzeiten des Paracelsus nie gedruckt. Mangel an Urbanität ist also nicht der Grund für das Mißlingen.

Was also war er?/

## 4

Ich bin kühn genug zu meinen, daß wir da, wenn wir studieren, wie er Hippokrates zitiert, einen Blick in die Maschinerie feindseliger Reaktionen tun können.

Der Humanismus gründete auf schriftlichen Autoritäten, auf der unbezweifelten Existenz der „Klassiker“. Als die Humanisten Hippokrates neu druckten, gackerten sie Hurra, weil da ein neuer griechischer Autor auf die Liste der Klassiker kam.

Im Klassenzimmer braucht man Autoritäten. Wir auf dem Lehrstuhl müssen uns alle hinter großen Namen, großen Büchern, aufgerichteten Reputationen scharen. Zögerlich oder nicht, jeder öffentlich Lehrende muß andere Bücher und andere Autorität zitieren.

Das ist doch wohl ein soziologisches Gesetz.

#### IV

##### 1

Wahrscheinlich verursacht der unwirkliche Charakter des Klassenzimmers dieses Gesetz, daß wir uns da dreimal in der Woche versammeln, um uns Gedanken zu machen.

Öffentliches Lehren ist unmöglich, ohne daß man auf Ereignisse hinweist, die direkter, wirklicher und abenteuerlicher sind als die Prozesse im Klassenzimmer selber. Was da in einer Klasse so ist, ist anscheinend zu unwirklich, als daß es unsre Worte mit dem Glorienschein voller Wirklichkeit beschenken könnte. Diesem Mangel hilft man mit Zitaten aus einer direkteren und voller wirklichen Autorität auf./

##### 2

Nun war Theophrastus das Leben an der freien Luft gewöhnt. Niemals zitierte er andere, wenn ihn seine eigene Erfahrung mit dem ausstattete, was er zu sagen hatte. Er schrieb die stolze Zeile: „*Niemals schrieb ich ein Wort ohne entsprechende Erfahrung.*“

Als er das öffentliche Lehren betrat, empfand er plötzlich die Regeln des neuen Spiels um ihn herum, und da machte er den ehrlichen Versuch ihnen nachzukommen. Er zitierte Hippokrates.

Das Unglück wollte es, daß er ihn als Kollegen zitierte, der seine Funde bestätigte. Jeder merkte, Hippokrates wurde da nicht zitiert, weil er ein Klassiker war, sondern weil er recht hatte.

3

Noch ist anzuführen, wie dieses unbesiegleiche Gesetz des Lehrens Theophrasts eigene literarische Reputation bestimmte. Andere mangeln des Genius, Theophrast hätte sieben medizinische Fakultäten mit seiner Inspiration füttern können. Das ganze Problem in Basel und in seinem Nachleben war Autorität und noch einmal Autorität.

Wunderlich genug, wie er sie schließlich doch bekam./

4

Ärzte, Kollegen der Fakultät, Apotheker, Studenten versammelten sich gegen ihn, da meinte ein reicher Patient Hohenheims, ein Kanoniker, er könne diese einsame Figur mißbrauchen. Er lehnte es ab, ihm nach erfolgreicher Kur den versprochenen Lohn zu bezahlen. So klar war die Unverschämtheit des Mannes, daß er deshalb einen Gerichtsprozeß auf den Hals kriegte; als der Richter mit dem formalen Grund den Fall abwies, den Lohn habe nicht Theophrastus, sondern der Kanoniker selbst und zwar in Form eines öffentlichen Versprechens an jedermann festgesetzt, äußerte sich Theophrastus verächtlich. Da war er geschnappt. Das war mangelnder Respekt vor dem Gericht.

Nun konnten seine Feinde ohne jede Erwähnung der professionellen Motive fortfahren. Exil in die höheren Alpen, das war der Vorschlag.

Hohenheim verließ die Stadt, seine Mission als Lehrer der neuen Wissenschaft war nun im Kampf wegen der beiläufigen „Verachtung des Gerichts“ pervertiert. Er entkam zu einem Freund in Colmar, wo ja auch Grünewalds Altar steht.

Er resümiert das Jahr lapidar selber in einem Brief: *veritas parit odium;*

*die Wahrheit erzeugt Haß./*

#### 4. *Nachleben*

##### *ERSTES KAPITEL: DIE SCHWIERIGKEIT*

I

1

Von seinem Erscheinen in Basel bis zu seinem Tode in Salzburg breitet sich schiere Sandwüste. Seine Feinde in Basel konnten ihn unter seichten Vorwänden, die ihnen ersparten, sich der Sache wirklich zu stellen, loswerden,

In Salzburg unterlag er dem Angriff eines Mietlings seiner ewigen Feinde, der humanistischen Ärzte. Der Berufsstand versuchte, ihn moralisch und physisch zu zerstören, in jedem weltlichen Sinne des Wortes tat er das auch.

Die Jahre zwischen 1527 und 1541 waren ein beständiger Kampf bergan. Manchmal wurde er einer Stadt verwiesen, weil er schäbige Kleidung anhatte, obwohl er manchmal, wie in Preßburg, wie ein Fürst der Wissenschaft empfangen wurde. Er wanderte zwischen Rhein und Donau, in der Schweiz und in Österreich, in Bayern und in Tirol.

Sein Ruf als großer Arzt nahm nicht ab; er hinterließ eine beträchtliche Summe für die Armen von Salzburg. Und diese großzügige Haltung zu den Armen überlebte als Tradition die Jahrhunderte. Noch 1830 beteten die Leute in Salzburg während einer Cholera-Epidemie an seinem Grabe um Schutz./

2

Die Wüste, die ihn umgab, war also keine äußere Hungersnot, vielmehr die ständige Gefahr völligen Vergessen-werdens, daß er doch sah, wie die von ihm gefühlte „große Monarchie der Medizin während seiner Zeit auf Erden herniederkam und ihn - ohne Anmaßung von seiner Seite - als ersten gekrönt hatte, - und er dann diese einzigartige Offenbarung aus dem Buch der Geschichte gestrichen und vernichtet sehen sollte, als hätte es ihn nie gegeben.

Es brauchte Jahre, um die volle Intensität seiner Ächtung wahrzunehmen.

3

Zunächst nahm er ganz einfach an, die Lokalmächte in Basel könnten einfach nicht das Universum der Wissenschaft repräsentieren. Er war zum Kampf bereit.

In heftiger Sprache setzte er seinen Anspruch in die Welt hinaus, sie atmet die Aufregung eines Mannes, der weiß, daß er für etwas Heiliges einsteht, und dem etwas für die Menschheit anvertraut ist. Bald fand er heraus, daß „die bestehenden Mächte“, und zwar überall, sich mit ihren Repräsentanten in Basel identifizierten.

Als durchsickerte, die Stadt Nürnberg sei willens, eines seiner Manuskripte zu drucken, intervenierte die medizinische Fakultät von Leipzig und kam dem Druck erfolgreich zuvor.

1537 versprachen die Stände der Steiermark, vier Traktate zu drucken, die er ihnen dann widmete. Sie hielten ihr Versprechen nicht, die Manuskripte liegen noch in den Archiven der Steiermark.

4

Das einzig ansehnliche Werk, das er während seiner Lebenszeit veröffentlichte, war seine Wundartzkunst, an der der medizinische Berufsstand weniger direkt interessiert war.

II

1

Nach achtundvierzig Jahren Lebenskampf mußte Theophrast von Hohenheim noch weitere vierzig Jahre nach seinem Tode warten, bis sein eigentlich medizinisches Werk der Welt zum Geschenk wurde. Eine Kette von Zufällen bewirkte, daß diese Verteidigung seines Werkes gerade die Wundartzkunst nicht enthielt.

Diese Lücke in der monumentalen Edition des getreuen Huser 1589 liest sich wie die ironische Anmerkung des Schicksals, als flüsterte es: Sieh hier, das einzige, was die Zeitgenossen ertragen mochten, ist nicht so wichtig und wertvoll wie das letzte Blatt, das die getreuen Freunde insgeheim bewahrten, das aber die Nachkommen wohl schätzten, weil es eine neue Ära in unserer Haltung zum Leben in Gang gebracht./

2

Ver mehrt wurden seine Schwierigkeiten durch seinen Unwillen, sich in den religiösen Kämpfen seiner Zeit für eine Seite entscheiden zu sollen. Er war weder lutherisch noch Wiedertäufer, gehörte also nicht zu den zwei angriffslustigen Gruppen jener Periode, noch konnte er, mit der großen Vision eines lebendigen Universums, übersehen, wie Zeremonien und Wunder im traditionellen Sinne Nachahmungscharakter haben.

Da er sich nicht mit einer der drei Parteien identifizieren konnte, verspielte er den Anspruch auf Unterstützung, den doch jedes noch so geringe Mitglied einer Partei bekommt.

3

Er hatte Freunde in alle Gruppen und mußte sie alle enttäuschen, wenn es drauf ankam, wenn sie nämlich wollten, daß er sich im religiösen Kampf zu ihnen geselle. Das hätte für ihn Hochverrat an seiner neuen „Monarchie der Medizin“ bedeutet.

Da er der einzige General und Soldat dieses neuen Reiches war, legten ihm diese vierzehn Jahre die Bürde auf, einen immerwährenden Eindruck auf der Welt zu hinterlassen, auf ihr, die doch alles tat, ihm darin zuvorzukommen, daß er nämlich spurlos verschwände./

4

Kein Kloster mit großer Manuskriptensammlung konnte für Theophrast von Nutzen sein. Öffentliche Archive und Bibliotheken gab es nicht.

III

1

Mit diesem Dilemma ging Hohenheim so um, daß er statt dessen Freundschaften kultivierte.

Überall machte er Freunde, eine oder vielleicht zwei, die durch etwas unaussprechlich Großes in dem Mann innig angerührt waren.

Und diese wurden zu Treuhändern seines Wissen und der von ihm diktierten Manuskripte.

2

Ohne Ort, an dem er bleiben konnte, mit fortdauernder medizinischer Praxis und Reisen über tausende von Meilen, schaffte er es doch, in diesen vierzehn Jahren etwa zehntausend Seiten Manuskript zu produzieren. Das allein zeigt seine große Konzentrationskraft, den hohen Grad von Disziplin; genügend, um - wie es ja die Porträts auch tun - alle Verleumdung, er sei dauernd betrunken gewesen, zu beschämen, eine dieser dummen Erfindungen, die noch, wie gegen Paracelsus, gegen jeden Präsidenten der Vereinigten Staaten in Anwendung kam./

3

Das war nicht alles. Seine Aufgabe war zu komplex.

Wir sehen, vor lauter Luxus von Bibliotheken, Büchern und wissenschaftlichem Fortschritt, die wirklichen Hindernisse eines großen Menschen im sechzehnten Jahrhundert nicht leicht.

Leonardo da Vinci, der oft der größte Wissenschaftler seiner Zeit genannt wird, hinterließ einige unlesbare Notizbücher und Skizzen, eine Sammlung von Hinweisen, Ahnungen, Vorwegnahmen. Daß so einer ein großer Wissenschaftler genannt wird, ist die billige Apologie einer Epoche, die zwar einem großen Künstler alles zugesteht, aber wenig von der Soziologie des Wissens weiß:

*welche Probleme es macht, das Wissen an einem Ort zu plazieren, wo es Frucht trägt,*

*wo es die tägliche Praxis anderer verändern kann,*

*wie es in Schulen gelehrt werden,*

*wie es die Welt mit der Wucht eines neuen Evangeliums umwandeln kann.*

4

Das ist die zu meisternde Schwierigkeit - nicht ein paar in ein Notizbuch gekritzelt Ideen.

## IV

## 1

Seine wirkliche Schwierigkeit lag deshalb viel tiefer.

In Zeiten, wo keine Encyclopaedia Britannica jedem die Illusion verschafft, er hätte Zugang zum ganzen Universum, stand er

*für das vergleichende Studium der Naturphänomene,*

*für Reisen,*

*für eine Karte der Welt, die auf der Zusammenarbeit tausender Wissenschaftler über die ganze Welt hin basiert.*

## 2

Er stand für einen neuen Ort für Biologie und Medizin in Leben und Gesellschaft, der den bedeutungsvollen Charakter der Krankheit, als Lebensprozeß selber sichtbar macht, nicht als äußeres und zufälliges „Ding“, das von außen angesehen wird:

*„Der Mensch handelt dauernd gegen die Gesetze seiner Natur. Es kommt die Zeit, da sind dann Krankheiten das Ergebnis, weil der Organismus Ruhezeit und Erneuerung der Kraft fordert, um die versammelten giftigen Elemente auszutreiben.*

*Wenn der Arzt versucht, solche Austreibung der giftigen Elemente zu verhindern, macht er sich eines Verbrechen gegen die Natur schuldig und mag sogar den Tod seines Patienten dadurch verursachen.“ (Über den Charakter des Giftes)*

## 3

Er wußte, daß Quecksilber gegen die Syphilis zu gebrauchen war, er kannte den therapeutischen Nutzen von Zink, ebenso von Laudanum, drei neuen und wichtigen Arzneimitteln.

Er wußte, wie viele Krankheiten mentale Ursachen haben, und in einem genialen System sah er, wie der Mensch sozusagen in fünf Systemen verschiedenen Ranges verankert ist:

*dem mechanischen und physischen,  
dem neurologischen oder nervösen,  
dem psychischen und mentalen,  
dem spirituellen und astralen,  
und schließlich der Gottheit.*

4

Das heißt so viel, daß ein Mensch auf einer der fünf Ebenen krank werden kann und praktisch auch krank wird. Manchmal ist er mechanisch und physisch verwundet; dann muß er auf dieser Ebene behandelt werden.

Aber jedes der komplexeren Systeme, in die er eingebettet ist, kann ihn auch krank machen und erzeugt doch ganz ähnliche Symptome. Der Heilungsversuch auf der falschen Ebene würde seine Gesundheit nicht wiederherstellen.

*Eine physische Krankheit, die ihren Ursprung in einer mentalen Verfassung hat,*

*eine Nervenkrankheit durch psychische Überanstrengung,*

*eine Geistesstörung durch eine „soziale“ – unser Begriff für „astrale“ – Verletzung,*

sie hängen für die Heilung davon ab, daß zu allererst ihre Quelle ausgemacht wird./

## ZWEITES KAPITEL: DIE EINE SCHAU DES LEBENS

### I

#### 1

Handgreiflich ist die physische Ebene, sie verdiente das innigste Experimentieren; aber das war nicht, was wir Physik nennen, die Wissenschaft der toten Teile unsrer leiblichen Existenz. Leib war nicht Leiche; die natürliche Welt hieß nicht Sammlung glühender Steine.

Theophrastus wollte dem Licht der Natur folgen, weil die Natur für ihn der lebendige Kosmos war. Er nahm die Natur etwa in dem Sinne wie A. T. Whitehead, nämlich als griechischen Kosmos.

Die Natur im Sinne des Kosmos schließt alle lebendigen Prozesse mit ein, *göttliche, menschliche, soziale physiologische, biologische* und schließlich auch die *mechanischen*.

#### 2

Da aber zu seiner Zeit die Physiker noch nicht triumphiert hatten, hatte Hohenheim nicht den leisesten Grund, der Mechanik in seiner Vision der Natur irgend Vorzug zu geben. Mechanische Prozesse galten nicht, was die meisten von uns für selbstverständlich halten, als die alle anderen erklärenden Grundprozesse. Sie waren – und sind es. nebenbei gesagt, praktisch immer noch – nur eines unter der großen Zahl anderer Phänomene in der Natur, die ihm – und uns jetzt wieder – weitaus bedeutender und wichtiger für das Verständnis und die Deutung der Schöpfung, in der wir leben, schienen, als die Gesetze der Gravitation./

Diese und viele andere Ideen kämpften um Anerkennung. Sie erhoben die Medizin zu einer neuen Position im Reich des Wissens, sie übernahm einige Kapitel aus der Theologie, andere aus der Philosophie, einige auch - in ihrem sozialen Programm –aus der Rechtslehre.

#### 3

Für diese neue Ordnung unserer Welt, diese fundamental neue und biologische Weltanschauung eine Form zu finden, das war das wirkliche Problem für Theophrast. Er sah, daß nicht nur die Medizin, sondern alle Naturwissenschaften der lebenden und toten Substanz (*ipsa philosophia et astronomia*) bisher ohne solide und wirksame Grundlage waren./

Hier drohte die wirkliche Gefahr. Was er in der Vollkraft seiner Jugend und Inspiration, durch Aufzeichnung, Erfahrung, Persönlichkeit, Glauben und die Hingabe an die Armen und Kranken repräsentierte – all das mußte zu einer Form kristallisieren, die Verfolgung und Tod überleben könnte./

4

Die im Tal der Toten über Spezialprobleme eines speziellen, heute Natur genannten Feldes schreibenden modernen Wissenschaftler, sind so ungerecht gegen Paracelsus, weil sie gar nicht einsehen, warum es für sie selber eine durchzumachende Bedrängnis geben sollte. Wie konnte er die Einheit, die Harmonie, die ihm geschehene gesetzmäßige Ordnung des Lebens, Denkens und der Kunst, die nunmehr in Stücke zerschmettert wurde, durch seine Niederlage hindurchretten?

Er hat wohl hundertmal angefangen, die ganze Wahrheit zu sagen. Jedesmal fängt er an einem anderen Ende an; jedesmal bekümmert ihn das ihm, ihm allein in der ganzen Welt anvertraute Ganze, und er versucht von seinem besonderen Ausgangspunkt aus in das ganze Geheimnis zu blicken.

II

1

Bis heute haben der Kosmos des Menschen, Geist und Natur der Dinge keine umfassendere Behandlung erfahren.

Ist das zu hoch gegriffen?

2

Wenn wir doch auf *Descartes, Spinoza, Hobbes, Hume, Leibnitz* schauen - wie viele der vielen wirklichen konkreten Prozesse des wirklichen Menschenlebens, *Geburt, Masern, Freundschaft, Verzweiflung, Aberglaube, Liebe*, gehen sie denn wirklich an? Jeder von ihnen beschränkt sich auf ein paar, auf wenige.

Die Auswahl ihrer wenigen Ersten Prinzipien ist für diese Denker eines besonderen Feldes jeweils bedeutsam. Sie folgen einander, jeder weist auf ein paar besondere Prinzipien hin.

3

Im Unterschied zu Theophrast Paracelsus.

Er häuft um das Problem des Lebens herum jede Erfahrung und braucht sie als Mittel, sich dem zentralen Problem zu nähern, so tief ist seine Ehrfurcht, daß er den Tatsachen-Überfluß bewahrt, und doch der Drang zum Zentrum alles beseelt.

Aus unzähligen Monographien taucht die eine Vision auf, allgemeingültig.

4

Zu diesem großen Konzept der Einheit des Lebens sagen wir etwas am Ende unseres Essays.

Hier sei nur die eine, in ihrer Fruchtbarkeit nie anerkannte Idee erwähnt, die doch, wie so viele Dinge, die er wußte und praktizierte, Zukunft hat.

III

1

Die Theologen predigten, die Kirche sei, mit allen Gläubigen als wirklichen Gliedern dieses wirklichen Leibes, der Leib Christi.

Philosophen betrachteten den Menschen als einen Mikrokosmos, der den Makrokosmos des Universums spiegele.

Hohenheim spricht von dem individuellen kleinen Menschen und dem großen universalen Menschen. Wir alle, sagt er, enthalten unzählige Egos, weil wir, und zwar jeder, unzählige Möglichkeiten vorformen, die dann sozusagen im vollen Leben des Menschengeschlechts in voller Größe ausgelegt werden.

Jede Möglichkeit geschieht und wird in einem Individuum oder Stamm oder einer Gesellschaft verkörpert.

2

Trotzdem stellt jedes Individuum diese Universalität all dieser Formen in einer Nußschale dar.

So versöhnt Höhenheim die tiefe Erfahrung der Kirche und die kosmischen Bestrebungen der Philosophie in einer wahrhaft menschlichen, wahrhaft biologischen und soziologischen Konzeption.

*Nicht die Offenbarung, die Schöpfung macht uns zu Gliedern des Menschengeschlechts*, aber doch so, daß jedes Mitglied wohl die ganze Art repräsentiert und doch auch seine Teilfunktion hat.

3

Die moderne Biologie sagt mit ihrer Zelltheorie dasselbe auf anderer Ebene. Und diese Zellulartheorie liegt wiederum nicht weit von der Dreiteilung der elementaren Prozesse, die Paracelsus, wie wir später sehen werden, jeder lebenden Substanz zuschreibt.

4

Dieser Abschnitt befaßt sich mit der Aufgabe seiner letzten vierzehn Jahre. Sie hieß nicht, er müsse „Ideen, Gedanken, Theorien“ niederschreiben. Er mußte sein Leben, sein Werk, seinen Kampf, seine Mission in die ärmliche Form eines Manuskripts umwandeln, so daß eine feindselige und abholde Welt dennoch begreifen könne, wofür er stand. Der Staatsmann kann auf *Kriege, Eroberungen, Verträge, Gesetze* zeigen, selbst wenn er besiegt wurde. Aber wie konnte dieser Mann auf den Ruhmglanz hinweisen, der ihn umgab, als er nach Basel kam?/

IV

1

So fing dieser Doktor also in höchst unvorbedachter Weise zu schreiben an:

*über die Soziologie der Medizin,  
über Theologie,  
über Philosophie.*

Viele seiner theologischen Schriften warten noch auf ihre Publikation.

2

Man möge unsere Wissenschaften mit einem Baum vergleichen, jeder Zweig hat seinen eigenen Ursprungstag und dient einem besonderen Zweck.

Paracelsus durchlebte, wie es aussieht, in seiner Erfahrung diesen ganzen Baum der Wissenschaften. Denn alle sind Ausdrucksweisen der wirklichen Einteilungen unserer Existenz.

3

Er überschritt nicht die gebotenen Grenzen seines Berufs, als er seinen Aktionen Ausdruck gab, den Prinzipien für seine Reisen, seinen Motiven.

All das ist nicht auszudrücken außer in ethischen, theologischen, philosophischen und soziologischen Erwägungen.

Der demütige Diener der Heilkunst war gezwungen, ein volles Denksystem zu gebären, das erste System, das nicht aus Überschriften der Inhaltsverzeichnisse in Summas und Lehrbüchern wieder neu zusammengesetzt war. Abgerungen war ihm das System, was auch Goethe von seinen Schriften sagte, als „*Bruchstücke einer großen Konfession*“.

4

Die Schriften Hohenheims sind die ersten wissenschaftlichen Schriften, die als Frucht eines Lebens hervorgebracht wurden, durch Notwendigkeit ihm abgerungen, nicht von wegen äußerer Bedürfnisse eines Lehrstuhls, einer Prüfung, einer Promotion, einer funktionalen Verwendbarkeit innerhalb einer Schule./

Diese Schriften sind auf dem höchsten Niveau der Selbstverteidigung geschrieben, wo die *Göttliche Inspiration* sich gegen die Vernichtung zu verteidigen hat, und die, weil ihr Diener außerstande gesetzt wurde, als ihr Legat zu handeln, in seine Worte als Autor übersetzt werden muß.

Wir können die langsame Entwicklung neuer literarischer Formen beobachten, wie sie die damals herrschende Einteilungswut der Wissenschaften überlistete./

***5a Zwei Porträts****1 1526 Holbein*

*2 Efigies aureoli Theophrasti ab Hohenheim sue aetatis 47  
omne donum perfectum a Deo  
inperfectum a Diabolo  
1540 AH*

## 5b Das Gesetz des Doppelten Anfangs

### ERSTES KAPITEL: DIE FRAGE NACH DEM RHYTHMUS VON BAHNBRECHEND NEUEM

I

1

Da die einzige von seinen Zeitgenossen als wissenschaftlich anerkannte Ebene tiefer lag, als die seiner neuen Methode, machte man Paracelsus in Basel zunichte, und er mußte für den Rest seines Lebens in einem geistigen Exil leben.

Wie oft mag er über dieses Verdikt des Schicksals gegrübelt haben. „*Die Zeit ist des Menschen Meister,*“ sagt er in seinem Kommentar zu Hippokrates, „*und spielt mit ihm Katz und Maus.*“ /

2

Aber er nahm ihn auf, den Handschuh, den ihm die Welt in Basel zuwarf, das Jahr 1527 wurde dadurch zur Achse seines Lebens. Des Professorenamtes verlustig, machte er sein Leben zum Beruf, zum neuen Amt, das er innezuhaben fühlte. „Ein Arzt soll mit seiner Kunst verheiratet sein wie ein Mann mit seiner Frau, und er soll sie um ihrer selbst willen mit ganzem Herzen und Sinn lieben. Der Arzt, der nicht mit ganzer Seele mit seiner Kunst verheiratet ist, ist ein Quacksalber, ein Ehebrecher, ein Schwindler.“

Gewichtige Worte eines Mannes, der gerade dieser drei Verbrechen angeklagt ist. Sie zeigen, was ihm auf der Seele lag./

3

In Band 15 der bewundernswerten Sudhoff-Ausgabe, die schon für sich ein Meisterstück menschlicher Hingabe und Weisheit ist und vor einigen Jahren beendet ward, ist zu merken, daß jede Stunde dieses Menschenlebens nun einen gewissen Platz fand und zu spirituellem Leben verdichtet wurde.

Daß die Werke eines Dichters die wahren Kinder seiner inneren Bestimmung sind oder sein sollten, ist heute Allgemeinplatz. Die Logik seiner Werke und seines Lebens ist eins. Und diese Wahrheit beschränkt sich nicht auf den

Künstler. Keinerlei Scheidung der lebendigen Seele und der Werke seiner Hände ist haltbar.

4

Das Geheimnis solcher Verknüpfung zwischen Leben und Lehre hat man bei Paracelsus immer empfunden. So wurde er für einige zum Doktor Faustus, für andere zum Wahnsinnigen, zum größten Alchimisten-Goldmacher, zum Patron der Rosenkreuzer und geheimer Gesellschaften.

II

1

So weit ging dies Gefühl, in seiner Person sei ein Koloß von Stein in den glatten Teich der Gelehrtschaft gefallen war, daß man in seinem Namen unzählige Fälschungen schrieb.

Die Herren Preserved Smith und Dampier und all die ehrenwerten, diese große Seele verleumdenden Humanisten schreiben zweifellos alle guten Glaubens. Sie benutzen die unautorisierte Edition seiner Werke und finden da mysteriösen und kabbalistischen Unsinn.

2

Solchen Unsinn verachtete niemand mehr als Theophrastus, und was mehr ist: alle Zeitgenossen, die in der modernen Überlieferung gegen ihn ausgespielt werden, Erasmus, Bacon usw. sind vom Aberglauben ihres Zeitalters - so wie ja auch wir von dem Aberglauben unserer Tage - weit mehr infiltriert./

Es bedarf jener unbestimmbaren, Genius genannten Neuigkeit und Unerwartetheit, um gegen Aberglauben konstruktiv ankämpfen zu können.

3

So groß war die ihn von den Zeitgenossen Luther und Erasmus trennende Kluft, daß nach seinem Tode nur zwei oder drei Männer jeder Generation sich die Mühe machten, mit dem wirklichen Theophrastus von Hohenheim in Berührung zu kommen. Das Jahr in Basel schuf also eine Spaltung, eine Bifurkation der Überlieferung.

Die eine Hälfte Europas bestand darauf, daß man mit ihm nach dem Muster von Basel umgehe, nannte ihn Paracelsus, schrieb ihm alle mögliche Torheit zu und erfand später sogar willkürlich einen gewissen Valentinianus, den er, Paracelsus, plagiiert haben soll.

4

Dank Sudhoff wissen wir nun, daß dieses Manuskript eine Fälschung lange nach Theophrasts Tod ist. Alle, die Männer wie Erasmus unkritisch bewundern, gehören zu dieser Hälfte.

Zum Glück teilt Huizinga, der letzte und weiseste der Erasmus-Biographen, dieses Vorurteil nicht.

III

1

Die andere Hälfte besteht aus denen, die etwas auf Luther, auf Nationalpolitik und Religion halten – diese übersehen Theophrastus, weil er seinerzeit keinerlei Macht hatte. Luther macht noch auf jeden einen unmittelbaren Eindruck.

Von Paracelsus gilt nur so viel als sicher, daß sein Licht so weit entfernt von den eben zufälligen Zeitgenossen war, daß sie ihn gar nicht sehen konnten.

2

So können ihn zwei Hälften der Menschheit in ihr Weltbild nicht einfügen. Sie sind sofort bereit, über Naturwissenschaft zu jener Zeit und in der Epoche zu reden, als Humanismus und Religion in den Hintergrund traten. Ach, sie sehen nicht, daß eine neue Form des Denkens zuerst gelebt werden muß, ehe sie in dotierten Institutionen äußere Form bekommen kann.

Und das eben tat Theophrastus: er lebte das Leben einer unmittelbaren, enzyklopädischen, vorurteilslosen, experimentellen Forschung, also die Existenzgrundlage der modernen Gesellschaft./

Es ist undenkbar, daß diese Gesellschaft heute ohne die Leiden des Paracelsus leben könnte.

3

Neunzig Jahre nach seinem Tode gründete van Helmont seine Studien auf der großen Edition der versammelten Werke und rückte zu seiner Verteidigung vor. In den folgenden 150 Jahren erfocht die Schule der Paracelsisten ihren Weg in die medizinischen Schulen. 1750 waren sie an der Macht.

Es ist doch ein Ironiestreich - so empfinde ich es wenigstens -, daß Theophrastus schließlich auf dem zeitlebens von ihm verachteten Wege literarischer Tradition in die Schulen kam, dem Weg, der trotzdem das einzige Tor zu den Universitäten ist. Van Helmont hatte ihn nicht gekannt; er kannte nur seine Bücher. Er konnte sie mit Band und Seitenzahl zitieren. Schon seit langem waren sie im Druck.

Und es war gut so - der Advokat der unmittelbaren Erfahrung, der glaubte, Professor und Student könnten sich nur auf dieser Basis begegnen, mußte in die Häuser des höheren Lernens als literarischer, aus einem Buch zu zitierender Autor Mensch eingeführt werden./

4

Wenige seiner Zeitgenossen spürten die Wahrheit; Pierre Ramus zum Beispiel, der große, den Aristoteles zertrümmernde Bilderstürmer, sagte: „Er drang so tief in die innersten Eingeweide der Natur, erkundete mit so unglaublicher Feinheit die Energien der Metalle und Pflanzen, um jede Krankheit zu heilen, sogar verzweifelte Fälle, die die Menschheit für unheilbar hielt, so daß die Medizin mit ihm als dem ersten Führer in ihr Eigen gekommen ist.“

Und Melchior Adam, ein Humanist, gab wohl zu, daß hier ein Mann war, dessen Scharfsinn den gewissen Schein göttlicher Natur verbreitete.

Weder Adam noch Ramus waren Ärzte - man muß es fast nicht sagen./

IV

1

Versetzen wir uns mit Hilfe der Vorstellungskraft in die Jahre, die dem Druck seiner Bücher 1589 vorausgingen, merken wir, daß es ein pures Wunder ist, daß die Kraft, die Paracelsus selbst durch achtundvierzig Jahre in seinem Titanenkampf unterstützt hatte, nach weiteren achtundvierzig Jahren wieder Vorteil gewann.

Mit dem Fuß zwischen Tür und Schwelle können wir deshalb wir blitzartig zu sehen kriegen, wie die den Durchschnitt kraft Transparenz und Gewicht übersteigende Wirklichkeit eigentlich funktioniert.

2

Zum Beispiel ist jetzt sehr verlockend, die von Theophrast von Hohenheim gelebte Lebenskurve mit dem Rhythmus im Leben des Erasmus oder Martin Luthers zu vergleichen.

Erasmus starb 1536, nachdem er Theophrast wegen seiner kränklichen Verfassung konsultiert hatte und ihm das mit einem seiner berühmten lateinischen Briefe erstattete. Luther starb 1546. Hohenheim, der Luther der Medizin, wie er genannt wurde, starb 1541.

Aber obwohl es unserem Vorhaben nur dienlich wäre, das Gedächtnis an unseren Mann von den vielen Mißverständnissen zu befreien und genauer zu bestimmen, was die Rolle eines „Klassikers“, eines „Revolutionärs“ und eines „Stifters“ ist, beschränken wir uns in diesem Kapitel auf die Interpretation des Rhythmus in Hohenheims Leben.

3

Was ein „Stifter“ ist --- im Unterschied zu einem Klassiker, Pionier oder Revolutionär -, das wird bei dieser Beschränkung schon genügend klar./

Jesus stiftete die Kirche, sie triumphierte zum erstenmal im Jahre 325./

Es gibt also wenigstens einen historischen Prozeß, wo ein Stifter in dem, was er mit der Wirklichkeit tut, zu beobachten ist.

4

Nun, Jesus war kein Pionier. Er war die Erfüllung von etwas. So absolut schien die Erfüllung, daß er sich niemals als Vorläufer sah. Das Ganze wurde in ihm ja bereits erreicht. Nichts war später hinzuzufügen oder abzuziehen.

Leonardo da Vinci scheint mir ein Stifter für die Ingenieurskunst zu sein. Was wir später in unzähligen Individuen bewundern - Technikern, Erfindern, Mechanikern -, das lebt schon in Leonardo als Zelle, als Same eines großen Baumes./

ZWEITES KAPITEL: DIE RICHTIGE REIHENFOLGE – ERST GNADE, DANN DAS GESETZ

I

1

Was ist also mit Theophrastus von Hohenheim, dem unter dem Spitznamen Paracelsus Unsterblichen? /

2

Das Leben unseres Freundes teilt sich in drei deutlich unterschiedene Daseinsformen:

*33 Jahre vor Basel, nicht herausgefordert, nicht angegriffen, wachsend.*

*1 Jahr in Basel, geehrt, plaziert, beauftragt mit anerkannten sozialen Pflichten.*

*14 Jahre nach dem Treffen mit der etablierten Welt der Wissenschaft und der Lehre Zielscheibe für Verleumdung, Verfolgung, Gefahr und Krankheit./*

3

Das Jahr in Basel hat offensichtlich zwei Gesichter. Vom Anfang des Lebens her betrachtet, ist es Erfüllung, die unglaubliche Gelegenheit, den richtigen Mann an die richtige Stelle zu bringen. Rückwärts von seinem Totenbett her gesehen hat er vielleicht seinen frühen Tod und den tragischen Charakter seines Lebens auf dieses Jahr zurückdatiert.

Während dieses Jahres atmete Theophrastus aus, diese bezaubernde, abenteuerliche, großzügige, humorvolle und fröhliche Kreatur; Paracelsus nahm seinen Anfang, der leidende Zeuge einer großen neuen Wahrheit, seinen Anfang nahm der verantwortliche Wächter zuvor niemals gefährdet gesehener Geheimnisse. Aus dem Jüngling kindlichen Vertrauens erhob sich der Kämpfer, der Autor, der Stifter./

4

Die Bibel beschreibt das als das *Angenehme Jahr des Herrn*; die höchsten Zeiten der Menschen geschehen, wenn Himmel und Erde, Welt und Inspiration sich treffen.

Die formelle Bestallung zu einem neuen Professor fiel im Jahre 1526 mit einem Extremfall innerer Bereitschaft für eine unerwartete und absolut neue Haltung zur Wissenschaft zusammen. Für einen kurzen Augenblick standen äußere Position und inneres Leben sicher balanciert auf allen Vieren.

Er lebte, was er lehrte, er lehrte, was er lebte.

## II

### 1

Dieser messianische Stand der Dinge ist nie von Dauer. Wir können nicht in dem radikalen Sinne wie Jesus oder Paracelsus leben, was wir lehren, noch lehren, was wir leben, es ist von wegen des Existenzminimums unmöglich, regelmäßig ein ganzes Leben lang und unter diesen Umständen zu lehren; ebenso ist es unmöglich, sich auf eine bestimmte Wissensfakultät im Lehren zu beschränken, wenn das wirkliche Leben durch die Lehre bestrichen wird.

Die einfache Tatsache, wie öffentliche und dotierte Schulen sind, verbietet den Verkauf der Inspiration Tag für Tag. Ein beruflich tätiger Lehrer oder Prediger ist für eine Institution, nicht für das persönliche Genie verantwortlich./

### 2

Das Angenehme Jahr neigt sich deshalb immer einem Ende zu. Und wenn es endet, heißt das immer: Tragödie, Ende des Himmels, Eröffnung der Hölle der Verzweiflung um uns her, Golgatha und Abtötung./

Ein Mensch, der durch die Höhe der Versöhnung zwischen innerem Drang und äußerer Erfordernis geschritten, dem die Harmonie von Ekstase und Pflicht, von sozialer und göttlicher Herausforderung wirklich geworden ist, wird bis zum Ende dieser Zeit auf äußerste Weise sich selber sterben. Schon die Größe des Ereignisses versetzt und trennt ihn von den ordinären, natürlichen Menschen, die nämlich immer wissen, wie man zwischen Ideal und Tatsache unterscheidet, die sorgsam beachten, wer unter den wachenden Augen von Eltern, Frauen Kindern als Idealist, wer als Realist zu gelten hat.

### 3

All solche Einteilungen gibt es in der *Angenehmen Zeit* nicht. Durch Sakrament oder Stigmatisierung – durch beides im Falle Hohenheims – ist er jenseits der Interessen des natürlichen Menschen. Jetzt ist die Jagd nach dem

Glück für ihn bedeutungslos. Kalt schaut er in dem ihm anvertrauten Spiel auf die eigene Natur wie auf die aller anderen. Die eigene Natur nutzt er, beutet sie aus, überlistet sie, reicht über sie hinaus, um sie zum Träger der ihm anvertrauten Botschaft zu machen. Er lebt in diesem Wissen – und deshalb ist er nicht wie der Pionier, der in einem jungfräulichen Territorium Holz hackt, mit seiner Familie, von Abenteuerinstinkt westwärts getrieben, ein Land besiedelt, wenn es auch dazu zweifellos Parallelen gibt.

Aber schroffer Individualismus und Pioniergeist des Eigentums bedeuten Charakteren nichts, die aus jeder Aussicht auf persönliches Glück entlassen sind.

4

Wenn ein Mensch durch das Absolute gegangen ist, wenn er aus dem Paradies vertrieben wird, dann ist die Kraft, die ihn überleben läßt, eine objektive. Sein eigenes Leben ist zum Werkzeug geworden.

Denn obwohl er zuerst durch die Katastrophe, die immer das *Angenehme Jahr des Herrn* beendet, fast getötet wird, ist er, sehr zum eigenen Erstaunen, immer noch da. Und da er jenseits alles Zweifels das Dasein der göttlichen Inspiration noch einen Augenblick vorher erfahren hat, steht Selbstmord außer Frage.

III

1

Dieselbe Kraft, die die Harmonie bestimmte, verkündet jetzt das kriegerische Gesetz; das ist alles, was er sehen kann.

Es sieht aus, als bliebe er als Zeuge des höheren Lebens übrig, als Bote seiner Verheißungen und Möglichkeiten.

2

Versiegelt mit diesem *character indelebilis* gibt es für ihn nur die einzige Verpflichtung: was die Welt tadelte und anzunehmen verweigerte, muß als die Angenehme Gabe des zukünftigen Lebens erwiesen werden.

*Angenehm vor Gott, nicht angenommen von dem Menschen –*

dieses Dilemma enthält eine heroische Herausforderung; denn der Versucher flüstert natürlich und lächelt: *An Deiner Verrücktheit ist in Wirklichkeit weder Mensch noch Gott interessiert.*

3

Unter dem Sporn dieser inneren Versuchung und des äußeren Scheiterns wird das Kind des Genius zum kämpfenden Apostel.

Die Entzauberung ist komplett.

Wenige Menschen werden das Maß an Nüchternheit erkennen, das waltet, nachdem die *Angenehme Zeit der Gnade* zu einem Aufbegehren der Umwelt gegen die Inspiration geführt hat. Ob der Träger der Inspiration selber überlebt, wie bei Theophrastus Paracelsus, oder die Schwester, wie bei Nietzsche, wo die Gans den Genius beschützte, oder in dem großen Paradigma, daß Petrus, der Lügner und Schwächling, ein trotziger Fischer, trotzdem die Kirche weitertrug – in jedem Fall ist es eine völlig rationale, irdische, einfache, zu schulternde Überlebenspflicht.

4

Eine kostbare Gabe ist verschüttet, die Tropfen lösen sich in einer Tragödie in Luft auf, sie müssen mit allen Mitteln gerettet werden. Männliche Disziplin ist gefordert, wenn pflichttreue Menschen dort eine gesetzliche Ordnung errichten, wo ein Akt der Gnade geschehen ist.

Die Männlichkeit des späten Paracelsus ergänzt den Frohsinn seiner Jugend; die Schönheit seiner Bilder als Jüngling steht in genauestem Kontrast zu seinem Porträt mit 45, blaß, glatzköpfig, tiefsinnig (s. *unsere beiden Porträts*).

IV

1

Die durch die Angenehme Zeit in der Mitte bestimmte Dreiteilung des Lebens ist allgemeine Erfahrung aller wirklichen Menschen. Nur ist es strikt verboten, das laut zu sagen; der Humanismus läßt keine Tragödie in der Mitte des Lebens zu. Mit beachtlicher Anstrengung kehrt er die Ordnung der Dinge um; wir reden zum Beispiel alle so, als käme erst das Gesetz und danach Gnade und Milde.

Und bei Verbrechen ist dies ja die Ordnung der Dinge ist: erst überwölbt das Gesetz den Verbrecher mit Ehrfurcht und er wird zum Tode verurteilt. dann

kann der Regierende die Strafe erlassen. Da ist einleuchtend, daß die Gnade dem Akt des Gesetzes folgt.

2

Weil der heilige Paulus das jüdische Gesetz und die christliche Gnade lang und breit erörtert, hat diese Erörterung vielleicht auch zu unserer Verwirrung in Bezug auf die biographischen Folge von Natur, Gnade und Gesetz beigetragen. Paulus selber ist nicht verantwortlich dafür zu machen, daß sie der Humanismus verfolgt./

Bei jedem Menschen mit normaler Gesundheit kommt erst die Gnade, dann folgt das Gesetz. Jedes Liebespaar geht zuerst durch das Angenehme Jahr und aus diesem vollkommenen Glück leitet sich das spezielle Gesetz für diese Ehe ab und entwickelt sich. Flüssig gehen Fleisch und Blut voraus, die Verknöcherung folgt.

Jesus ist freie Gnade und seine Kirche gesetzmäßige Ordnung.

Das Leben ist ein Kristallisationsprozeß. Freie, revolutionäre Inspiration geht voraus, Evolution und gesetzmäßige Entwicklung leiten sich von der vorhergehenden Revolution und Ekstase ab./

3

Erasmus war Klassiker; Luther war Reformier.

Theophrastus Paracelsus lebte als der erste Bürger des Reiches, das jetzt von den meisten von uns als Zuhause angesehen wird. Er lebte als Fremdling in seiner Zeit, ohne jegliche Hoffnung, während seines Lebens Erfolg zu sehen.

Allerdings zweifelte er nicht an seiner Pflicht, das Jahr der Gnade in die Jahre der Mühsal und gesetzmäßigen Bewahrung umzuwandeln.

4

So gesehen war sein Leben weitaus christlicher als das Luthers oder des Erasmus. Diese zwei lehrten und reformierten die Christenheit; Theophrastus fügte etwas hinzu./

DRITTES KAPITEL: INSPIRATION UND FREIER WILLE

I

1

Eine Kette wundersamer Verkettungen und Umstände ließ ihn einen neuen Menschentypus entstehen, der sich in einer neuen Welt bewegt, eine neue Sprache gebraucht und mit seinen Mitmenschen in einer neuen Form der Gesellung lebt.

Für einen Augenblick ist er so plaziert, daß seine „Neuheit und Unerwartetheit“ der Welt hörbar und sichtbar wurde.

2

Aber dann ist es doch so, daß keine dotierte Institution den Kontakt mit einer Kreatur erträgt, die es noch nie zuvor gegeben hat. Sie wird von dem Lehrstuhl niedergeheult, die Welt tut alles, was sie kann, um sicher zu sein, daß er dann auch für immer da unten bleibt. Nun muß diese Kreatur der Verzweiflung oder dem Kompromiß oder drittens dem langsamen Weg ins Angesicht schauen, der heißt, daß man alle Bequemlichkeit, Frieden und Ruhe fahrenläßt und Stein auf Stein den Palast der Wahrheit wieder aufbaut, der zuvor ohne jede Gegenleistung erschienen war.

Was als Inspiration von oben zu kommen schien, muß nun Stück für Stück von Grund auf ausgearbeitet werden.

3

Trotz dieses Wechsel in den äußeren Lebensbedingungen, trotz dieses kompletten Wechsels der Art, nämlich vom Adlerflug zum arbeitsamen Pflügen, behielt er den Glauben; wie Robert Browning in dem ersten Gedicht sagt, das Paracelsus Gerechtigkeit widerfahren läßt:

*„Er ist gewiß, daß Gott niemals dazu verdammt,  
die Kraft zu vergeuden, die er mitzuteilen geruht.“*

*(He is sure that God never dooms  
to waste the strength he deigns impart.)*

4

So verwandelt sich die Gnade in ein neues Gesetz, auf dem man herabsteigen kann. Wir erstatten in getreulicher Steinmetzarbeit, im Pflügen und Aufbauen von Grund auf die Portion Dankbarkeit für die Inspiration, diese Überfülle an Inspiration, die uns in den besten Stunden erfüllt.

Begriffe wie *Gnade, Gesetz Versöhnung, Wille, Berufung* bekommen vielleicht eine neue Bedeutung, wenn sie im Lichte solch eines Lebens neu gelesen werden, das voller Offenbarung, voller Gnade und voller gesetzmäßiger Verantwortung in scheinbar hoffnungslosem Bemühen auch des letzten Tropfens von Kraft gewesen.

II

1

Warum müssen Bücher über die Geschichte der Wissenschaft oder der Zivilisation so langweilig sein, wie sie es sind? Liegt das nicht an dem völligen Mangel an Findigkeit bei den Historikern, die niemals denken, das Leben Jesu sei einfach für alle Menschen und, was mehr ist, auch für alle Frauen das Gesetz des Lebens?

Deshalb haben sie keine wissenschaftliche Basis, von der aus sie arbeiten können.

2

Aber der Genius hat seine ewigen, spirituellen Gesetze. Sobald wir die Gnade dort hintun, wohin sie gehört, nämlich in die Mitte des Lebens, als Inspiration, als richtunggebende Kraft, ist das Leben nicht mehr willkürlich oder zufällig und langweilig.

Und dann gewinnen wir Zugang zu Paracelsus' Schriften selber.

3

Er sah die wahre Reihenfolge der Kapitel im Buch des Lebens.

In seiner *Philosophia Sagax* erklärt er die seltsame Tatsache, daß Gnade und freier Wille gleichermaßen wirklich sind. Kurzerhand schafft er die eiteln Kontroversen späterer Jahrhunderte zwischen Prädestination und freiem Willen ab und sagt mit der kleinen, stillen Stimme der Wahrheit, daß Gnade

und freier Wille einander folgen; die Gnade stellt das Gesetz auf, für das wir dann mit unserem freien Willen arbeiten können.

Und die freie Gabe der Inspiration, wie er sie nennt, der Heilige Geist ist kein Widerspruch zu unserer Erfahrung des freiwilligen Dienstes, der dann folgt.

4

Ich kenne nur einen Modernen, der über dasselbe Thema schreibt. Richard Wagner spricht in den „Meistersingern“ – seiner weisesten Oper – diese Wahrheit aus.

*Der Held Walter fragt Hans Sachs:*

*„Wie fang ich nach der Regel an?“*

*Sachs antwortet:*

*„Du setzt die Regel, und Du folgst ihr dann.“*

Da sehen wir, wie die Inspiration souverän den Menschen ermächtigt; und wie dann weiter der Mensch beweisen kann, daß es Inspiration, nicht bloße Laune war, und das Beweismittel ist nichts anderes, als daß er sich selber der neuen Wahrheit unterwirft./

III

1

Eine wichtige Schlußfolgerung ist aus dieser Einsicht abzuleiten:

*alles, was in der Geschichte wichtig ist, wird zweimal gestiftet, einmal als Geniestreich, ein zweitesmal als Arbeit in Pflicht.*

2

Die Vereinigten Staaten sind durch die inspirierte *Declaration of Independence*, die Unabhängigkeitserklärung, gegründet worden, ein zweitesmal durch die nüchterne Arbeit der Föderalisten.

Die Kirche wurde mehr als zweimal gegründet, aber mindestens zweimal: auf dem Berg Tabor und zu Pfingsten.

Ein College, eine Universität, der Mormonenstaat, eine neue Wissenschaft, alles, was wohl der Mühe wert ist, unterliegt dem Gesetz des doppelten

Anfangs, der eine ist die freie Gabe höherer Inspiration, der andere die ehrbare Frucht großer erschöpfender Anstrengung.

3

Die Bibel, zum Beispiel Exodus (2. Mose) 32, Numeri (4. Mose) 11, bietet Fälle des doppelten Anfangs.

Und der alte Hegel bestätigte das auf seine rationalistische Weise mit folgenden Worten: *„Aller Anfang muß zweimal angefangen werden.“*

4

Schicksal, Erfahrung und Ergebnisse des Theophrastus Paracelsus geben uns die Lektion vom Gesetz des doppelten Anfangs.

Sie erklärt und verbindet viele sonst fragmentarisch bleibenden Daten in der Geschichte der menschlichen Gesellschaft./

IV

1

Theophrast drückt unsere Entdeckung so aus (Werke XII, S. 421):

*„Wenn Gott seine Hand abgezogen hat, ist das nichts weniger, als daß er den heiligen Geist von dem Menschen nimmt und ihm von da an erlaubt, nach eigener Vernunft und eigenem Gutdünken zu handeln.“*

*Wo die Inspiration nicht mehr wohnt, überlebt der freie Wille. Denn wo der Geist will, müssen sich alle Dinge nach ihm richten.*

2

*Aber ungeachtet daß der schöpferische Geist sich zurückgezogen hat, ist doch der freie Wille in solch einem Menschen noch da. Und er liebt diese Freiheit, daß er nicht mehr auf die freie Entschlußkraft seines Willens für das Gute und die Wahl des Guten angewiesen ist.*

*Und dieser Mensch wird jetzt nicht, da er erwachsen ist, aus freiem Willen das Gebot der göttlichen Inspiration übertreten.*

3

*In der Abwesenheit echter Inspiration gibt es also zwei offenstehende Wege.*

*Der eine ist der Weg der Verdammten. Auch diese Leute haben den freien Willen; obwohl sie ihn für Sünde, Töten, Stehlen oder Verrat verwenden.*

*Während der rechte freie Wille dem gehört, der die Prüfung der Versuchung besteht, durch eigenen freien Willen, ohne das Dazukommen der göttlichen Inspiration.“/*

## 6. Die Dreiteilung des Guten Lebens

### ERSTES KAPITEL: DIE ENTSCHEIDUNG IN DER MITTE DES LEBENS

#### I

##### 1

Das Gesetz des Doppelten Anfangs ist das Gesetz der Verwirklichung, der Inkarnation, des Verkörperns.

Der natürliche Mensch wird durch die Inspiration in eine wirkende Kraft für Zwecke umgewandelt, die ihn und sein Selbst übersteigen. In Theophrasts eigenen Worten ähneln die Phase der Inspiration und des freien Willens in eines Menschen Leben der Passiv- und Aktivform der Grammatik.

##### 2

Während der inspirierenden Schau verlieren wir den Boden unter den Füßen: „und die Sachen gehen entsprechend der Inspiration voran“. Während später „der Mensch die Erlaubnis zu handeln bekommt“.

*„Der Mensch kann den Tag nicht erschaffen“, bemerkt Theophrast tiefsinnig, „noch kann er die Nacht erschaffen, er kann die Weisheit nicht erschaffen, sondern sie muß zu ihm kommen von oben“ (Labyrinthus Medicorum).*

Die passive Aufnahme, die uns in ein Ereignis in der Geschichte des Geistes integriert, ist eine Phase und nur ein Aspekt. Denn der freie Wille antwortet inmitten aller Feindseligkeiten unserer Umgebung auf die freie Gabe durch eine Verpflichtung der Vernunft./

##### 3

Da sowohl das von Inspiration bewirkte Erfassen wie das antwortende, von dem gereiften Willens des Menschen bewirkte Erfassen beide auf den natürlichen Menschen einwirken, ist das Stadium, das dem passiven und aktiven vorausgeht, das Stadium der Kindheit, am ehesten als die Mittelstimme, das Medium in der Grammatik zu definieren.

In diesem Stadium ist der Mensch durch Erziehung und Umgebung schon in einen Teil der Natur einbezogen. Aber es ist doch noch nicht entschieden, welche Elemente er mit seiner Umgebung gemeinsam haben, welche er austreiben wird und welche er hinzufügt.

Da in diesem frühen Stadium keine Grenzlinie zwischen seiner und der Natur seiner Umgebung gezogen wird, ist das „Medium“ oder „die mittlere Stimme“ der geeignete Ausdruck für diese erste Lebensperiode./

4

So erhellt sich die Dreiteilung des guten Lebens.

Während der Kindheit oder wann immer wir in späteren Perioden kindlich bleiben können, befinden wir uns in jenem glücklichen Medium, in dem wir uns auf die Inspirationen und Verpflichtungen verlassen, die nämlich die verantwortlichen Mitglieder der Gesellschaft um uns beseelen. Wir hängen leiblich und geistig von Eltern, Krankenschwestern, Erziehern für Nahrung und Dach über dem Kopf ab. Wir können selber nur auf das Beste hoffen, da wir ja wenig tun können.

Hoffnung ist die Gottheit der Jugend. Wir haben noch keine persönlichen Wurzeln in das Leben der Gemeinschaft eingebracht./

II

1

Später befällt uns die Liebe. Sie nimmt in verschiedensten Formen von uns Besitz. Sie befiehlt uns, im Niemandsland Zuflucht zu nehmen, das heißt im Abenteuer, das was noch keiner vor uns ausprobiert hat. Jede Leidenschaft, die mehr als der physische Reiz der Haut ist, zwingt uns über die Konventionen in eine neue Konstellation hinaus.

Eine Frau außerhalb unsrer Sippe, eine Aufgabe außerhalb unserer Traditionen, eine Mission außerhalb unseres Landes fordern unsere Hingabe.

2

Die Stärke, die benötigt wird, um unsere Umgebung anzuschauen und ihr die große Neuigkeit zu eröffnen, daß wir von jetzt an anders sind, nennen wir Inspiration. Es ist wie Berg-auf-gehen ohne Atemnot. Alles scheint so leicht.

Eine Art Flug sind diese Flitterwochen der ersten Liebe. Sie sind tatsächlich ein echter Sieg über die Gesetze der Schwerkraft. Der Mensch ist das Berg-auf-Wesen der Schöpfung.

3

Plötzlich wissen wir es unfehlbar, daß die „mittlere Stimme“, das unschuldige Stadium zuende ist, daß wir anders sein müssen, daß wir jemand anders sein müssen, zum Beispiel die Frau eines fremden Mannes, der Gefährte einer fremden Sache; und das bekümmert uns nicht. Wir fürchten die Einwände unserer Familie und Freunde nicht. Wir belächeln ihre Warnungen./

4

Diese absolute, unsere Schritte lenkende Sicherheit ist nur möglich, weil wir sicher sind: die Kraft hinter uns ist größer als unsere Schwäche. Von oben her werden wir vorangeschnellt.

Da der Mensch das seine Umgebung wechselnde Tier ist, ist die Phase der Inspiration die, in der dem Individuum genügend Kraft erwächst, so daß es sich ermächtigt fühlt, für eine Gruppe die Umgebung zu wechseln.

Die Inspiration tut genau das. Sie entortet und versetzt uns. Wir hören auf, Teil der Umgebung zu sein, wir werden zum Zentrum einer neuen, von uns vorausgenommenen Umgebung, die in unserer Inspiration gesichtet ist./

III

1

Sobald diese Versetzung des Ortes geschehen ist, sind die Flitterwochen vorüber. Wir sind jetzt auf den neuen Grund gefallen; jetzt sind wir der Same, der sich auflösen muß, sonst bringt er keine Frucht.

2

Als Same einer neuen Form der Gesellschaft haben wir einen neuen Charakter angenommen.

Eine Frau zum Beispiel, die, ehe sie sich verliebte, gerade eine von tausend Debütantinnen war, wird jetzt zu dieser einzigartigen individuellen Mutter dieser individuellen und einzigartigen Kinder.

Das ist *indelebilis*, unwiderruflich. Mag sie sich von ihrem Mann scheiden lassen; von ihren Kindern kann sie sich nicht scheiden lassen, weil doch ein Teil ihrer Schönheit und Jugend in sie eingegangen ist.

Und Theophrastus wird Paracelsus./

3

In dem Prozeß, mit dem wir den Kontakt zu der neuen Umgebung aufnehmen, mit dem wir die schmerzlichen Geburtswehen eines bestimmten Charakters durchmachen, nehmen wir nur zu bald unsere Begrenzungen wahr. Die unendliche Kraft, die strahlende Sicherheit verlassen uns. Die zentrale Wahl, wen wir heiraten sollen, wo sich niederzulassen, was mit unserem Leben anzufangen sei, diese großen Entscheidungen erscheinen nun mit der Gewalt offener Schicksalsbestimmung.

4

Die kleinlich täglichen Entscheidungen, wieviel Miete man zahlen muß, wie man den ersten Vetter der Frau behandeln soll, wie man die Kurse einrichtet, stehen hingegen dem vernünftigen Zweifel offen.

IV

1

Die Wahl unsrer Umgebung, so können wir paradoxerweise sagen, darf, wenn sie erfolgreich sein soll, nie als unsere eigene willkürliche Wahl empfunden werden. Die innere Anordnung dieser Umgebung, wie logisch und einfach sie auch scheinen mag, wird immer mehr oder weniger willkürlich sein und ist unser freier Wille.

2

Diese dritte Phase ist ein langsames Wachstum in täglichem Austausch und Ringen mit den Energien um uns und gegen uns. Es ist das langsame Wachstum des Menschen, der weiß, daß er bleiben soll, daß er endgültig da ist.

Der Mensch und die Institution, die ihren Ursprung in echter Inspiration haben, geben niemals dem Druck von außen nach. Denn sie haben den Anspruch, eine Bestimmung zu erfüllen, und in Verteidigung ihres Mandats werden sie die *neun Leben einer Katze* zum Vorschein bringen. Ihr Glaube erweist sich als unbesieglich, weil verwurzelt, verwurzelt in der vorausgehenden Erfahrung von etwas Größerem als der eigenen und eher leichtsinnig getroffenen Wahl.

3

Eine Institution oder eine Bewegung, die ihren eigenen Glauben nur als die Antwort auf das Erfassen dessen, was sie bestimmte, versteht, ist

*wie ein Baum gepflanzt an den Wasserströmen,  
der seine Frucht hervorbringt zu seiner Zeit./*

4

Überblickt man diese Folge, begreifen wir vielleicht, warum Kinder, solange sie leiblich wachsen, in diese Welt der Verwirklichung als Selbste nicht zu verwurzeln sind. Sie warten noch auf die großen seelischen Erfahrungen ihres Lebens./

Und ebenso ist der Enthusiast von Berufs wegen kein voller Mensch. Er kultiviert die Phase der Inspiration auf Kosten der Phase der Inkarnation. Der ewige Idealist macht den Eindruck eines Menschen, der versucht, dem nun gerade zuzukommen, daß sie je wahr wird./

## ZWEITES KAPITEL: REZEPTIONSGESCHICHTE

## I

## 1

Schließlich der „praktische“ Mensch: er versucht das dritte Drittel des Lebens ganz für sich genommen, statt als Ergebnis der zwei vorhergehenden Phasen zu leben. Sein Barbarentum besteht darin, daß sein Selbstvertrauen nicht als Antwort auf die Hoffnungen seiner Jugend und auf die ihn zum Charakter machende Liebe bezogen wird, sondern als das erste Wort, mit dem er selber - trotz der Warnung des Paracelsus - „den Tag erschaffen und die Nacht erschaffen könnte“ ./

## 2

Die Toren der bloßen Hoffnung, der bloßen Liebe, des bloßen Glaubens zerspalten den Dreizack unserer Lebensenergie. Sie pervertieren

*die frischen Hoffnungen der Kindheit in die Sauermilch ewigen Moralisierens,*

*die große Kraft des Enthusiasmus in Nervenankfälle der Aufregung,*

*und die Durchhaltekraft des verantwortlichen Glaubens in die brutale Energie des „Strebers“ ./*

## 3

Fast ist der Mensch darauf angelegt, das Wechselspiel zwischen den leitenden drei Energien zu zerstören: zwischen Hoffnung, Inspiration und freiem Willen. Die meisten denken, sie müßten nur einer der drei Energien verehrungsvoll dienen und schämen sich der zwei anderen./

Theophrastus Paracelsus entdeckte die Dreiteilung des Guten Lebens und hatte den Mut, allen drei lebensspendenden Prozessen darin die Treue zu halten. Deshalb ist er kein Zeitgenosse des Mittelalters oder der Neuzeit. Hingegen ist Tatsache, daß wir die erste Generation sind, die sein Zeitgenosse werden kann, zum erstenmal nämlich sind auch wir mit seinem Dilemma konfrontiert./

## 4

Die Beschäftigung mit Hohenheim ist kein Luxus. Es war nur natürlich, daß wir vor einigen Jahren die Paracelsus-Gesellschaft gegründet haben. Alle

Jahrhunderte zuvor konnten sich dem wirklichen und ganzen Menschen in ihm nicht nähern. Alle pflückten sich mehr oder weniger äußerliche Züge heraus. Manche Paracelsus-Beiträge zu ihrer organisierten Arbeit mußten sie sofort zulassen: den Mensch im Ganzen nie./

## II

### 1

Ein kurzer Überblick möge die allmähliche Rezeption aufzeigen.

Zu Lebzeiten dominierten Humanismus und Luthertum die Szene. Es gab, wie heute Sozialismus und Kommunismus, einen evolutionären und eine revolutionären Angriff auf die mittelalterliche Kathedrale der Zivilisation.

Die Sozialisten des 16. Jahrhunderts, die Humanisten, ersetzten die christlichen Heiligen durch die heidnischen Helden; die Kommunisten des 16. Jahrhunderts, verließen, angeführt von dem gewalttätigen Luther, gänzlich die sichtbare Kirche der Heiligenknochen und bunten Fenster./

### 2

Seiner Generation erschien Hohenheim bestenfalls als „der Luther der Medizin“. Luther markierte den Exodus aus Steinen und Gebeinen, für Hohenheim, der im Paradies der göttlichen Allgegenwart in der Natur großgeworden war, war dieser Vergleich Unsinn, und Paracelsus hat ihn auch als solchen abgewiesen. Er war kraft seiner Vorgeschichte kein protestierender Mönch, der nach schrecklichem Kampf wie Luther in die Welt zurückkehrte. Er war Bürger eines lebendigen Universums, der auf die Bürgerschaft in der Welt der toten Bücher Anspruch erhob und diesen zurückgewiesen sah.

Die Welt der Hexenverbrennung war nicht die Welt unseres Mannes; und auch nicht die Welt der gedruckten Bücher./

### 3

Die nächsten Generationen wandten sich von den Steinen und Gebeinen der Heiligen zu den Steinen und Gebeinen der wirklichen Welt. Sie nahmen Anatomie, Physik und Astronomie auf. Sie wollten die Welt unsrer Sinne direkt berühren.

Das sechzehnte Jahrhundert bewegte sich langsam auf dem Weg zur Mechanik, die dann alle folgenden Jahrhunderte bestimmen sollte.

4

Was die Methode betrifft, tat niemand so viel zu ihrer Vorbereitung wie Hohenheim: mit der Kühnheit der mit ganzem Herzen angegangenen, ehrfürchtigen, unvoreingenommenen Experimente. Sein Konzept vom Chaos, also dem Gas, ist nur ein Beispiel seines beispielhaften Einflusses.

III

1

Allerdings wandte man seine Methode strikter Beobachtung nur auf die tote Materie an. Aufs ganze gesehen müssen die letzten vier Jahrhunderte als die Periode gelten, in der Physik und Mathematik das Denken des abendländischen Menschen dominierten. Man bewies sogar Gott und das Gesetz geometrisch. Und die physikalische Welt wurde in erster Linie als die Welt der Physik behandelt, die Welt der Thermodynamik, der Elektronen, Wellen oder „Körper“.

Alle Wissenschaften unterstanden dem Befehl von Physik und Mathematik, und das ist, direkt oder indirekt, heute noch so./

2

Diese Anordnung bedeutet nichts anderes, als daß wir versuchen,

*das Leben auf den Tod zu gründen,*

*die Erklärung des Organismus auf die Erklärung der Mechanik,*

*und die Prozesse in beseelten Körpern auf die Gesetze der Schwerkraft, die für tote Körper gelten.*

Die moderne Wissenschaft sieht auf das Universum als Konglomeration toter Materie, aus der sich das Leben in Formen durch einen unerklärlichen Prozeß entwickelte. Die Physik, indem sie von lebendigen Prozessen abstrahierende Begriffe wie „Körper“ oder „Energie“ benutzt, hat verborgen gehalten, daß sie doch entschieden die Wissenschaft von Leichen und nur von Leichen ist./

3

Das war nun ganz gewiß nicht die Welt, die Paracelsus beobachtete und eröffnete.

Da das Heilen seine Berufung war, war Integration jedes Prozesses in ein lebendiges Universum sein großes biologisches Axiom. „Körper“ im Sinne der Physik waren für Hohenheim die vom Leben übriggebliebenen Schalen, und sie befanden sich auf dem Weg, vom Leben wieder aufgegriffen zu werden.

Seine Methode unablässiger Beobachtung wurde also auf ein viel größeres Universum als das der Physik angewandt.

Wie er es einmal ausdrückte: Seine Gegner sahen nur ein Viertel des wirklichen Universum./

4

Als diese Methode wenigsten innerhalb der Grenzen der Welt der toten Materie um 1750 siegte, dämmerte es auf der Welt, das Universum sei wirklich reicher, als die Geometrie meinen ließ.

Nunmehr war es aber nicht so sehr Hohenheims Methode, sondern die Größe des Universums, die, wenn auch sehr langsam, die Vorstellung anfeuerte. Die organisierte Wissenschaft bewegte sich

*von der Physik zur Chemie,  
von der Chemie zur Physiologie,  
von der Physiologie zur Biologie,  
von der Biologie zur Phylogenie.*

Aber auf diesem ganzen Wege bevorzugte die organisierte Wissenschaft noch immer die mechanische Seite des Untersuchungsgegenstandes. Mit anderen Worten: das komplexe, von Hohenheim glaubensvoll gesichtete Universum wurde zwar in seiner Totalität von der Wissenschaft schrittweise wiederentdeckt, aber ohne die Akzeptanz des Axioms eines lebendigen Universums./

IV

1

Dieser sture Umgang mit Leichen und Steinen durch die Naturwissenschaft bietet zum Umgang mit den Steinen und Gebeinen in der mittelalterlichen Kirche eine schlagende Parallele. Beide Zeitalter knieten in Bewunderung vor den Reliquien der Vergangenheit. Beide wichen der Frage des intensiven Lebens in der Gegenwart aus.

Der Dogmatismus beider Zeitalter stellte einen Bildschirm gegen die Wirklichkeit auf. Noch heute ist der Mensch ein Unbekannter./

2

Deshalb ist nun ein drittes Stadium in unseren Beziehungen zum lebendigen Universum Hohenheims erreicht. Die ganze Reichweite dessen, was er vorwegnahm, nimmt man wieder wahr. Und wir verstehen wieder, was er meinte, als er das Ganze des Universums als Manifestation eines universalen Lebensprinzips verstand.

3

Ein Buchtitel wie „A Living Universe“ (Ein lebendiges Universum) von L. P. Jacks tadelt der Skeptiker vielleicht als beiläufig. Diesen Skeptiker ist zu empfehlen, die erste Veröffentlichung in der Reihe „Bios“, Leben, zu lesen, die von führenden englischen, deutschen, niederländischen und amerikanischen Biologen herausgegeben wird, wo der Autor Adolf Meyer meine Definition der Lebewesen<sup>12</sup> und unsre Bekräftigung der Hohenheimschen These akzeptierte, die Physiker sähen nur ein Viertel der ganzen Welt.

Professor Mayer verweist die Physiker ausdrücklich von ihrem Rang als Grundwissenschaft in den Hintergrund einer letzten und entfernten Abstraktion, einer allerletzten Verallgemeinerung, des letzten Rahmens für die Asche des Universums./

4

So kehrt sich die Biologie endlich der Frage zu, die lautet:

*Leben wir in einem lebendigen Universum?/*

---

<sup>12</sup> Meine Theorie ist entwickelt in Die Kräfte der Gemeinschaft (= Soziologie I, 1925). Adolf Meyer nimmt sie auf in „Ideen und Ideale der biologischen Erkenntnis“ = Bios, Bd. 1, Leipzig 1934

DRITTES KAPITEL: DAS MERKMAL DER ZEITGENOSSENSCHAFT

I

1

Wir schauen heute zurück

*auf die religiöse,  
die humanistische  
und die naturalistische  
oder mechanistische Bewegung aller drei,*

und müssen notgedrungen jenseits dieser aller weiterleben.

Und finden da, daß lange zuvor dieser Mann bewußt die Einheit der drei Elemente lebte:

*der instinktiven Natur,  
der göttlichen Inspiration  
und des vernünftigen freien Willens,*

die abwechselnd von der Naturwissenschaft, der Religion und dem Humanismus aufgeworfen werden./

2

Überall erweist Hohenheim seine Einsicht in die Prozesse der Inkarnation. Der von der Theologie, der Naturwissenschaft oder der humanistischen Philosophie beackerte Grund interessiert ihn als solcher nicht, nur als Teil des ganzen Lebensprozesses.

*Das Material der Natur,  
die Feinheit der Offenbarung,  
die Logik des reinen Verstandes –*

ja, natürlich gibt es sie. Und die einzig wichtige Frage ist ihm ihr Wechselspiel.

Daß wir von einem Aggregatzustand in den anderen wechseln, daß das Leben sich von naiven Hoffnungen über die höchste Liebe zum erfahrenen Glauben bewegt und – in unseren Kindern – wieder zur Hoffnung, daß Instinkt, Offenbarung und Vernunft fundamentale Kapitel jedes Lebenslaufes sind, das ist wichtiger, als die atomistische Behandlung jedes einzelnen.

3

Anderswo konnte ich die enormen, auf der Basis dieser Dreiteilung erreichten Ergebnisse für unsere Auffassung von Ethik und Politik zeigen.<sup>13</sup>

Hier soll gezeigt werden, wie die biographische Dreiteilung des Paracelsus hilft, einen wichtigen Punkt seiner Biologie zu erhellen; vielleicht rückt dann dieser Punkt in der modernen Forschung an erste Stelle./

4

Wir fanden, wie scharfsinnig Theophrastus von Hohenheim das Wechselspiel

*der natürlichen Talente und Instinkte,  
des inspirierenden Rufes  
und der kalten rationalen Arbeit*

erlebte.

II

1

Nun wird er nicht müde zu erklären, das Leben und jede lebendige Substanz seien nur möglich, solange sie von drei elementaren Prozessen durchdrungen werden, von *Quecksilber, Salz und Schwefel*.

Lange hat man das so verstanden, es seien diese Namen für uns verwirrend, weil wir meinen, sie seien Namen und Begriffe für „Substanzen“, während sie für Paracelsus elementare, das Leben regierende Prozesse waren, ohne welche es die Kraft zur Verleiblichung oder Verkörperung einbüße.

2

Die Bedingungen, unter denen das Leben offenbar werden kann, sind das Thema seiner Wissenschaft und unserer Studie hier. Er sagt:

*„Die drei elementaren Prozesse sind drei Formen oder Aspekte der einen universalen Willens-Substanz, aus der alles geschaffen wurde. Solange diese drei voll im Leben sind, sind sie in Gesundheit. Wenn sie aber getrennt werden, ist Krankheit die Folge.*

---

<sup>13</sup> Rosenstock, *The Multiformity of Man*, 1936.

*Wo solche Trennung beginnt, da ist der Ursprung der Krankheit und der Beginn des Todes. Um die Qualitäten dieser drei zu erklären, wäre es notwendig, die Qualitäten der Ersten Materie zu erklären. Aber da die Erste Materie des Universums das „Es werde Licht“, das Lebendige Wort war, wer könnte es wagen, es erklären zu wollen?/*

3

Tatsächlich benötigen wir keine verbale Erklärung für die Dreiteilung der Energie, die sich im Leben des Paracelsus selber spiegelt. Hier bieten die Tatsachen eines Menschenlebens nicht die Erklärung, sondern die Erläuterung seiner Worte. Sein Leben bürgt für seine Lehre.

Solchen Mut hatte dieser Mann, solche Weisheit und solchen Glauben, daß er ein und dieselbe Wahrheit für alle Schöpfung und für sich selber ansah!

Seine Biologie und seine Biographie sind eins./

4

Durch diese Übersetzung der physischen, intellektuellen und spirituellen Prozesse ineinander wurde Theophrastus von Hohenheim wirklich zum „Super-Celsus“, zum Super-Arzt unseres Zeitalters.

Wir sind krank, weil der Dreizack von Instinkt, Offenbarung und Vernunft in Stücke zerbrochen ist. Die Einteilungen, die die Kirche und die Wissenschaften machen, sind unhaltbar. Für sich genommen genügen als regulierende Prinzipien weder Instinkt noch Offenbarung noch Vernunft. Jedes hat seine Zeit.

Den Prozeß wiederherzustellen, der das Leben in Inkarnation und Integration durch alle drei leitet, ist die Sehnsucht unseres Zeitalters./

III

1

In der Identität von Biologie und Biographie erblickt die moderne Gesellschaft die Frage ihrer Zukunft. Und wenn wir alle Totenmasken, die Physik-Propaganda, die Natur, die Glaubensbekenntnisse, die Inspiration, die Philosophien und die Vernunft durchgehen, so haben wir Grund genug zu verzweifeln. Unsere Zeitgenossen nagen manchen Knochen mit uns.

2

Aber wo ist das Leben?

Und da finden wir plötzlich, daß ein Mensch von A. D. 1527 stracks auf unser Problem zuing.

Diese Erfahrung hat einen Überraschungseffekt. Sie zerschmettert das eiserne Vorurteil, ein Mensch von vor vierhundert Jahren könne schließlich nicht unser Zeitgenosse sein. Paracelsus ist aber viel mehr unser Zeitgenosse als die meisten Menschen, die diese Qualität durch die Geburtsurkunde meinen beweisen zu müssen.

Und eben aus diesem Grunde sind so viele der modernen Kritiker ganz einfach hinter Hohenheims Zeit. Sie sind, verglichen mit ihm, veraltet./

3

Das also ist die letzte Schlußfolgerung aus unserer Studie.

Die Dreiteilung des Lebens hat Wirkung auf seine Dauer. Denn immer dann, wenn sie in einem Menschen erreicht ist, wenn diese drei lebensspendenden Prozesse in wem auch immer ihren vollen Weg gehabt haben, ist das Leben in eine Form sublimiert, die ihre lebenswichtige Bedeutung jenseits des Vergehens der Zeit behält.

Der Träger solch dreiteiligen Lebens ist für immer unser Zeitgenosse./

## 7. Verstimmte Wissenschaft

### ERSTES KAPITEL: BIBLIOGRAPHIE UND ERRUNGENSCHAFTEN

I

1

Die Bibliographie des Theophrastus ist schon für sich das größte Bücherabenteuer. Offenbart hat das *Karl Sudhoff*, der Meister aller, die sich auf dem Felde der Geschichte der Medizin auskennen, zuerst in den zwei Bänden: *Paracelsus Bibliographie*, 1894ff., später in der monumentalen Edition in fünfzehn Bänden mit allen Schriften außer den meisten theologischen Manuskripten unseres Helden. Die Einführungen zu jedem Band sind Goldminen der Berichterstattung./

Frau *Stoddart* veröffentlichte auf Englisch in ihrem Todesjahr ein bezauberndes Buch. Diese Publikation von 1911 ist jetzt vergriffen, dabei ist sie die einzige gerechte Darstellung des wirklichen Paracelsus auf Englisch. Zum Beispiel erwähnt sie als einzige, wie Paracelsus Lord Lister vorweggenommen hat: „Halten Sie eine Wunde sauber und offen, und sie wird heilen.“

*Brownings* Gedicht wird immer ein großes Dokument bleiben, obwohl er Paracelsus in der Version des Byron-Kults las, vor dem der demütige Diener der Armen und Kranken nur zurückgeschreckt wäre.

*Kolbenheyers* Roman tastet nach etwas Wichtigem vor.

*Gundolfs* Buch bleibt eine rein akademische Leistung; und wahrscheinlich wollte er auch nicht mehr./

Zwei österreichische Wissenschaftler, *Franz Struntz* und *Franz Hartmann* trugen erheblich zum Verständnis des Arztes und Wissenschaftlers bei.

Große Literatur ist die Studie eines anderen Arztes, *Victor von Weizsäckers* *Hippokrates und Paracelsus*.

Eine kurze Zusammenfassung von *Fritz Medicus*, *The scientific significance of Paracelsus* ist im Bulletin der Geschichte der Medizin IV; 1936, S. 353-366 übersetzt.

2

Vor fünf Jahren wurde in München die „Paracelsus-Gesellschaft“ gegründet; in den allgemeinen Wissenschaftsgeschichten machte nur *Em. Radl* in seiner Geschichte der Biologie einen ernsthaften Versuch, die lächerlichen, die Tradition heut entehrenden wissenschaftlichen Ausführungen zu sühnen./

Da es ein wichtiger Teil der Wirklichkeit ist, ist diese Jahrhundert-alte Verstimmung gegen den „Faust“-Typ mit einem Beispiel zu beleuchten, was gleichzeitig erklären hilft, wie der wissenschaftliche Fortschritt nicht bloß ein mentaler oder abstrakter ist, sondern der vitale Fortschritt des Menschen und sogar der Menschheit gar, der das Ganze der menschlichen Persönlichkeit, Charakter, Vitalität und Glauben, betrifft./

3

Als Fahnenträger des Humanismus gegen Paracelsus können wir *Andreas Libavius* in seiner Anthologie über *Alchemia* von 1597 nennen. Hier werden alle großen Errungenschaften Hohenheims entweder als diabolisch oder verrückt wie folgt gegen ihn gewandt:

1. Paracelsus hätte keinen Respekt vor dem Geist, der die Wissenschaft in die Teilgebiete einteilt: „Er vereinte Chemie und Medizin, und“ – ruft Libavius aus - „dadurch verdrehte er alle Wissenschaften.“

2. Der größte Satz des Baseler Programms wird – nach 70 Jahren – noch und noch zum Verbrechen erklärt. Paracelsus hatte dreierlei behauptet:

*a. Experimente sollen mir Wegweiser sein.*

*b. Ich bin selber der Autor der Texte, über die ich Vorlesung halte (quorum ipse sum auctor).*

*c. Ich lese auf deutsch.*

Zu a. ruft Libavius aus: „Soll er doch bei sich selbst bleiben. Autorität bedeutet mehr als Erfahrung.“ Entsprechend besteht sein Buch aus der Liste von etwa fünfzig Autoren aller Zeiten und Orte.

Zu b. versucht er sich im Witz: „Non quidem repudiavi si quas formulas apud Paracelsum inveni quarum fors ipse auctor non est.“ Ich habe die Formeln nicht zurückgewiesen, die ich bei Paracelsus fand, deren Autor er vielleicht gar nicht ist.

Zu c. stöhnt Libavius: „Wenn sie nicht in ihrer Verrücktheit die heilige Medizin durch deutsche Versionen prostituierten (eine der Lieblingsphrasen etablierten Verstandes), stünde die Medizin in besserem Ansehen.“

Nach diesem typischen Eklektiker ist „Paracelsus ein Delirium, verdient keine Autorität, seine Schriften entbehren der Frömmigkeit vor Gott, sind wie die Pest, mit schrecklichen Lügen über Welt und Gott angefüllt, Paracelsus hat sich der Blasphemie schuldig gemacht, und keine Fürsprache kann ihn lossprechen. Der Filz der Paracelsisten .... aber schon zu viel gesagt über diese Kloake.“

Das ist nun pures Gift./

Trotzdem ist es wichtig darauf hinzuweisen, daß der Leser in diesen Zitaten das vollständige substantielle Material vor sich hat, das Libavius gegen Theophrast vorzubringen in der Lage war./

4

Spätere Schreiber waren ebenso giftig. Alles, was der menschliche Geist erfinden mag, wurde gegen Paracelsus erfunden.

Jede Gruppe in der Gesellschaft braucht wohl einen Sündenbock, der keine Rechte mehr hat./

„Er hat seine Bücher im Rauschzustand geschrieben.“ *I. G. Zimmermann.*  
 „Als Junge war er behindert, und deshalb Kastrat. Er war epileptisch. Er war wahnsinnig.“ *K. G. Neumann.*

II

1

Die schlimmsten Feinde dieses Mannes waren aber doch, Gott sei's geklagt, die feilen Parteigänger, die nur hinter seinem mächtigen Namen Zuflucht suchten. Hunderte von gefälschten Manuskripten erschienen, die den Unsinn in Alchemie, Astrologie, Hexerei, Mystik anpriesen, den Paracelsus doch während seines ganzen Lebens bis aufs Blut bekämpfte.

Ungeschützt von wegen des Berufs, ungedruckt obendrein, wurde er Opfer der wohlbekanntem Technik, wie man einen Menschen mit falschen Lorbeeren erstickt.

2

Da Sudhoff alles Nötige dazu erzählt hat, mag hier genügen, nur das neueste Beispiel anzuführen.

1933 veröffentlichte die *Masonic Supply Company* ein Buch über „Philippus Theophrastus bekannt unter dem Namen Paracelsus“. Wie der Titel zeigt, war der Autor mit seinem Stoff wohl bekannt. Aber sein mystisches Publikum erwartete Wunder. Und so passierte ihm auf Seite 108 diese schöne Entgleisung:

Der Leser wird sich erinnern, daß Theophrast in seinen Baseler Tagen durch Schmähungen gepeinigt wurde, deren eine ein Brief war, den angeblich Galenus aus dem Hades hinaufsandte und in dem er sich über den revolutionären Aufrührer beklagte. Von diesem Intermezzo wissen wir, weil sich Paracelsus in seinem Vorwort zum *Paragranum* darüber lustig machte: „O die Seele des armen Galen! Wenn er der Erfahrung treu geblieben wäre (Theophrasts Leitstern), wären seine sterblichen Überreste jetzt nicht im Abgrund der Hölle begraben, von wo er mir einen Brief geschrieben. Das ist das Schicksal aller Quacksalber.“

Der unermüdliche Sudhoff folgte der Spur dieser Anspielung und entdeckte die Schmähschrift, ein lateinisches Gedicht in unbeholfenen Reimen, und druckte es vor vielen Jahrzehnten.

Die modernen Theosophen nehmen den Witz Theophrasts als Offenbarung; wir lesen: „Aus diesem Satz (im *Paragranum*) geht hervor, daß das Phänomen des modernen Spiritualismus (mit einem bestimmten Geist, in Kontakt zu treten, im Geiste einer verstorbenen Person zu schreiben oder zu sprechen) keine neue Offenbarung ist, sondern vor drei (4?) hundert Jahren bekannt und erklärt war.“

3

Die Feinde Hohenheims im 16. Jahrhundert waren ebenso große Fälscher.

Sie erfanden zum Beispiel einen komplett neuen Autor, Valentinianus, von dem gesagt wurde, Paracelsus hätte ihn in allem, was in des letzteren Schriften irgend Wert hätte, plagiiert. Obwohl als Fälschung längst bewiesen, zitieren neueste Bücher über die Geschichte der Wissenschaft noch immer diese antiparacelsische Erfindung einer echten Quelle./

4

Heute ist es nicht mehr so einfach, Hohenheim in den Lehrbücher ganz auszulassen. Andererseits paßt er schlecht in die Liste der humanistischen und mechanistischen, im 18. und 19. Jahrhundert kanonisierten Heiligen, er widerspricht so vielen Ruhmestaten, besonders denen von Bacon von Verulam.

Französische und englische Bücher über politische Geschichte wollen aus Gründen, die ich anderswo ausführlich erörtert habe, die Chronologie der Deutschen Reformation nicht anerkennen und datieren entsprechend die Renaissance zu spät. Paracelsus paßt nicht in das Schema der Aufklärung. An seiner Stelle werden Vesalius und Lionardo inthronisiert./

Der moderne Historiker der Wissenschaft arbeitet meist unbewußt im Bann dieser politischen und religiösen Vorurteile./

### III

#### 1

Bestimmte Punkte werden in den Handbüchern immer wieder wiederholt, obwohl sie von *Sudhoff, Radl, Darmstädter, Struntz, Hartmann, Frau Stoddart, Richard Koch* und mir längst widerlegt sind./

An erster Stelle natürlich, er habe sich selbst Paracelsus genannt.

Als zweites, er schriebe einen bombastischen Stil, während er doch auf treffliche und einfache Weise die erste wissenschaftliche deutsche Prosa schrieb, ein Abscheu fürwahr den Latinisten./

Nein, er verbrannte die arabischen Medizinbücher des Avicenna in seinem Klassenzimmer nicht./

In Wirklichkeit war er ein guter Geselle, hilfsbereit und höflich. Nach der Katastrophe in Basel war er jahrelang verbittert und erklärte in prophetischer und heftiger, allerdings doch wiederum an der Sprache *Luthers, Aretins, Huttens* zu messender Sprache seine Lage als unterschiedlich von der Galens, und im Kern ist, was er behauptet, die einfache Wahrheit.

#### 2

Heute wird er angegriffen, weil er die Leute vor unklugen Operationen warnte. Da wird eine moderne Frage, nämlich die zwischen konservativer und kühn vorpreschender Chirurgie, einfach auf die Vergangenheit übertragen.

Warum sollte Paracelsus den Fortschritt der Wissenschaft angehalten haben, indem er - im Jahre 1536 - die Heilkräfte der Menschennatur selber betonte?/

3

Einige seiner Entdeckungen in der Chemie sind:

*Bestimmung der Menge Eisen in Wasser in der Gallussäure.*

*Er war der erste, der Zink als besonderes Metall betrachtete,*

*er bestimmte Alaun,*

*gebrauchte Quecksilber, Zink, Laudanum und Blei,*

*war der erste, der *psamech paracelsi* (Weinstein) herstellte, Arsensäure.*

*Sulphat Pottasche hat er als erster verschrieben.*

Er empfahl das Dampfbad zur Destillation.

Äther benutzte er vor allen anderen als Narkotikum und beschrieb seine Wirkungen.

Er ging dem italienischen Girolamo Fracastoro in der wissenschaftlichen Behandlung des Morbus Gallicus voraus.

4

Als Hohenheim seine mit medizinischen Vorschriften angefüllte Arbeit beendete, die für viele Jahrhunderte besonders beim Gebrauch von Quecksilber den Ton angab, war ihre Publikation verboten (Sudhoff, Werke VII, S. 23); stattdessen publizierte Fracastoro sein Gedicht, mit dem er den euphemistischen Namen Syphilis erfand, und gewann damit Ansehen./

IV

1

In schärfstem Kontrast zu seinen Zeitgenossen wußte Hohenheim die Wahrheit, zu der die Physiologie am Ende des neunzehnten Jahrhunderts zurückkehrte: daß *„es in dem menschlichen Wesen eine unsichtbare Pharmacie und einen unsichtbaren Arzt gibt, der geeignete Heilmittel hervorbringt, verschreibt, verabreicht und anwendet, wie die Gelegenheit es erfordert. Hätte Gott sie nicht erschaffen, könnte – ungeachtet aller Anstrengungen aller Ärzte – keine einzige Kreatur der Erde am Leben bleiben.“*

Jeder weiß, daß dies eine große Wahrheit ist, so sehr, daß **Bernard Jaffé** in seinen *Outposts of Science*, 1935, als er von **Abel**, einem modernen Erforscher

der Drüsen sprach, dessen Position mit dem Satz zusammenfaßt: „Abel hielt die Worte des Paracelsus für wahr.“ (S. 162).

2

Paracelsus erkannte (um die Liste seiner Errungenschaften fortzusetzen), daß Luft ein Gemisch ist und daß Gase – die er „Chaos“ nannte – etwas weitaus allgemeineres waren als Luft./

Er schalt die Astrologie und sagte, die Sterne hätten keinen Einfluß auf das Leben auf der Erde.

Er versuchte, den Lebensprozeß in biochemischen Begriffen auszudrücken – genau wie die Biologen es heute tun.

Seine Dreiteilung des *archeus* in drei materielle Prozesse, die einander balancieren, ist in ihrer epistemologischen Tiefe und in der Ahnung der Gesetze und Kategorien des menschlichen Verstehens weder widerlegt noch übertroffen./

3

Er faßt die *Calcoli* als einen großen Prozeß von Schlacke durch das ganze System auf./

Er untersuchte den Gebrauch des Magnetismus zum Heilen./

Er schrieb, daß die biblische Medizin höchst armselig war, weil Moses durchaus anderes auf dem Herzen hatte./

4

Er war der demütigste der Demütigen, wenn es darum ging, von dem gemeinen Menschen zu lernen, und seine Mildtätigkeit zu den Armen und Kranken, sein tapferer Kampf gegen Ansteckung in Krankenhäusern und Apotheken sind bezeugt.

Viele andere Verdienste werden sogar von seinen wissenschaftlichen Bewunderern nicht zur Kenntnis genommen, weil sie Spezialisten auf einem anderen Gebiet sind; zum Beispiel wird seine Unterscheidung zwischen erblichen und nicht-erblichen Talenten bis zum heutigen Tage nicht beachtet (*De artium et facultatum inventionem*, Werke XIV, S. 253)./

## ZWEITES KAPITEL: NEUERE AUTOREN

## I

## 1

Nun gilt es wahrzunehmen, wie die Modernen sein reines, hingebungsvolles und erleuchtetes Leben mit der Feder aufspießen./

*Benjamin Ginzburg, The Adventure of Science, 1930* erwähnt Paracelsus nur ein einzigesmal; und das, nur um zu sagen, daß jemand anderer seine Theorie des Magnetismus widerlegt hätte./

## 2

*A. Wolf, A History of Science, Technology and Philosophy in the 16th and 17th century, London 1935* nimmt Notiz weder von Sudhoffs Standardedition 1919-1933, noch von der Husers, sondern zitiert die untergeschobene von 1658.

Auf Seite 445 gibt er eine Liste berühmter Ärzte, die natürlich Hohenheim enthält. Aber dann fährt er fort und sagt, Hohenheims Leben sei schon vorher erwähnt worden, so daß er deshalb nun die Lebensläufe der anderen Doktoren erzählen würde. Leider irrt er sich, das Leben des Paracelsus wird in dem Buch nämlich sonst nirgendwo erzählt.

Der humanistische Witzbold *Fracastoro* wird ausführlich behandelt, wahrscheinlich weil er lateinische Verse schrieb.

Der viel jüngere *Ambroise Paré* (1510-90) wird von Wolf erlesen, um Paracelsus mit folgenden Worten zu treffen: „Ein Sohn des Volkes und kein Gelehrter, war Paré immer bereit zu lernen, sogar von alten Hausfrauen, und so kam er dazu, Heilmittel in Gebrauch zu nehmen wie zum Beispiel – rohe Zwiebeln. Die Bescheidenheit dieses großen Doktors und Wundarztes bildet einen angenehmen Kontrast zur bombastischen Haltung des Paracelsus“./

## 3

So wird Paracelsus, ein Mann des Volkes und dazu ein Gelehrter, von einem Mann erniedrigt, der nicht nur seinen Fußstapfen folgte, sondern eine brillante Karriere machte, indes der Pionier hingerichtet wurde. Der Plato der Biologie muß sich messen lassen an dem Calvin Coolidge der Medizin; denn Paré war einfach ein Doktor, der seine Fälle zu heilen suchte.

Hohenheim versuchte, im neuen Licht der Natur eine ganze neue Weltordnung auszudrücken./

4

*W. C. Dampier-Watham, Cambridge Readings in the Literature of Science, 1924*  
S. 74 druckt einen zweifelhaften Text von Paracelsus statt von Sudhoff aus höchst schimpflicher, theosophischer Quelle und Übersetzung und fügt hinzu: „Seine Schriften illustrieren wohl die charakteristische wirre Behandlung wissenschaftlicher Probleme durch den Geist des späten Mittelalters, ehe die Renaissance die Luft reinigte.“

Hier ist alles auf den Kopf gestellt. Der Mann, der „die Luft reinigte“, buchstäblich und metaphorisch, war Paracelsus. Paracelsus griff die Renaissance und die humanistische Medizin aus Gründen an, die wir gerade jetzt für unsere Wissenschaft des Lebendigen wieder in Anspruch nehmen.

Denn die Renaissance war, in Ehrfurcht vor den klassischen Texten, einem stumpfen Galenismus ergeben./

II

1

Wie wir sahen, läßt A. Wolf die Biographie des Paracelsus aus. Und doch muß er ihn gelegentlich schlußfolgernd erwähnen. Wie behandelt er ihn da?/

S. 344: „Inzwischen hatte auch Lower die paracelsische Idee des zusammengesetzten Charakters der Luft angenommen.“ Nirgendwo vorher hatte er mit Namen des Paracelsus festgestellt, er habe diese Idee gefaßt.

Höchst bezeichnend ist Wolfs Behandlung des ersten großen Paracelsisten, van Helmont. Nachdem er Paracelsus als bloßen Namen auf S. 325 erwähnt hat, gibt er Helmonts Leben auf Seite 326: „Auf diese Weise (nämlich dem medizinischen Dienst an den Armen) war es, daß er unter den Einfluß der medizinischen Chemie des Paracelsus kam, den er weit übertraf. Van Helmonts größtes Verdienst in der Chemie bestand darin, daß er als erster den stofflichen Charakter der Gase und ihre Verschiedenartigkeit wissenschaftlich gezeigt hat, tatsächlich führte er den Begriff „Gas“ ein (er leitete ihn von dem griechischen Wort chaos ab, einem Ausdruck, den Paracelsus auf die Luft anwandte).“

2

Man muß Luft holen. So phantastisch sind da Wahrheit und Verleumdung vermischt./

1. Wohl gab Paracelsus der Luft nicht den neuen Namen Chaos; aber er gebrauchte das Wort Chaos, weil er den zusammengesetzten Charakter der Luft verstand und einen umfassenderen Begriff benötigte, d. h. das spätere „Gas“.

2. Als einziges Beispiel, in dem Helmont „Paracelsus weit übertraf und in dem er sich als von großem Verdienst für die Chemie erzeugte“, erzählt man uns von einer Entdeckung, die Helmont bei Paracelsus gelernt hatte und daher in seiner so bequemen Lage entwickeln konnte. Nebenbei ist das das einzige, was stets Helmont zugesprochen wird, verglichen mit den Dutzenden wichtiger Innovationen, die Paracelsus machte.

3. Van Helmont kam nicht nur unter den Einfluß der paracelsischen Chemie, sondern auch der ganzen Persönlichkeit des Mannes, frei erkannte er stets diese Jüngerschaft an, eine oft geleugnete Tatsache, die Wolf bei seinen Worten sorgsam ausläßt.

4. Die Klausel: „den er weit übertraf“ wird dem Leser an anderer Stelle des Werkes ohne weitere Bezugnahme zu den Verdiensten des Erniedrigten vorgesetzt, dabei verheißt das Werk doch eine Geschichte der Wissenschaft und Philosophie des 16. und 17. Jahrhunderts.

3

Der Haß dieser Rationalisten ist nicht zu bezwingen.

Die Architektur eines anderen Absatzes ist in dieser Hinsicht ein Meisterstück: „Paracelsus sagte wohl der Verbindung von Astrologie und Medizin ab und verkündete, daß die Sterne nichts in uns kontrollierten. Aber an diese Stelle setzte er seine eigene gleichermaßen verblendende Phantasie, als er hinzufügte, der *archeus* und nicht die Sterne bestimmten das Schicksal des Menschen.“

Ich traute meinen Augen nicht, als ich dies las./

4

Nach Wolf sind

die „Mneme“ des Semon,  
die „Gene“ des Morgan,  
das Gesetz von Mendel,

*das Prinzip der Selektion von Darwin*

„gleichmaßen verblendende Phantasien“ wie die Astrologie.

Jede Arbeitshypothese für die Biologie innerhalb des Organismus wird mit der Astrologie auf eine Ebene gesetzt./

III

1

*Preserved Smith* übertrifft in seinem *Age of the Reformation* sogar noch Wolf. In seiner Bibliographie zitiert er sieben Werke des Leonardo, fünf des Kopernikus, nicht eines von Paracelsus. Er ignoriert Sudhoff.

Kein Wunder, daß er aus bloßem Hörensagen in seinem Text berichtet: „*Der größte Name in der ersten Hälfte des Jahrhunderts war der des Theophrastus Paracelsus, eines Erzquacksalbers wie nur je einer gelebt hat, der aber doch etwas dazu tat, die Festung der Tradition aufzubrechen. Er arbeitete von einem phantastischen Postulat des Parallelismus zwischen Mensch und Universum, dem Mikrokosmos und dem Makrokosmos, her ein System von a priori aus. Er meinte, die Bibel gäbe wertvolle Verschreibungen, wie in der Behandlung von Wunden mit Öl und Wein.*“

Die Mikrokosmos-Makrokosmos Parallele ist nicht auf Theophrasts Mist gewachsen. Wie wir im Text schon gezeigt haben, korrigierte er sie gerade.

2

Und er tat das am Ende seines Lebens nach vierzig Jahren rastloser Mühe und immer erneuerter Erfahrung.

Er stellt klar fest, alle hebräische Medizin wäre unverläßlich, weil Moses an Theologie, nicht an Physik interessiert war (*Liber Azoth*, Kapitel über das Brot des Menschen) und weil Israel kein wirkliches Interesse an dieser Welt hätte.

Tatsächlich aber war er der erste, der die Asepsis lehrte./

3

Aber was ist mit dem Biographen des Erasmus, Herrn Preserved Smith, der so gut weiß, daß alle Zeitgenossen Hohenheims an die buchstäbliche Inspiration der Heiligen Schrift glaubten?

Hohenheim war einer der allerersten, der die hebräische Tradition kritisierte.

Warum also einen Menschen, der der letzte Leichtgläubige ist, mit einem Tadel stechen, der bis 1859 noch auf jeden orthodoxen Christen anzuwenden ist?/

Außer der schlampigen Bemerkung hundert Seiten später ist das Zitat über Paracelsus in einem Band von 850 Seiten über das Zeitalter der Reformation hier alles./

4

Das einzig wirklich Bemerkenswerte: alle diese Herabsetzer nennen zwanghaft ihr verachtetes Opfer „den größten Namen“ oder etwas ähnliches. Sie sind nichts als der verlängerte Arm der humanistischen Zeitgenossen des Paracelsus unter den Ärzten. In seiner Erasmus-Biographie erwähnt Herr Preserved Smith nicht einmal, Erasmus habe selber Hohenheim konsultiert./

IV

1

Gelehrsamkeit ist eben keine Errungenschaft „des leeren Intellekts“ (Faraday), sondern lebendiger, kämpfender, liebender und hassender Personen.

Die Wissenschaftler teilen sich in zwei Gruppen, die eine, die das einräumt, die andere, die es unterdrückt.

2

Wirkliche Leben leben das wirkliche Quell-Leben des Herzens; sie setzen ihre Herzen an etwas Wichtiges! Sie riskieren es, durch Verfolgungen anderer Gruppen zerstört zu werden, welche sich brüsten, reiner „Geist“ zu sein. Denn der bloße Verstand kann, indem er die Leidenschaft ignoriert oder fürchtet, keine mentalen und leidenschaftlichen Prozesse in ein Ganzes integrieren, und wird daher unfähig, die Leidenschaften zu meistern.

3

Aber so viel ist klar: die Leidenschaften kann man nicht vernichten, indem man sie ignoriert; durch Leugnung können sie wohl pervertiert werden.

Wenn konstruktive Leidenschaften vom Stolz der Vernunft als nicht vorhanden oder zum schlechten Geschmack erklärt werden, kehren sie sich in Haß und führen im Reich der Wissenschaft zu Haßausbrüchen.

4

Die Verstimmung des Rationalisten ist eine Wirklichkeit und eine wichtige im Fortschritt der Wissenschaft obendrein.

Folglich brachte ein Welt-Herz wie Theophrast Paracelsus, der die ganze Welt herausforderte, sein ganzes und uranfängliches Leben zu teilen, gegen sich alle Mächte abgeleiteten und geteilten Lebens auf. Vierhundert Jahre wirkt ihr Verteidigungsmechanismus gegen diese große Seele.

Und so können wir lernen, was mit den Kräften der Hölle gemeint ist. Diese erheben sich, wenn die bestehenden Mächte nicht mehr wissen, daß sie von den uranfänglichen Mächten des Herzens abgeleitet sind./

## DRITTER TEIL

### III. DER GEMEINSAME NENNER FÜR KLASSIKER UND STIFTER

#### 1. Äußere Verschiedenheit

I

1

Offenbar erfüllen Klassiker und Stifter einer Wissenschaft in deren Wachstum eine verschiedene Funktion. Ihre Beziehung zur Gesellschaft hingegen ist ganz entgegengesetzt.

Faraday fand Lob und Wertschätzung; Paracelsus wurde verfolgt und fast zerstört.

Das von Faraday dargebotene Wissen wurde eifrig erwartet und in großem Maßstab bewundert; die von Paracelsus erschaute Wissenschaft wurde gefürchtet und für unmöglich erklärt.

2

Den Zuwachs an Wissen durch beider Werk kann man nicht mit objektivem Maß messen. Die mitgeteilten Daten über Paracelsus zeigen wohl, daß der Wechsel im Wissen, wie er ihn in einem kurzen Leben vollbrachte, eine größere Revolution in der Wissenschaft bedeutet hätte als sogar Faradays Entdeckungen, wenn man ihnen nur gelauscht, sie aufgenommen und in seinem Zeitalter verdaut hätte. Nun war es aber so, daß dieser mögliche Prozeß ausblieb./

3

Klar bestimmender Faktor für die Bildung eines „Klassikers“ oder eines „Stifters“ ist der offenbare Kontrast in der Situation der Naturwissenschaft in der Gesellschaft von 1526 und 1820. Vielleicht ist einer klaren Definition förderlich, gleich zu Anfang zu sagen, daß ein Klassiker persönlich durchaus mit allen möglichen Schwierigkeiten und Bedrängnissen zu tun haben kann und wiederum ein Stifter mit Überfülle sozialer Vorteile; daß sie aber doch von der objektiven Phase einer sozialen Evolution abhängen.

Deshalb ist, im Blick auf die beiden Helden, die qualvollere und schwierigere Laufbahn auf Faradays Seite zu sehen. Er war arm, unbekannt, ungebildet und Davys Diener. Und ähnlich hatten Michelangelo und Erasmus, Theophrast von Hohenheims große „klassische“ Zeitgenossen, eine härtere Jugend als Paracelsus. Er war Sohn eines akademischen Arztes guten Standes und mit sozialem Ansehen./

4

Dieser Umstand vermindert also nicht das Gewicht des Satzes, daß die Errungenschaften eines Klassikers auf universale Zustimmung stoßen. Es heißt nur, daß man Klassiker ohne die Atmosphäre und ein Publikum, welche das Vorankommen in diesem speziellen Felde erwartet und begrüßt, nicht werden kann.

Richard Wagner wurde während seines ganzen Lebens gehaßt, aber die Musik hatte in seiner Zeit ihre Blüte. Er lebte nicht in Platons Republik, wo Musik verboten und verflucht war. Wagner lebte nach Bach, Mozart und Beethoven. Für „seine“ Art der Musik mußte er kämpfen, nicht aber für die „Musik“.

Was Faraday angeht, finden wir, daß die Physik zwei Jahrhunderte lang sich schrittweise vertiefend dem europäischen Geist aufgeprägt hatte. Daher gewannen die Physiker mitsamt Faraday soziale und kulturelle Anerkennung auch des gemeinen Mannes, Faradays Ziel und Feld galten als universaler Segen, als Aktivposten für die Menschheit willkommen./

II

1

Die Paracelsus betreffenden Fehltritte der Historiker der Naturwissenschaft sind leicht zu erklären, wenn man bedenkt, daß sie die Zeitigung der Wissenschaft vernachlässigen. Sie behandeln jeden Wissenschaftler als Individuum und versuchen, seinen Charakter als Atom im Universum zu definieren. Wäre das wahr, dann wären ja Fiebereifer, Bedrängnis, Opfer und Gefahren eines Genius wie Paracelsus ganz überflüssig.

In einem alphabetischen Register oder in einem Lexikon der Biographien scheint so jedes Individuum gut aufgehoben; die individuellen Beiträge werden aufgezählt; alle Wissenschaftler, Dichter usw. scheinen mehr oder weniger auf ein und derselben Ebene zu arbeiten.

3

Das Problem des Paracelsus war aber nicht, „wie er seinen Beitrag liefern sollte“. Vielmehr: wie befähigt man überhaupt Wissenschaftler, Beiträge für einen neuen Fundus, ein neues System, ein bisher nicht definiertes Feld zu leisten?/

Den Stifter mag man persönlich mögen, er mag zur Gesellschaft gehören. Paracelsus war von Anfang an seinen Kollegen ebenbürtig. Nur schienen seine Pläne absurd, seine Ziele lächerlich; seine Vision schien Verrücktheit; seine neue wissenschaftliche „Monarchie“ der Erfahrung in der Biologie hörte sich als ruchlos gegen den Humanismus an, wie ja auch jetzt eine Wissenschaft der lebendigen Seele den modernen Wissenschaftler Unfug scheint.

4

Nicht der Mensch also, seine Absichten waren unerwünscht.

Jeder Stifter ist in den Augen der meisten Zeitgenossen, verglichen mit den unmittelbar erfolgreichen Mitstreitern, Verkörperung des Scheiterns. Mag ja sein, daß er lange lebt, daß er einige öffentliche Anerkennung für seine physische Kraft bekommt; die meisten dem Achtzigjährigen gezollten Glückwünsche sind eher Zufall, wenn man sie nur in Beziehung zu den Kämpfen setzt, die er mit 35 zu bestehen gehabt.

III

1

Denn eben während der Zeit der größten Anstrengung wird die Billigung versagt, weil die Augen der Menschen das niemals sehen können, falls nicht Liebe, Hoffnung oder Verheißung sie darauf angelegt haben.

Romulus war bei der Gründung Roms für die Zeitgenossen erfolglos. Dabei hielten diese, wahrscheinlich einschließlich seines Bruders Remus, einen Senator der Nachbarstädte Tarquinii oder Alba Longa für glänzend erfolgreich.

Und doch: noch das Gründen eines neuen Ortes wie bei Romulus war, verglichen mit dem, was Paracelsus unternahm, Routinearbeit, er entkettete nämlich in einer Umgebung, die von klassischen Büchern wie gebannt war, den Strom einer neuen Wissenschaft aus eigenem Recht und in endlosem Weiter-hervorgehen aus dem Schoß der Zeit.

Sein Samenkorn war weit unauffälliger und weniger auf vorher schon Praktiziertes bezogen./

2

Obwohl sich aber jedes äußere Element im Schicksal von Klassiker und Stifter unterscheidet, schwinden diese Unterschiede zwischen Ausgepfiffenwerden und Beifall, zwischen Unsichtbarkeit und Glanz, wenn man die wahren Verdienste des Klassikers und Stifters analysiert.

Beide, Klassiker wie Stifter, beweisen nämlich dieselben Gesetze des Geistes als in Tätigkeit.

3

Nach Temperament, Gewohnheiten, Redeweise, Schicksal haben Faraday und Paracelsus sicher nichts gemeinsam.

Umso erstaunlicher die Gleichheit von Herz und Seele, von der wir nun sprechen müssen./

## 2. Innere Gleichheit

### ERSTES KAPITEL: ERFOLG UND SCHEITERN

#### I

##### 1

Das erste Gesetz, das ihre Lebensläufe beweisen, ist, daß die Naturwissenschaft eine allen Leuten, also auch den Wissenschaftlern gemeinsame Erziehung voraussetzt. Wissenschaftler müssen sich in eine Gesellschaft integriert finden, ehe sie an ihre spezielle Funktion gehen können; sonst steht nämlich die Gesellschaft für die Wissenschaft nicht ein./

Und wenn es diesen gemeinsamen Glauben nicht gibt, muß der Wissenschaftler selber geduldig einen Schritt zurück tun und einem neuen öffentlich anerkannten Glauben an die Pflanzung der neuen Wissenschaft den Boden bereiten.

##### 2

Zu Zeiten eines Klassikers ist dieser Boden gemeinsamen Glaubens da und erspart dem Wissenschaftler das Aufteilen seiner Energien.

Die Impotenz der modernen Wissenschaftler, Paracelsus zu verstehen, wurzelt in der Unkenntnis dieses Gesetzes. Sie sahen nicht, daß ein Stifter beides tun muß: einen neuen Boden schaffen und einen neuen Baum pflanzen, er muß – für das allgemeine Publikum – Zeuge eines neuen Glaubens sein und gleichzeitig die Samen eines neuen Wissens säen.

In dieser zwiefachen Rolle wird die Erschaffung eines neuen Glaubens von den angeblichen Wissenschaftskollegen nicht verstanden: sie beklagen, er gehe mit Sündern, Laien und den ungebildeten Klassen. Seine wissenschaftlichen Anstrengungen sind dem gemeinen Mann, mit dem er den neuen Glauben immerhin teilt, absolut unzugänglich./

##### 3

Die Vernunft kann keinen Wissenschaftskörper oder eine Republik der Gelehrten schaffen, ehe nicht die Herzen geübt sind, widerhallend das Gleichgewicht zwischen Zukunft, Vergangenheit und Gegenwart zu bilden. Um das Haus der Wissenschaft zwischen Zukunft und Vergangenheit zu plazieren, mußte Paracelsus unerhörte Erwartungen auf eine von Theologen und Humanisten nicht geglaubte Zukunft erwecken.

Die Theologen redeten vom Ende der Welt oder vom Antichristen. Die Humanisten erhofften eine zweite Antike. Der Glaube des Paracelsus war der emanzipierte Glaube des Erwachsenen, der, fußend auf der vorausgehenden christlichen Offenbarung, jetzt den Tag der Offenbarung in der Natur erfuhr, ein weiteres Kapitel der Inspiration des Menschengeschlechts./

4

Schon das Dasein der Wissenschaft und umso mehr ihr stetiger Fortschritt, ihre fortdauernde Regeneration erfordern eine wirksame soziale Erziehung. Denn Erziehung verknüpft die Menschen verschiedener Interessen und Ziele zum gemeinsamen Glauben in Bezug auf die von der Gesellschaft einzuschlagende Richtung.

Der Klassiker Michael Faraday und sein europäisches Publikum im 19. Jahrhundert waren ausreichend in solchen gemeinsamen Glauben eingetaucht, Faraday bezog unendliche Vorräte aus der christlichen Erziehung des Herzens, und sein Publikum hatte jenen Glauben an die Wissenschaft, den eben doch Paracelsus, die Paracelsisten und die späteren Physiker geschaffen hatten.

Und wegen dieser gegenseitigen Durchdringung des eigenen und des Glaubens seines Publikums konnte Faraday wie ein Baum gedeihen und wachsen./

Theophrastus von Hohenheim machte man zu Paracelsus, man machte den tatkräftigen Genius des Holbein-Bildes auf Seite 71 zu dem Leidensmann, den das zweite Porträt von 1540, nicht mehr als vierzehn Jahre später, zeigt – und das nicht so sehr, weil seine Zeitgenossen nicht wissenschaftsgläubig, sondern weil sie unreinen Herzens waren.

Und für weitere vier Jahrhunderte begegnete er dem unreinen Spiel, weil nur wenige den Bezug zwischen Glaube und Wissenschaft, zwischen Zukunft und Gegenwart als notwendig einlassen./

II

1

Die Naturwissenschaft kann nicht im Leeren gedeihen. Ihre Möglichkeiten verdankt sie dem Glauben an eine integrierte Gesellschaft.

Die Tragödie des Paracelsus war dann nicht umsonst, wenn sie in unserer Auffassung das Mißverständnis zerstört, man könne Erziehung auf

Wissenschaft aufbauen. Das ist die wohl populärste Grundthese unseres Zeitalters.

Und trotzdem ist sie nicht wahr.

2

Es ist natürlich eine Binsenwahrheit, daß der Verstand vielleicht, ja sicher doch durch wissenschaftliche Methoden bestens geschult wird. Aber was heißt: „bestens“ geschult – geht es um die Wahrhaftigkeit, geht es um die Verlässlichkeit, bevor noch die spezifischen Methoden der Biologie oder Physik zu gebrauchen sind, um mit unseren Kindern Ziele in dieser Richtung zu erreichen.

Warum lieben wir die Wahrhaftigkeit, die Schulung des Verstandes, das unabhängige Denken?

3

Vielleicht bevorzugt eine Gesellschaft die patriotische Lüge, den dunstigen Enthusiasmus - statt der Feldzüge für das klare Denken. Neueste soziale Glaubensformen geben ihre Vorliebe für Lügenhaftigkeit doch offen zu. Man inthronisiert eine gewinnbringende Lügenhaftigkeit gegen die Wissenschaft um ihrer selbst willen, da muß ihnen nicht die bessere Wissenschaft, sondern der tiefere Glaube entgegenreten.

Die Wissenschaft ist auf Glauben gegründet, vielleicht einem spezifischen, da nehmen die verschiedenen Wissenschaften verschiedene Aspekte der Bestimmung des Menschengeschlechts voraus.

4

Aber die abendländische Wissenschaft ist mehr als bloße Neugier; sie folgt einer heiligen Verpflichtung, sie erfüllt uralte Prophezeiungen. Und mögen wir heute einen neuen Zweig der Wissenschaften nötig haben - die jetzt schon alten Naturwissenschaften und jene neuen müssen beide auf dem gemeinsamen Glauben des Menschengeschlechts an seine Bestimmung gegründet sein.

## III

## 1

Die Naturwissenschaft muß zu ihren Stiftern zurückgehen, um die Rechtfertigung ihres Tuns von der ursprünglichen Bedeutung her wiederherzustellen.

In der Eigenschaft als Gelehrter bin ich wohl versucht, unerschrocken mit der Vernunftkraft voranzugehen und jede Anmutung fortzulachen, als setze der wissenschaftliche Fortschritt die Solidarität von Herz und Seele, zwischen Nichtwissern auf der einen und Zu-viel-Wissern auf der anderen Seite voraus.

Aber dann mahnen mich die Wechselfälle auf dem Marsch der Wissenschaft; da bricht eine zentrale Idee, wie beim Darwinismus heute, wie die Evolution nach einem Triumph von fünfzig Jahren zusammen. Keine Gesellschaft ist auf etwas so Veränderliches wie wissenschaftliche Theorien zu gründen.

## 2

Wohl möchte jeder Wissenschaftler seine Meinungen auf das Feld der sozialen Wirklichkeit so unerschrocken wie möglich übertragen. Aber das ist eben nur eine Versuchung; wir müssen dieser Versuchung widerstehen - oder wir graben selber das Grab der Wissenschaft./

## 3

Wissenschaft als Körper des Wissens, als der strategische Feldzug des menschlichen Geistes ist eine soziale Errungenschaft, und als solche gründet die Wissenschaft auf der sozialen Erziehung. Die Leute müssen integriert werden und noch und noch empfinden, daß sie alle in Herz und Seele gleichgestimmt sind, damit sie nicht die Magna Charta des wissenschaftlichen Zweifels zurücknehmen, die der Vernunft die Großherzigkeit der Gesellschaft auferlegt hat.

## 4

Das Herz des Wissenschaftlers muß erkennbar bleiben: daß es das Herz des Menschengeschlechts ist. Solange das respektiert wird, mag der wissenschaftliche Geist zu Abenteuern aufbrechen, wie er will. Ist aber diese Einigkeit verloren, tötet das das Leben der Wissenschaft wie der Gesellschaft./

## IV

## 1

Faraday und Paracelsus haben beide diese Solidarität zwischen Wissenschaftler und dem Herzen der Menschheit gelebt./

Bei dem radikalen Rebellen gegen den Lehrbuch-Humanismus mußte diese Solidarität mit der Bestimmung des Menschengeschlechts Vorrang vor dem wissenschaftlichen Erfolg haben.

## 2

Paracelsus wußte klar, daß er einen neuen Glauben verteidigte, dem neue Wissenschaften wie Heuschrecken entspringen würden. Er hatte diesen Glauben in den erstaunlichen Jahrzehnten seiner einzigartigen Jugend gelebt, in jenen Jahren reiner Erfahrung in drei verschiedenen Welten.

Und so bestand er auf der richtigen Hierarchie zwischen Herz und Verstand.

## 3

Sonst hätte er bei seinen Kollegen absolut erfolgreich werden können; er hätte sie auf seine Entdeckungen lauschen gemacht, wenn er sie einfach, so wie sie, auf die eine oder andere, vielleicht durchtriebene Weise der Auslegung mit alten lateinischen Texten verknüpft hätte. Es gab gewisse Techniken, die einem Doktor erlaubten, eine Neuerung mit solch einem Kompromiß durchzusetzen.

Nur hätte Paracelsus dann, wenn er in der Welt der humanistischen Schatten verblieben wäre, Wahrheit, Vision und Lebenssaft seiner Existenz dem sozialen Erfolg aufgeopfert.

## 4

In solchem Dilemma zwischen Welt-Herz und Welt-Geist, in dem sich Paracelsus befand, wird das soziale Scheitern des Mannes zu m Prüfstein für den Erfolg der neuen Stiftung.

*Das Scheitern des Stifters ist Bedingung für den Erfolg seines Werkes.*

ZWEITES KAPITEL: DAS BESTIMMEN DES ZEITMASSES IST NICHT DES MENSCHEN SACHE

I

1

Das Scheitern des Stifters und der Erfolg des Klassikers sind aber ein und derselbe Akt, nur erfolgt er an verschiedenen Stationen der Evolution.

Es gibt verschiedene Formen, wie die Gottheit der Seele der Wissenschaft herabsteigt.

2

Unsere zwei Helden ragen heraus, weil sie beide den ganzen Menschen offenbaren, Herz und Hirn, Seele und Verstand. Beide verknüpfen den Beruf, den sie schaffen oder darstellen, mit dem universalen Baum der Menschheit. Beide verkörpern die richtige Hierarchie der Werte.

Es ist vielleicht überraschend, daß der Klassiker dasselbe Gesetz wie der Stifter erweist, es müsse das Corpus des wissenschaftlichen Zweifels in einem lebendigen und nicht in Frage gestellten sozialen Glauben wurzeln./

*Der Klassiker ist die Frucht dieses Glaubens und verkörpert seine Wissenschaft.*

*Der Stifter verkörpert diesen Glauben und ist der Same seiner Wissenschaft./*

3

Die Kombination unterscheidet sie; aber es sind dieselben Elemente, die kombiniert werden.

Wenden wir die Regel auf unsere beiden Fälle an, können wir sie konkreter mit folgenden Worten ausdrücken:

*Faraday ist Faraday, weil er seine Wissenschaft verkörpert; sein Glaube, wiewohl ersten Ranges als Bedingung, ist nicht Prinzip seiner Individuation.*

*Paracelsus ist Paracelsus, weil er unseren modernen Glauben verkörpert. Sein wissenschaftlicher Genius in Medizin, Biologie, Soziologie, Chemie, Erziehung, wiewohl wichtige Bedingung, ist nicht Prinzip seiner Individuation.*

4

Richard Koch und Victor von Weizsäcker wandten sich an Paracelsus, als sie über ihren Glauben als moderne Ärzte Klarheit gewinnen wollten.

Abel wandte sich an ihn als Biologe.

Goethe und Browning wandten sich instinktiv an ihn, als sie ihren Menschheitsglauben ausdrücken wollten. Der „Faust“ ist ja die Sublimation der Volkslegende von Paracelsus.

Und endlich nannte Oswald Spengler in seinem *Untergang des Abendlandes* das ganze Jahrtausend das „faustische“; damit erhob er, ohne es zu wissen, Paracelsus zur Verkörperung des Abendländischen Menschen im Allgemeinen./

II

1

Nunmehr sind wir in der Lage zu verstehen, warum beide, Klassiker und Stifter in ihrer Rolle für uns nicht mit der Meßlatte des äußeren Erfolges oder des Scheiterns zu messen sind.

Ja, der eine hatte Erfolg und der andere scheiterte, aber der gemeinsame Nenner besteht in ihrer Bereitschaft, das eine oder das andere als bloßes Nebenprodukt ihres Lebens zu verstehen.

2

Nach Märtyrertum und Erfolg trachten bestimmte Menschentypen. Faraday und Paracelsus sind zu vital, um nur „typisch“ zu sein. Sie sind Personen im Werden.

Eine Person ist jenseits des Typischen.

3

Für eine lebendige Person hat das Märtyrertum kein Verdienst an sich, ebensowenig der Erfolg. Der Stifter mag dem Scheiterhaufen sehr nahe kommen, wo Hexen verbrannt werden, der Klassiker dem Krönungsthron – solche Beschleunigungen des Lebensprozesses in äußere Werdebilder gehen sie beide recht wenig an.

4

Zum Glück gibt es für beide Männer schlagendes biographisches Material, daß der zum Opfer gemachte Stifter von dem freiwilligen Märtyrer und der Klassiker von dem bloß erfolgreichen Menschen sorgfältig unterschieden werden können.

III

1

Während ihres ganzen Lebens taten diese zwei wirklich alles, um jedem Mißverständnis dieser Art auszuweichen.

Ein Fanatiker würde stolz sagen: „Ich bin ein Märtyrer“. Paracelsus schrieb statt dessen in seinem Büchlein von den unsichtbaren Krankheiten (von R. Koch und mir 1923 herausgegeben) ein schönes Kapitel gegen das freiwillige Märtyrertum, Da macht er sich über die Prahler lustig, die im Triumph, als wäre es ein Freudenfeuer, zum Scheiterhaufen des Märtyrertums rennen.

Man bedenke, er war wie ein Ausgestoßener getrieben, als er diese Zeilen schrieb; damit kriegen sie Gewicht.

Und Faraday sagte nicht: „Ich bin erfolgreich.“ Er lehnte die ihm gebotenen Auszeichnungen, zwei Präsidentschaften, Ritterschlag und ein sicheres Vermögen von 750.000 Dollar ab. „Bis zum Ende muß der alte Michael Faraday bleiben,“ sagte er.

2

Wir sehen, beide wurden versucht, den schmalen Grat der Freiheit, der vom Tal ihres Pseudo-Typs trennt, als Hemmschuh abzustreifen; vom prahlerischen Scheitern oder Erfolg.

Sie waren mehr als Märtyrer, mehr als Eroberer.

3

Jeder Mensch erlebt in seinem Lebenslauf die Versuchung, sich äußerlich sicher einzurichten. Der Stifter erlebt die wirkliche Versuchung, als Opfer zu posieren, der Klassiker als Eroberer-Attrappe.

Um am Leben zu bleiben, muß sich der Mensch gegen die äußeren Merkmale seiner Mission absetzen; nur so kann er die ihm innewohnende Wahrheit behaupten.

4

Ja, Paracelus wurde dann doch zum Märtyrer seines lebendigen Glaubens, wenigstens in demselben tiefen Sinne, wie sein Zeitgenosse Thomas Morus Märtyrer der Kirche wurde. Das wurde nicht Paracelsus' geschichtliche Erfahrung, tapfer blieb er dieser Rolle aber immer überlegen.

IV

1

Wenn wir seine große – und ganz vernachlässigte – *Philosophia* lesen, kommt uns eines der persönlichsten Worte Shakespeares in den Sinn:

*„He's truly valiant who can wisely suffer  
the worst that man can breathe; and make his wrongs  
his outsides, - to wear them like his raiment, carelessly;  
and never prefer his injuries to his heart,  
to bring it into danger.“*

„Der ist wahrlich tapfer, der weise erdulden kann  
das Schlimmste, was ein Mensch einatmen kann; der seine Fehler  
zu seiner Außenseite macht – um sie wie ein Gewand zu tragen, sorglos;  
der niemals das ihm angetane Unrecht seinem Herzen vorzieht,  
es etwa in Gefahr zu bringen.“ /

2

Hohenheim wurde zu Paracelsus, dem Märtyrer, nicht weil er seiner Rolle irgend Gewicht beimaß, sondern weil nicht der Mensch, der das Instrument der Umwandlung der Welt der Seelen und Geister ist, das Zeitmaß dieser Umwandlung bestimmt.

***Das Bestimmen des Zeitmaßes ist niemals des Menschen Sache, bis zu seiner letzten Stunde ist er nicht autorisiert zu wissen, ob er zu Scheitern oder Erfolg vorgerufen werden wird.***

3

Deshalb machte Faraday seine Erfolge „zu seiner Außenseite, und trug sie wie ein Gewand, sorglos.“ Es war nicht seine Sache erfolgreich zu sein. Für seine Wissenschaft war es Zeit, durch ihn erfolgreich zu sein./

4

Die Handlungen einer wirklichen Person, statt eines Typs, sind nicht von den Folgen in seiner Umwelt abhängig. Ist diese Person Wissenschaftler, ein tätiger Geist, ist solche Unabhängigkeit von den eigenen Aktivitäten besonders vonnöten.

*Das ist der Beitrag, den die Herzkraft eines Menschen leisten muß.*

DRITTES KAPITEL: STIFTER UND KLASSIKER SIND SELBER DER WICHTIGSTE BEITRAG

I

1

Der tätige Geist scheitert, wenn er nicht von der passiven Fähigkeit der Seele geleitet wird.

Diese Balance zwischen himmelstürmender Tätigkeit des Geistes und daß die Seele die Bedingungen des irdischen Körpers erduldet, ist die seltene Qualität, die den Menschen zu kulturellem Wirken erhebt. Pseudo-Typen dienen dem eigenen Verlangen und ihren selbstgewählten Zielen.

2

Es wird oft übersehen, daß viele Leute ebenso darein verlieben, Opfer des Lebens zu sein, wie in den Erfolg. Hält man für selbstverständlich, Erfolg sei das einzige Verlangen des Menschen, berauben wir uns der Mittel, die Gesetze des Guten Lebens studieren zu können./

3

Die Menschheit verleiht den Titel Klassiker oder Stifter nicht an Charaktertypen. Typen wie der Eroberer, das Opfer, der Märtyrer und der gemachte Mann, Scheitern und Erfolg, sind nicht die Ebene reiner Natur, und folglich haben sie auch nichts von der Qualität, kraft derer Personen Interesse wecken.

Die Titel im Reich der geschichtlichen Schöpfungskraft gehen nur an Leute, die bis zum letzten die Balance halten, die wir Freiheit nennen,

*nämlich die mittlere Stimme zwischen unendlicher Anstrengung und unendlicher Leidenschaft.*

Der Atemvorgang zwischen diesen beiden erlaubt dem Menschen, „im Werden“ zu bleiben, d. h. frei, statt sich zum Produkt des eigenen vorgebildeten und aus diesem Grunde bloß typischen Willens zu machen./

4

Was der gemeinsame Nenner für Stifter und Klassiker ist, ist wichtig, weil er das Geheimnis ihrer Fruchtbarkeit verrät. Sie sind ja fruchtbar, die Typen sind bloß produktiv.

*Der Typ bleibt in seinen Büchern, Erfindungen und Taten stecken.*

*Die lebendige geschichtliche Person erschafft ein ganzes Heer von Schülern und Nachfolgern in seinem Bilde.*

II

1

Die Fruchtbarkeit Faradays und Paracelsus ist also weit wichtiger als ihr „Förderquantum“.

Nun ist diese Fruchtbarkeit bei dem bloßen Typ nicht da. Die Studenten eines typischen Wissenschaftlers - eines Mannes mit großem Verstand und blutleerem Herzen - sind fast immer noch niederen Ranges als er selbst. Es ist bekannt, wie selten man einen Rationalisten findet, der bessere Studenten hervorbringt, als er selber ist.

Die wirkliche Person ist aber die Umkehrung dieses Typs. Der Typ handelt objektiv gegen und innerhalb der Welt, indem er das Spiel der Welt spielt; innerlich ist er voller subjektiven Verlangens, das er wohl vor den Augen der Welt sorgfältig verbirgt.

2

Der Mut des Klassikers und des Stifters geht in die entgegengesetzte Richtung: sie bekennen sich zu ihrem Herzensverlangen und sind subjektiv innerhalb von Welt und Gesellschaft. In sich sind sie objektiv, weil sie hier sich absetzen von ihrem Wollen und es nicht ernster nehmen als jedes andere objektiv gegebene Element./

3

Die geschichtliche Person ist leidenschaftlich subjektiv in ihrer Beziehung zur Welt und geduldig objektiv zu ihrem Herzensverlangen und den vom Gehirn dazu gelieferten Gründen.

Beide übersteigen den Typ, weil sie von des Menschen Freiheit Gebrauch machen, zwei in einem zu sein: Schöpfer und Kreatur, aktiv und duldend, planend und geplant.

4

Wenn sie in höchsten Maße ihrem Beruf entsprechend subjektiv handeln, unterliegen sie gleichzeitig doch dem Dasein, wie es objektiv durch die Bestimmung des Menschengeschlechts gezeitigt ist. Sie überwinden die gemeine Furcht des bloß typischen Mitglieds der Gesellschaft und kehren die Rollen von Mut und Furcht um.

III

1

Die meisten Menschen sind innerlich mutig und genießen privat alle möglichen Sehnsüchte und Verlangen; äußerlich passen wir uns dann allen Erfordernissen der Gesellschaft an.

Eine lebendige Seele aber, mutig gegen die Welt und furchtsam in ihrem inneren Umgang mit sich, hinterläßt Eindruck nicht nur auf Bibliotheken, sondern auch auf andere lebendige Wesen.

2

Und das ist offenbar der Ursprung ihrer Fruchtbarkeit.

Menschen, die wohl eigenen Willen haben, aber dann doch den anderen Teil, nämlich „gewollt zu sein“, in ihr Wesen einlassen, sind keine Typen mehr, sie werden zu ursprünglichen Persönlichkeiten, werden Klassiker oder Stifter.

3

Ihre mit Händen zu greifenden Beiträge sind nur die eine Hälfte ihrer geschichtlichen Rolle: sie selbst sind der Beitrag, Schöpfer eines neuen Menschentyps, dessen Erstgeborene sie sind./

**NAMENSREGISTER**  
*in der Reihenfolge des Textes*

**Faraday, Michael 1791-1867**

Symmons, Mr., Phoenix, Arizona

Sandemian Friends

Weber

Euler

Plucker

Bonnard, Johan und George

Blake, William

Davy, Sir Humphrey

Laotse

Milton, John

Laplace

Nietzsche, Friedrich

Shakespeare, William (Troilus and Cressida IV, 5, Timon of Athens V,1)

Hector

Agamemnon

Descartes, René

**Hohenheim, Theophrastus Paracelsus von 1493-1541**

Homer

Virgil

Galenus

Celsus

Hippocrates

Plato

Aristoteles

Seneca

Cicero

Thomas von Aquin

Justinian

Accursius

Luther, Martin

Caesar

Ptolemaios

Leonardo da Vinci

Vesalius

Kopernikus

Dampier-Wetham, W. C.

Asklepios

Hohenheim, Wilhelm von

Fugger

Pierpont Morgans

Kolumbus

Helmont, van

Smith. Mr. Preserved  
Erasmus  
Froben (Drucker in Basel)  
Klauser  
Grünewald, Matthias  
Huser (Herausgeber der Werke Hohenheim 1589)  
Whitehead, Alfred T.  
Spinoza  
Hobbes,  
Hume  
Leibnitz  
Goethe, Johann Wolfgang von  
Holbein  
Sudhoff, Karl  
Faustus  
Bacon, Francis  
Valentinianus  
Huizinga  
Ramus, Pierre  
Adam, Melchior  
Jesus  
Petrus  
Paulus  
Browning, Robert  
Wagner, Richard  
Sachs, Hans  
Walther von Stolzing  
Hegel  
Chaos = Gas  
Jacks, L. P.  
Meyer, Adolf  
Stoddart, Miss  
Kolbenheyer, Guido  
Gundolf, Friedrich  
Struntz, Franz  
Hartmann, Franz  
Weizsäcker, Victor von  
Medicus, Fritz  
Libavius, Andreas  
Zimmermann, I. G.  
Neumann, K. G.  
Radl  
Darmstädter  
Koch, Richard  
Rosenstock-Huessy, Eugen  
Avicenna  
Aretin

Hutten  
Fracastoro, Girolamo  
Jaffé, Bernhard  
Abel  
Moses  
Ginzburg, Benjamin  
Wolf, A.  
Paré, Ambroise  
Coolidge, Calvin  
Lower  
Semon  
Mandel  
Michelangelo Buonarotti  
Bach  
Mozart  
Beethoven  
Romulus  
Remus  
Darwin, Charles  
Spengler, Oswald  
Morus, Thomas

**NAMENSREGISTER**  
*alphabetisch*

Abel

Accursius

Adam, Melchior

Agamemnon

Aretin

Aristoteles

Asklepios

Avicenna

Bach

Bacon, Francis

Beethoven

Blake, William

Bonnard, Johan und George

Browning, Robert

Caesar

Celsus

Chaos = Gas

Cicero

Coolidge, Calvin

Dampier-Wetham, W. C.

Darmstädter

Darwin, Charles

Davy, Sir Humphrey

Descartes, René

Erasmus

Euler

**Faraday, Michael 1791-1867**

Faustus

Fracastoro, Girolamo

Froben (Drucker in Basel)

Fugger

Galenus

Ginzburg, Benjamin

Goethe, Johann Wolfgang von

Grünwald, Matthias

Gundolf, Friedrich

Hartmann, Franz

Hector  
Hegel  
Helmont, van  
Hippocrates  
Hobbes,  
**Hohenheim, Theophrastus Paracelsus von 1493-1541**  
Hohenheim, Wilhelm von  
Holbein  
Homer  
Huizinga  
Hume  
Huser (Herausgeber der Werke Hohenheim 1589)  
Hutten

Jacks, L. P.  
Jaffé, Bernhard  
Jesus  
Justinian

Klauser  
Koch, Richard  
Kolbenheyer, Guido  
Kolumbus  
Kopernikus

Laotse  
Laplace  
Leibnitz  
Leonardo da Vinci  
Libavius, Andreas  
Lower  
Luther, Martin

Mandel  
Medicus, Fritz  
Meyer, Adolf  
Michelangelo Buonarotti  
Milton, John  
Morus, Thomas  
Moses  
Mozart

Neumann, K. G.  
Nietzsche, Friedrich

Paré, Ambroise  
Paulus

Petrus  
Pierpont Morgans  
Plato  
Plucker  
Ptolemaios

Radl  
Ramus, Pierre  
Remus  
Romulus  
Rosenstock-Huessy, Eugen

Sachs, Hans  
Sandemian Friends  
Semon  
Seneca  
Shakespeare, William (Troilus and Cressida IV, 5, Timon of Athens V,1)  
Smith. Mr. Preserved  
Spengler, Oswald  
Spinoza  
Stoddart, Miss  
Struntz, Franz  
Sudhoff, Karl  
Symmons, Mr., Phoenix, Arizona

Thomas von Aquin

Valentinianus  
Vesalius  
Virgil

Wagner, Richard  
Walther von Stolzing  
Weber  
Weizsäcker, Victor von  
Whitehead, Alfred T.  
Wolf, A.

Zimmermann, I. G.

## NOTIZ DES ÜBERSETZERS

In Lise van der Molens Bibliographie der Schriften Eugen Rosenstock-Huessys stehen für die amerikanischen Jahre von 1933 bis 1950 folgende Buchpublikationen:

*The Multiformity of Man*, 1936 und 1949, 39 bzw. 71 Seiten

*A Classic and a Founder*, 1937 und 1943, 73 Seiten

*Out of Revolution*, 1938, 1939, 1969, 795 Seiten

*The Artist and his Community*, 1940, 16 Seiten

*The Christian Future or The Modern Mind Outrun*, 1946, 1947, 248 Seiten

*Planetary Man, In Memoriam Oswald Spengler*, 1946, 14 Seiten

*The Driving Power of Western Civilization*, 1950, 126 Seiten (aus: *Out of Revolution*)

*A Classic and a Founder* ist das Ankunftsbuch im Dartmouth College, sieben Studenten werden als Helfer genannt, namentlich Mr. Symmons. Die Schrift liegt mir in der gehefteten Form vor, wie sie im Dartmouth College produziert wurde, mit Schreibmaschine geschrieben, offenbar das Exemplar eines Studenten, der heftig Notizen gemacht hat.

Ich habe den Text getreulich übersetzt und dabei, über die von Rosenstock-Huessy getroffene Einteilung in Kapitel noch weiter unterteilt (die Kapitelüberschriften sind von mir), damit der Leser im Lesen nachvollziehen kann, wie sich die Sprache wendet – daß nämlich der Weg von

*Präjekt zu Subjekt zu Trajekt zu Objekt*

auch das Verfahren ist, mit dem Rosenstock-Huessy seine Darstellungen entfaltet.

Das Namensregister nennt alle im Text (also nicht in den Anmerkungen) genannten Namen.

Köln, 21. Mai 2013

Eckart Wilkens